



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogtums Braunschweig

Die Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Helmstedt / bearb. von P. J.
Meier

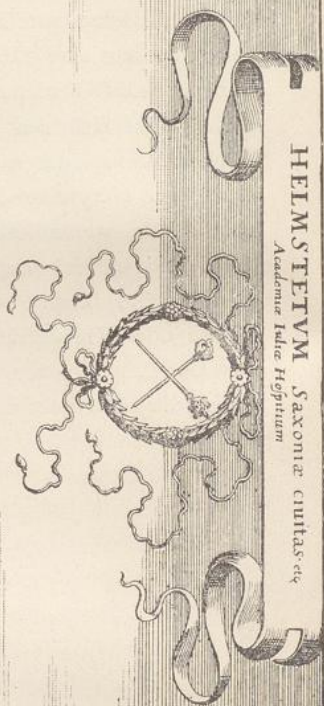
Meier, Paul J.

Wolfenbüttel, 1896

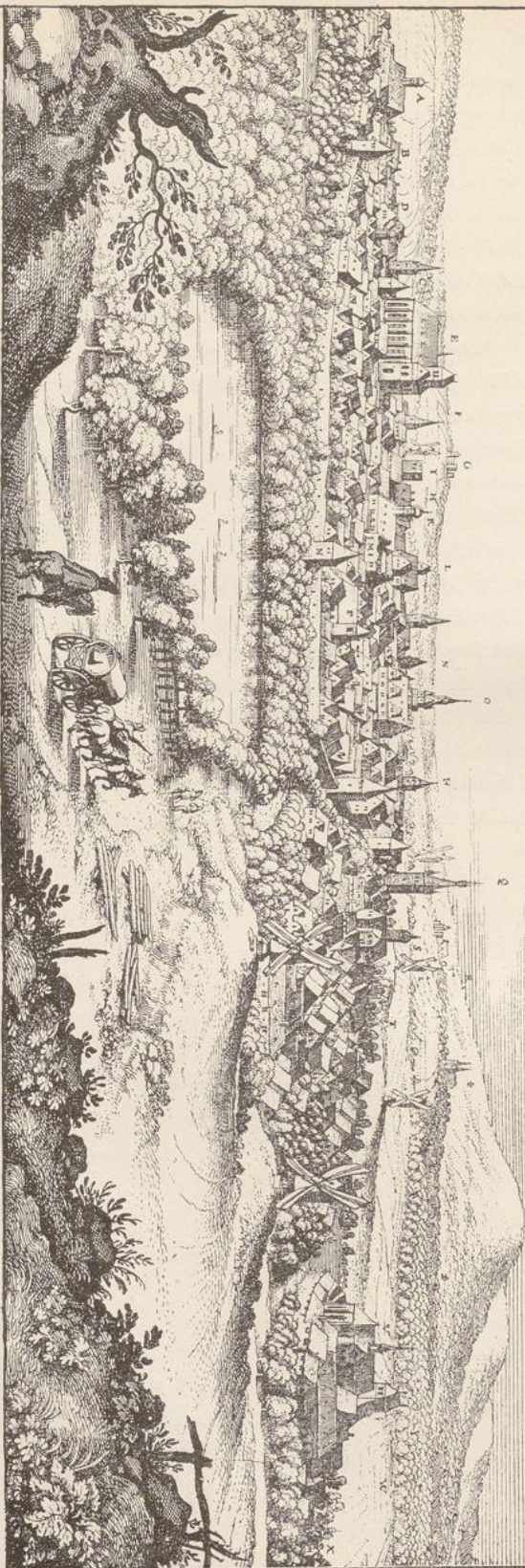
Amtsgerichtsbezirk Helmstedt.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-95328](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-95328)

Academia Julia Hospitalium



Mon Bruchera



- | | | | | | | | | | | | |
|----|---|----|-----------------------------|----|---------------------------------|----|------------------------------|----|------------------------------------|----|--|
| A. | <i>S. Ludwigis</i> Cloister | E. | <i>S. Steephani</i> Kirchb. | I. | <i>S. Scharffer</i> thor. | N. | <i>Meutern</i> thorne | R. | <i>S. Gleming</i> Kirch u. Schloß | W. | <i>S. Spulthar</i> Guggenzen Convent bog |
| B. | <i>O. Tendorff</i> | F. | <i>Der Huy</i> | K. | <i>Roht</i> baas | O. | <i>Collegium</i> | S. | <i>Guggen</i> hauff | X. | <i>S. Anna</i> Rueter |
| C. | <i>Meglenburgsch</i> thor | G. | <i>Closter</i> Huyersberch | L. | <i>Doit</i> Graetfeldt baas | P. | <i>S. Walburgis</i> | T. | <i>Der Neue</i> Maerckt. | Y. | <i>Der Ell</i> wald 2. <i>Der Elm</i> |
| D. | <i>Rudera</i> Palatum <i>M. Mynggermanu</i> | H. | <i>Der Heuckendahl</i> | M. | <i>Rudera</i> Cereuoy ad Fratro | Q. | <i>Brangts</i> guggsch thor. | V. | <i>Von</i> lob <i>Kruenen</i> berg | 4. | <i>S. Iacronu</i> Cloister |

Tafel I. Helmstedt um die Mitte des XVI. Jahrhunderts nach Merian.



Amtsgerichtsbezirk Helmstedt.

Stadt Helmstedt.

Allgemeines.

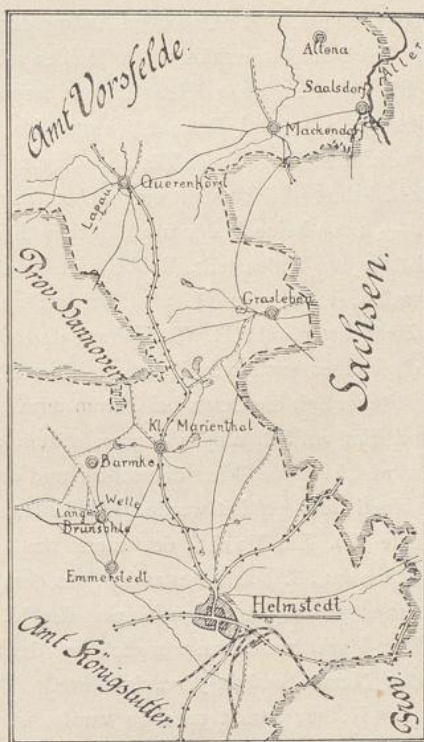
Quellen und Literatur. H. Dürre, Regesten Bd. 89 (Hdschr. im Landeshauptarchiv zu Wolfenbüttel), ausgezogen aus den von P. Zimmermann abgeschrieben Urkunden des Städt. Archivs zu Helmstedt (s. auch bei S. Ludgeri). —

Henning Hagen, *stadronic* v. 1491, Hdschr. im Städt. Archiv zu H. —

Conring, *de antiquissimo statu Helmstadii et viciniae coniecturae* (Helmst. 1664). — Meibom, *de origine Helmstadii (rerum Germanicarum III 226*, Helmst. 1688). —

Lichtenstein, *epistolae observationum ex diplom. Helmstad. sistentes* (Helmst. 1745 ff.). — Kress, *vindiciae iustitiae iudicii recuperatorii* usw. (Helmst. 1737). —

Ludewig, Ge-
zu S. 113, wiederholt auf Taf. 1. — 3. Unbezeichneter Stich Joh. Georg Beck's in Braunschweig. — 4. Stich Joh. Georg Schmidts ebendas. — 5. Grosser Stich desselben, zur 150jährigen Jubelfeier der Universität 1726. — 6. Stich von Ant. Aug. Beck ebend. — 7. Stich von dems. aus dem J. 1785, für Helmstedter



1. Amtsgerichtsbezirk Helmstedt.

schichte und Beschreibung d. Stadt H. (Helmst. 1821). — Knoch, Histor.

Nachrichten über H.'s Merkwürdigkeiten (Helmst. 1863). Weiteres s. bei den einzelnen Denkmälern.

Aeltere Ansichten u. Pläne.

1. Titelpuffer in Scheurl's Ausgabe v. *Cornelii Martini theologiae compendium*, Welferbyti apud Conradum Buno 1650. — 2. Stich in Merians Topographie der Lande Braunsch.-Lüneburg Nr. 62

Gesellenbriefe gefertigt und mit reich verziertem Anfangsbuchstaben W, sowie dem Herzogswappen versehen. — Die Stiche 1—4. 6. 7 gehen in allem Wesentlichen mittelbar oder unmittelbar auf eine gemeinsame Vorlage, vermuthlich eine (verschollene) Zeichnung Conrad Bunos zurück, nur Nr. 5 ist ganz selbständig nach der Natur aufgenommen. Ausser Nr. 7 sind auch 3. 4. 6 für Gesellenbriefe benutzt worden. Vergl. Harzzeitschrift XXVIII (1895) 638 ff. (P. J. Meier). — 8. 9. Pläne von Ricken und Weise aus dem J. 1745 im Stadtarchiv zu Braunschweig. Darnach der Plan in der Harzzeitschrift a. a. O.

Namensformen: *Helmonsted* (952), *Helmonstedi* (X/XI. Jahrh.), *Helmonstade* (XII. Jahrh.), *Helmonstat* (1159), *Helmanstidi* (1016), *Helmunstedi* (1032), *Heilminstede* (um 1200), *Helmenstide* (um 1160. 1176), *Helmenstat* (um 1160. 1237. 1244), *Helmestaden* (1162), *Helmestat* (1228), *Helmestede* (1441), *Helmstat* (1230), *Helmstede*, *-stide* (1252), d. h. Stätte, Niederlassung eines Helmo, Koseform etwa für Helmbrecht. Die älteren falschen Deutungen des Namens bei Ludewig S. 8.

Geschichte: Wie in der Einleitung gesagt ist, dürfen wir in H. eine sehr alte Gründung vermuthen. Schon früh, nämlich im Anfang des IX. Jahrh., siedelten sich dann hier Mönche des Benediktinerklosters in Werden a/Rhur an und bauten eine Missionskapelle. Die Gründung eines Klosters mit besonderem Convent kann aber erst später erfolgt sein. 952 wird dieses zum ersten Mal erwähnt, dann 1016 von Bischof Thietmar von Merseburg. Jedenfalls aber besass der Ort zur Zeit, als die Archidiakonate des Bisthums Halberstadt eingerichtet wurden — vermuthliche erste Erwähnung 1051 —, noch keine Bedeutung. Denn während die benachbarten Orte Eschenrode, Schöningen, Watenstedt, Rábke und Ochsendorf für Sitze derselben ausersehen wurden, legte man H. als Pfarrdorf zum Bann Ochsendorf (Kr. Gifhorn). Ohne Zweifel verdankt H. Wachsthum und Blüthe in erster Linie dem Ludgerikloster, dann aber auch dem Umstand, dass die Strasse vom Rhein zur Elbe, die in karolingischer Zeit die Ocker bei Ohrum unweit Wolfenbüttel kreuzte und zwischen Asse und Elm auf Schöningen zuing, später, als Braunschweig ein wichtiger Handelsort wurde, hier die Ocker überschritt und dann nördlich des Elms über Helmstedt nach Magdeburg geführt wurde. Vgl. L. Hänselmann, Werkstücke z. braunsch. Geschichte I 9. Ein Markt, der zuerst um 1160 ausdrücklich genannt wird, hat doch schon im XI. Jahrh. bestanden, aus dem uns die älteste, nach Magdeburger Vorbild geprägte und mit dem Namen des hl. Ludgerus versehene Münze erhalten ist. Der Markt wurde ursprünglich bei der Stephanikirche abgehalten, die darnach den Namen *ecclesia forensis* führte.

Das Jahr, in welchem H. zur Stadt erhoben wurde, ist nicht bekannt. Das Güterverzeichniss des Ludgeriklosters um 1160 zählt die Abgaben des Villicus aus *civitas* und *forum* auf; aber 1159 wird H. doch noch *villa* genannt. Dagegen lässt der Ausdruck *census veteris ville in H.*, sowie der Umstand, dass im genannten Güterverzeichniss die beim Dorfe (*vicus*) Streplingerode gelegene und wohl zu demselben gehörende Kapelle S. Walpurgis ohne weitere Ortsangabe genannt wird, darauf schliessen, dass damals thatsächlich bereits mehrere Ansiedlungen zu

einem grösseren Ganzen unter dem Namen Helmstedt verschmolzen waren, obwohl das „alte Dorf“ — offenbar H. selbst im SW der Stadt —, sowie Streplingerode — bis heute Name einer Strasse — im NO sich ein gewisses Sonderdasein noch bewahrt hatten. Sind sodann die Worte in der Bestätigungsurkunde des Abtes Gerhard von 1228: *iura burgensium de H., que eis ex antiquis competeabant a prima fundatione sue civitatis temporibus predecessorum nostrorum* (ähnlich im Stadtrecht von 1247) genau zu fassen, so muss H. spätestens unter Abt Heribert I. (1183—1199), also noch im Verlauf des XII. Jahrh., mit Stadtrecht begabt worden sein. Dass dieses Stadtrecht von Magdeburg entlehnt war, an dessen Schöffengericht appellirt wurde, sowie die einzelnen Bestimmungen des Stadtrechts erfahren wir aus der Urkunde des Abtes Gerhard von 1247 (N. Mitth. d. thüring. sächs. Geschichtsvereins III 95), in welcher das Stadtrecht zum ersten Mal und zwar ohne irgend eine Aenderung des Bestehenden in schriftlicher Aufzeichnung bestätigt wird. Grundherr in Helmstedt selbst und in Ostendorf — in Neumark ist es der Herzog — ist der Abt, er bestellt zur Leitung von Ober- und Untergericht den Vogt (*advocatus*) und den Schultheiss (auch *gogreve*, *villicus*, *prefectus* genannt), ihm sind, sobald er nach H. kommt, zum Zeichen der Huldigung, in feierlichem Zuge die Schlüssel der Stadthore zu übergeben, ihm muss seitens der Bürgermeister und des Rathes der Stadt der Eid geleistet werden, er hat die Erlaubniss zur Bildung der Innungen, zum Bau von öffentlichen Kaufhäusern zu ertheilen, ihm steht die Münze und die Ausgabe neuen Geldes, das Gericht über Münzer und Juden, die Ernennung des Stadtpfarrers zu. An der Spitze der Stadtgemeinde stehen die *4 magistri civium*, doch hat nur einer von diesen, vermuthlich der ursprünglich einzige Vorsteher der Bürgerschaft, die Polizeigewalt und -gerichtsbarkeit. Den Bürgermeistern stehen die *consules* (1232 *oppidi priores s. scabini*, 1271 *scabini et consules universi*) zur Seite, deren Zahl in den Urkunden schwankt; 1444 wird als übliche Zahl 32 angegeben.

Ungeachtet der Eroberung und Niederbrennung der Stadt durch Erzbischof Ludolf von Magdeburg im Januar 1200 hat H. gerade in den Jahrzehnten nachher einen ungeahnten Aufschwung genommen. Um 1160 besteht noch eine klösterliche Villikation in Seedorf (südl. von der Stadt), um 1236 sind Gr.- und Kl.-Seedorf, sowie Bassleben, ohne Zweifel seitens des Klosters selbst, „gelegt“, ihre Bewohner, an welche die Bauerstrasse erinnern mag, in die Stadt gezogen. In der gleichen Zeit wird auch ein grosser Theil der anderen, in H.'s unmittelbarer Nähe zahlreich nachweisbaren Dörfer wüst geworden sein: Wormstedt, Harsleben (südwestl.), Höhnstedt, Crispenerode (westl.), Havekes- oder Norddorf (nördl.), Zezingerode (?), Eikendorf (östl.) — um von den Slavendörfern Bemisdorf und Badekoten (?) im Osten, sowie den nördlich im Lappwalde gelegenen Dörfern zu schweigen. H. ist seither in weitem Umkreis von Dörfern völlig entblösst gewesen. In den 30er Jahren des XIII. Jahrh. wird sodann nach erbittertem Streit mit dem Klosterkonvent eine neue Stadtmauer mit Wall und Graben aufgeführt, bald hernach eine Landwehr mit Hecke und Graben angelegt. 1247 erlangt die

Stadt (wie wir sahen), dass ihre Rechte aufgeschrieben werden, 1248, dass eine mit der Stephanikirche verbundene Stadtschule eingerichtet wird. In dieselbe Zeit fällt schliesslich die Gründung der namhaftesten Innungen; um 1220 bereits besteht die der Schuster, nächst der Kaufmannsgilde bis heute die angesehenste in H., 1244 wird die Innung der Knochenhauer, 1258 die der Wollenweber und Lakenmacher, die der Kürschner und Schneider gegründet, 1247 die der Krämer bestätigt, die der Schmiede gestattet, während die anderen Innungen erst später ins Leben gerufen sind. Die Handwerker in Neumark und Ostendorf waren verpflichtet, den betr. Innungen in H. selbst beizutreten; eine Ausnahme machten die Fleischer und Gröper in Neumark, denen 1340 bzw. 1548 eine besondere Innung durch den Abt verstatet wurde. Auch bestimmt Abt Adolf 1400, der Rath solle je einen Bäcker, Schmied und Schrader in Neumark gestatten *sunder allerghilde breve*. Gewerke, die nur wenige Vertreter hatten, gehörten zu anderen, oft gänzlich verschiedenen Innungen; so wird 1489 den Weissgerbern und Goldschmieden in H., Neumark und Ostendorf aufgegeben, der Krämerinnung beizutreten. Schiffer, Bader und Wenden sind von der Aufnahme in die Innung ausgeschlossen. — Vergleiche über diese ganze Entwicklung H.'s auch Harzzeitung XXVIII (1895) 615 ff. (P. J. Meier).

1268 gab Abt Alberio die Erlaubniss zum Ankauf von 2 Häusern und zur Anlage eines Ziegelhofs an ihrer Stelle, der bis in die neueste Zeit vor dem Norderthor gelegen hat.

Für das Wachsthum und den Umfang der Stadt, sowie die Zahl der Einwohner gewinnen wir durch folgende Angaben eine gewisse Vorstellung. Um 1160 beträgt die Zahl der Feuerstellen (*lares*), die an den Küster von S. Ludgeri zinsen, 92. 1351 stellt H. nach den Verträgen, die die Stadt damals mit anderen niedersächsischen Städten abschloss, 3 Gleven (berittne Krieger mit je einem Knecht) und 2 Schützen (im Nothfall 10 Gleven und 5 Schützen), während die halberstädtischen Städte (Halberstadt, Aschersleben, Quedlinburg) 9 Gleven und 6 Schützen (bzw. 30 Gleven und 15 Schützen), Goslar 10 Gleven und 2 Schützen (bzw. noch 100 Mann auf Wagen), Braunschweig 16 Gleven und 4 Schützen (bzw. 60 Gleven und 10 Schützen), Magdeburg 36 Gleven und 9 Schützen zu senden haben, 1360 bei einem ähnlichen Vertrag H. 3 Bewaffnete, während Goslar, Lüneburg, Hannover, Eimbeck und Hameln deren je 5, Braunschweig sogar 12 stellt, dagegen 1450 H. und Hameln je 3 Gewappnete mit je 3 Pferden, Hannover 5, Göttingen und Hildesheim 8, Braunschweig und Magdeburg 12, Lübeck und Köln 20.

Als Edelvogt des Ludgeriklosters erscheint zuerst Lothar von Süpplingenburg, nach seinem Tode (1137) die Pfalzgrafen von Sommerschenburg, Friedrich († 1162) und Albrecht († 1179), schliesslich Heinrich der Löwe und seine Nachkommen, die das Amt durch Ministerialen verwalten liessen. Die Vogtei über Streplingerode besaßen um 1226 die v. Esbeck als Afterlehen der Edlen v. Meinersen, die damit ihrerseits vom Ludgerikloster belehnt waren. Bei Einbeziehung von Streplingerode in die Stadt muss diese Sondervogtei aufgehört haben. Die Herzöge

übten zugleich die Schutzherrschaft über die Stadt aus und empfangen von ihr das Schutzgeld in Höhe von jährlich 40 Mk.

In den Besitz der *prefectura, quod vulgariter dicitur sculthetammecht*, gelangte das welfische Haus erst 1271 mit Albrecht d. Gr. auf Grund eines schiedsrichterlichen Spruchs des Templer-Landmeisters Wilhelm; zugleich wurde dasselbe damals mit dem Zoll, sowie den Wort-, Hand- und Budenpfennigen in H. und allen den anderen Gütern, die Ekbert v. d. Asseburg (1237) daselbst besessen, seitens des Abts Albero belehnt. Ausgenommen war nur die *curia prefecture*, der sog. Grosse Freie Hof des Abtes (in den „Edelhöfen“ gelegen), mit dem Ekbert gleichfalls belehnt gewesen war, der aber später zum Tafelgut des Abtes zählte. Zu dem Hofe gehörten um 1160 $3\frac{1}{2}$ Hufen 3 Morgen, dazu 1 Hufe des *subvillicus*, 11 Hufen in Runstedt, Behndorf, Bredenstedt und Wefensleben, sowie 7 Häuser in Helmstedt und 1 Mühle, 1490 ging er in den Besitz des Herzogs über, seit 1553 befand er sich unter dem Namen „Burghof“ im Besitz Mynsingers v. Frundeck (die hochragenden Ruinen des im 30jährigen Kriege zerstörten Herrenhauses sind auf dem Merianschen Stich angegeben), 1756 wurde er zum Rittergut erhoben. — Der jetzige Juliusplatz, noch im Beginn des XIX. Jahrh. auf 3 Seiten von Mauern eingefasst, wird als früherer Gerichtsplatz bezeichnet; hier mag im Mittelalter der Schultheiss seines Amtes gewaltet haben.

In der Vorstadt Neumark bestand die *Goschap vor Helmstede*, ein herzogl. Gericht, als dessen „Hüter“ 1361 ein vom herzogl. Vogt bestellter Untervogt erscheint; 1347 war dies Gericht, wie es scheint, Zubehör zur Burg Süplingenburg, 1371 und dann bis 1746 zur Burg Schöningen, 1307 war es nebst der Vorstadt Neumark selbst durch Herzog Albrecht der Stadt H., offenbar auf Wiederkauf, für 100 Mk. verkauft. Auch die übrigen Gerichte hat die Stadt H. längere oder kürzere Zeit im Besitz gehabt. 1311 verpfändete Herzog Albrecht das Schultheissenamt in H. für 90 Mk. an die Stadt, 1320 Herzog Otto dasselbe einschliesslich des Zolls für 110 Mk., 1351 Herzog Magnus die Vogtei in H. und die Vorstadt Neumark für 200 Mk., eine Summe, die 1406, offenbar, ohne inzwischen zurückerstattet zu sein, auf 350 Mk. erhöht wurde und nöthigenfalls nochmals um 40 Mk. gesteigert werden sollte. Die Wiedereinlösung der Vogtei erfolgte erst 1735 durch Herzog Ferdinand Albert. 1405 schliesslich verkaufte Abt Adolf von Spiegelberg dem Rathe die Vogtei in Ostendorf und das Schulzenamt in Neumark, sicherlich gleichfalls auf Wiederkauf, da beide Aemter 1487 als Pfandgegenstände des Abtes in Händen der Stadt bezeichnet werden. Eine weitere Entwicklung der Stadt in der Richtung auf völlige Unabhängigkeit von der landesherrlichen Gewalt wurde durch den bedeutungsvollen Entschluss des Abtes Anton Grimbold, sich der Stadt zu entäussern, verhindert. Je selbständiger die Stadt geworden, je mehr Macht sie dem Ludgerikloster gegenüber gewonnen hatte, um so schwieriger war es nämlich für den weitab im Rheinland sitzenden Abt geworden, seine landesherrlichen Rechte geltend zu machen. Da sich die wichtigsten Rechte und Einnahmen in H. bereits in anderen Händen befanden, lag es für

den Abt nahe, die Stadt überhaupt abzutreten. Er dachte zunächst an den Bischof von Halberstadt, als sich dieser aber abgeneigt zeigte, fand er in dem Herzog Wilhelm d. Ä., dem Vogt des Klosters, den geeigneten Landesherrn für die Stadt. Am Mittwoch nach Himmelfahrt des Jahres 1490 ist die Belehnungsurkunde des Abtes ausgestellt. Der Abt belehnt in derselben den genannten Herzog Wilhelm zu einem erblichen Mannlehen mit der Stadt H. und allen weltlichen Lehnsgütern der Abtei in Sachsen und ertheilt ihm das Recht, alle verpfändeten Güter der Abtei wieder einzulösen, ausgenommen allein die geistlichen Lehen und Güter des Ludgeriklosters selbst, das reichsunmittelbar bleibt. Die Nachkommen des Herzogs haben die Belehnung jedesmal zu muthen und dem Abte einen Hengst im Werthe von 100 rh. Goldgulden, sowie den Harnisch des betr. verstorbenen Herzogs zu übergeben. Der Stadt war diese Belehnung wenig angenehm; sie fürchtete, ihrer Rechte und Freiheiten nicht mehr sicher zu sein und liess durch den Mönch Henning Hagen von S. Ludgeri vollständige Regesten aller ihrer Urkunden anfertigen, die sog. Stadtchronik, welche trotz der grossen Vollständigkeit des Städtischen Archivs uns noch manche wichtige, sonst nicht bezeugte Nachricht überliefert hat. Die Stadt hat denn auch mit ihren Befürchtungen nicht ganz Unrecht gehabt.

Ein Ministerialengeschlecht *de Helmenstat* wird im XIII. Jahrh. genannt.

Von Ereignissen, die für die Geschichte der Stadt im Mittelalter von besonderer Bedeutung waren, seien ausser den bereits erwähnten noch folgende namhaft gemacht. 1279 bestand H. in dem Kriege, der wegen der Wahl Bernhards v. Wölpe zum Erzbischof von Magdeburg entstand, siegreich eine Belagerung durch Markgraf Albrecht von Brandenburg, 1288 gerieth es in den Krieg, den Herzog Heinrich der Wunderliche gegen seine Brüder Albrecht und Wilhelm führte, und machte sich der Ermordung des Abtes Otto v. Werden und einer grösseren Anzahl von Rittern schuldig, die zum Abschluss eines Waffenstillstandes zwischen den beiden Partheien in die Stadt eingeritten waren. Der Reichsacht, die deshalb über die Stadt verhängt wurde, konnte diese erst 1290 ledig werden. 1340 brach auch in H. ein gefährlicher Aufstand der Gilden gegen das Stadtreghiment aus, der jedoch bald unter dem Beistand des Herzogs und Abtes unterdrückt wurde. 1349 schloss H. mit Braunschweig einen Bund, der gegen die Uebergriffe des Herzogs Magnus gerichtet war. Seit 1351 sehen wir dann H. bei den verschiedenen Verträgen betheiligt, welche die niedersächsischen Städte zur Wahrung ihrer gemeinsamen Interessen schlossen, 1364 von Magdeburg gegen Braunschweig als Schiedsrichter angerufen, einige Jahre später durch Bischof Ernst von Halberstadt gegen Schöningen, 1430 durch Erzb. Günther von Magdeburg gegen diese Stadt, 1426 schliesslich als kleinstes Glied in die Hansa eingetreten.

Aus der Geschichte H.'s in der Neuzeit sei folgendes erwähnt. Gelegentlich der Eroberung des Herzogthums durch die schmalkaldischen Bundesfürsten 1542 schloss sich die Stadt rückhaltslos der Reformation an, die schon seit 1525 Eingang gefunden hatte, kam aber, da sie es mit ihrem Landesherrn nicht gänzlich verderben wollte, in eine schiefe Stellung dem Bund gegenüber; trotzdem scheint es, dass sie

sich bei längerer Dauer der Besetzung noch besondere Freiheiten errungen hätte, z. B. die selbständige Ausübung des Münzrechts, das ihr allerdings wenigstens pachtweise schon im XIV/XV. Jahrh. zugestanden hatte. Die Rückkehr Herzog Heinrichs d. J. 1547 machte diesen Bestrebungen für immer ein Ende, nicht aber zugleich der Verbreitung der lutherischen Lehre, an der vielmehr die Stadt trotz aller Versuche des Herzogs, katholische Pfarrer wieder einzusetzen, mit Zähigkeit festhielt. Die Regierung des Herzogs Julius brachte endlich 1568 die staatliche Anerkennung der Reformation auch in H. Aber fast noch wichtiger war für die Stadt die Gründung der Universität durch denselben Fürsten 1576. Sie hat die kleine, trotz allem doch unbedeutende Stadt mit einem Schlage in die Zahl der ersten Pflanzstätten der Wissenschaft in Deutschland erhoben und hat mehr wie alles andere die geschichtliche Bedeutung H.'s für ewig begründet. Durch mehr als zwei Jahrhunderte hindurch hat sich die Stadt des Glanzes ihrer Hochschule zu erfreuen gehabt; selbst die Schrecken des 30jährigen Krieges waren nur vorübergehend im Stande, ihn zu trüben. Aber das XIX. Jahrh., das zunächst (1803) die Säkularisation des Ludgeriklosters mit sich führte, liess auch die herrliche Julia Carolina (1809, bzw. 1810) erlöschen, da im Königreich Jeromes die Universitäten Halle, Göttingen und Marburg den Anforderungen völlig zu genügen schienen. Selbst die Rückkehr geordneter Verhältnisse im Herzogthum änderte an dieser Aufhebung nichts, und wenn auch H. durch Gründung eines Gymnasiums, sowie durch Erhebung zur Kreisstadt und Aufnahme verschiedener Behörden einen gewissen Ersatz erhielt, ja besonders in neuester Zeit einen kräftigen Aufschwung nimmt, so schliesst doch die grosse Geschichte der Stadt mit dem Jahr 1809 ab.

Zeitfolge der Baudenkmäler. Die kirchlichen Baudenkmäler H.'s reichen in sehr frühe Zeit zurück. Die (später erneuerte?) Peterskapelle wird bald nach 800 erbaut sein; ihr wurde, wie es scheint, um 1000 eine für Taufzwecke bestimmte Oberkapelle Johannis d. T. aufgesetzt. Die erste grössere Klosterkirche gehört aber der ersten Hälfte des XI. Jahrh. an; auch diese wurde — wohl noch vor 1100 — durch Aufsetzen eines Hohen Chors in eine Krypta verwandelt, der Bau des dazu gehörigen Langhauses im XII. Jahrh. nachgeholt. — Der älteste Bau der keineswegs sehr alten Pfarrkirche S. Stephani gehört, nach den vorhandenen Resten zu schliessen, wohl dem XII. Jahrh. an; sie hat dann gegen 1300 und weiter um 1400 bedeutende Umbauten erfahren. — Das Augustinerinnenkloster Marienberg ist eine Gründung des Abtes Wolfram um 1176; die Kirche wurde nur langsam erbaut, das nie vollendete Thurmbauwerk erst in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrh. aufgeführt. — Die Kapelle, später Kirche S. Walpurgis, bestand schon um 1160, hat aber seine jetzige bauliche Gestalt erst im XIII. und XIV. Jahrh. erhalten. — 1290 erfolgte die Gründung des Augustinereremitenklosters in der Stadt selbst, dessen Baulichkeiten nicht mehr bestehen. — Die zum Jürghospital gehörende Georgskapelle ist 1322 gebaut. — Damit ist die Zahl der kirchlichen Gründungen abgeschlossen; die Stadt H. erlangte 1318 das Vorrecht, dass solche überhaupt nicht mehr gestattet werden sollten. Einschliesslich

einer Kapelle auf dem Grauen Hof, der den Cisterciensern in Marienthal gehörte, befanden sich 7 Gotteshäuser in H., die von den Ablass begehrenden Gläubigen besucht werden mussten.

Das Juleum ist in den Jahren 1592—1597, bzw. —1613 unter Leitung von Paul Francke erbaut. — Die älteren bürgerlichen Wohnhäuser, fast ausschliesslich Holzbauten, stammen meistens aus der gleichen Zeit, gehen aber vereinzelt bis in das Ende des XV. Jahrh. zurück.

Lage u. s. w. H. liegt unter 28° 40' östl. Breite und 52° 16' nördl. Länge und in einer Meereshöhe von 139 m (Bahnhof). Die Stadt dehnt sich hauptsächlich an dem nordöstl. Abhang eines Hügels aus, auf dessen Höhe die Pfarrkirche steht. In den Jahren 1790/3 und 1890 betrug die Zahl der Wohnhäuser 673 bzw. 1013, die der Einwohner 4687 bzw. 10955.

Benediktinerkloster S. Ludgeri vor Helmstedt.

Quellen und Literatur. H. Dürre, Regesten Bd. 16. 17 (Hdschr. im Landeshauptarchiv zu Wolfenbüttel), ausgezogen aus den von P. Zimmermann abgeschriebenen Urkunden des Klosters in den Staatsarchiven zu Wolfenbüttel und Düsseldorf, Adolf Overhams *Collectanea* (Hdschr. in der Bibliothek zu Wolfenbüttel, Helmst. 690) und 3 Copialbüchern (ebd. 105, XV. Jahrh., bzw. im Archiv daselbst VII B 20 b, XVI. Jahrh. und 20 c). — *Syllabus abbatum Werthinensium auctore H. Hagen* (Leibniz, *scriptores rer. Brunsv.* III 600 ff.) — Gregor Overham, *annales monast. Werth. et Helmst.* (Archiv zu Wolfenbüttel.) — Bucelin, *Germania sacra* II 306 ff. (Augsb. 1662). — Behrends, Geschichte des . . . Benediktiner-Manns-Kloster S. Ludgeri, Braunsch. Magazin 1837 St. 38 ff., 1842 St. 9 ff., 1846 St. 38 ff., Leben des hl. Ludger (Neuhaldensleben 1843), *Liber bonorum monast. s. Ludg.* (N. Mitth. d. sächs. thüring. Geschichtsvereins I Heft 4, 21; dazu ergänzend Crezelius ebd. XI 518), *diplomatarium monast. s. Ludg.* (ebd. III Heft 3 ff.) — Crezelius, *Index bonorum et reddituum mon. Werth. et Helmonst. saec. X. v. XI.* (Elberfeld. Progr. 1864). — Jacobs, Geschichte der Pfarreien im Stift Werden (Düsseldorf 1893). — v. Bülow, Beiträge z. Geschichte d. Braunsch.-Lüneb. Lande (Braunschweig. 1829) 136 ff. — Ueber die Gründung des Klosters in Helmstedt s. besonders Olorino (= Rud. Aug. Nolte) Braunsch. Anzeigen 1747 St. 94. 96 — Rettberg, Göttinger Gelehrte Anzeigen 1846 St. 65 fg., Kirchengeschichte Deutschlands II 479 ff. — Zimmermann, Braunsch. Magazin 1895, 12 ff.

Desgl. über die Baulichkeiten: Reiseskizzen der niedersächs. Bauhütte, Pfingsten 1862 S. 2, Blatt 3—5 (Doppelkapelle und Felicitaskrypta, Aufriss, Durchschnitt, Grundrisse und Einzelheiten). — v. Quast, Correspondenzbl. d. Gesamtvereins XIV (1866) 4. — v. Dehn-Rothfelser, Baudenkmäler in Kurhessen Lief. 4. 4 f. — Otte, Roman. Baukunst in Deutschland 738, Kirchl. Kunstarchäologie (5. Aufl.) I 28, II 180. — Wiehe, Deutsche Bauzeitung 1882, 167. — Dohme, Geschichte d. deutschen Baukunst 19. — Dehio u. v. Bezold, Kirchl.

Baukunst d. Abendlandes I 459, Taf. 170, 9—11. — Clemen, Kunstdenkmäler d. Rheinprovinz II 3, 76 ff.

Geschichtliches. Die frühere Annahme, dass der hl. Ludgerus († 809), der Gründer der Klöster in Werden a/Ruhr und Münster und der erste Bischof in Münster, seine Missionsthätigkeit auch nach Ostfalen ausgedehnt und bei Helmstedt ein drittes Kloster, das nach ihm den Namen trug, gegründet habe, beruht nur auf Angaben späterer Quellen, während die älteren Lebensbeschreibungen Ludgers, besonders die des Ludgeriden Altfried von einer unmittelbaren Thätigkeit desselben im eigentlichen Sachsen nichts wissen. Dennoch muss die Gründung des Klosters, das zuerst 952 urkundlich als *monasterium quod nominatur Helmonstad* erwähnt wird, mindestens vor 886 erfolgt sein. Vgl. Zimmermann a. a. O. Das wird nicht allein durch die Ueberlieferung nahe gelegt, welche sich in den Worten einer Urkunde des Abts Gerhard von 1230 ausspricht: *ecclesia S. Liudgeri in Helmeſtat Werthinensi ecclesie vinculo fraterne karitatis sociata est a prima fundatione ecclesiarum utrarumque*, sondern wird durch die allgemeinen kirchlichen Verhältnisse bewiesen. Die Verbindung H.'s mit Werden einerseits, andererseits die Unabhängigkeit gegenüber dem Hochstift Halberstadt, mit dem die Abtei in H. gleichfalls *a prima fundatione utriusque in karitatis amore*, wie eine bischöfliche Urkunde von 1221 angiebt, verbunden war, erklären sich nur aus der Thatsache, dass die ersten Bischöfe von Halberstadt, von Ludgers Bruder Hildegim I. an bis auf Hildegim II. († 886), zugleich Aebte in Werden waren.

Auffallend ist es nun, dass bereits 1016 Bischof Thietmar von Merseburg, der aus der unmittelbaren Nachbarschaft von H., nämlich aus Walbeck, stammte, das dortige Kloster nach dem hl. Ludger nennt, obgleich dieser doch weder der eigentliche Gründer des Klosters noch auch der Inhaber des Hochaltars war, Letzterer vielmehr das ganze Mittelalter hindurch ausschliesslich der hl. Felicitas angehörte, während sich Ludger mit dem Kreuzaltar begnügen musste. Die Bedeutung des Heiligen für die Schwestergründung Werden scheint zur Erklärung dieser Thatsache nicht auszureichen, wir werden vielmehr als wahrscheinlich anzunehmen haben, dass Ludger die Missionsthätigkeit in Ostfalen von den beiden Mittelpunkten Halberstadt und Helmstedt aus zwar seinem Bruder Hildegim überliess, dass dieser aber wenigstens in Helmstedt lediglich im Auftrage Ludgers handelte, und dass dann im Laufe der Zeit und bei der Verbindung H.'s mit Werden der Name des bedeutenderen der beiden Brüder in der Klosterüberlieferung nahezu ausschliesslich zur Geltung kam, wie auch das Andenken an den hl. Kilian in Thüringen und das an Bonifatius im Hassegau, d. h. in Gegenden, wo diese Sendboten nicht mehr persönlich thätig waren, sich dennoch treu erhalten hat. Jedoch ist in Helmstedt Hildegims Thätigkeit nicht ganz vergessen worden; wie Bucelin S. 307 angiebt, fand man nämlich bei Herstellungsarbeiten in den Fundamenten der Klosterkirche in H. eine (natürlich späte) Inschrift, der zufolge Ludger gemeinsam mit seinem Bruder Hildegim um 802 das Kloster gegründet hätte. Uebrigens scheint die Mission von Helmstedt aus besonders unter den Slaven nördlich

dieser Gegend, und namentlich unter denen der Altmark ausgeübt worden zu sein, wofür der Umstand spricht, dass das Ludgerikloster im Balsamergau nicht unbedeutenden Güterbesitz hatte, und dieser Gau zum Halberstädter Sprengel gehörte.

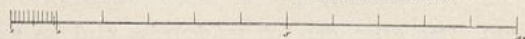
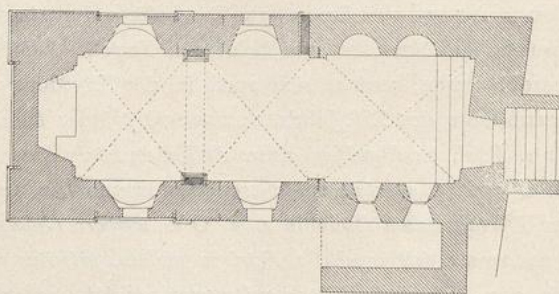
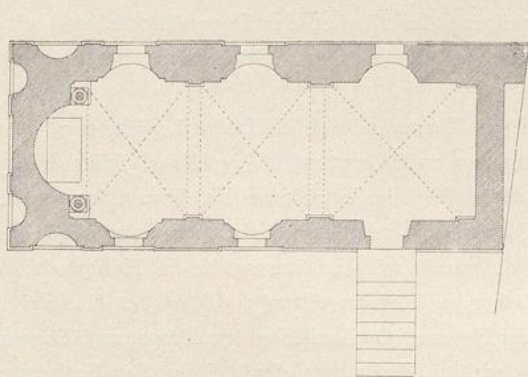
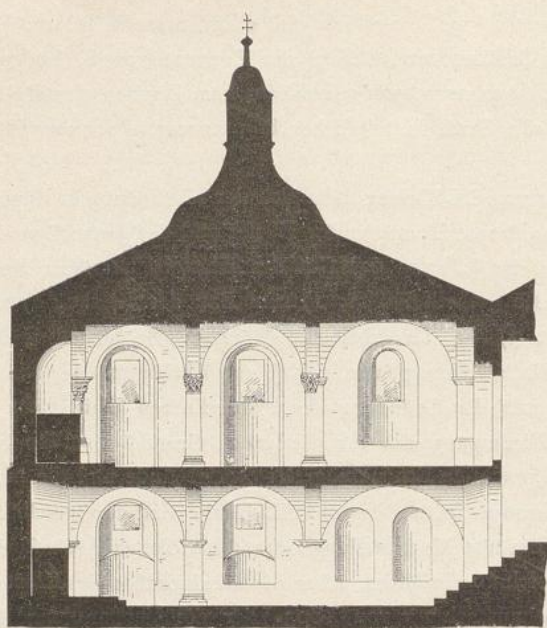
952 besteht statt einer Mönchszelle bereits das Kloster; aber ein grösseres Gotteshaus neben der, für Missionszwecke bestimmten Peterskapelle ist, soweit wir wissen, erst gegen 1050 in niedriger Hallenform erbaut worden. Entgegen der Regel des Benediktinerordens behielt man für die Hallenkirche, wie für das Kloster überhaupt, den Ort der ersten Niederlassung, der vielleicht mit Rücksicht auf eine heidnische Kultusstätte gewählt war, am Abhang eines Hügels bei, auf dessen Höhe später die Pfarrkirche des Dorfes H. errichtet wurde. Entsprechend der Ausdehnung der Kirche ist auch der damalige Grundbesitz nur ein mässiger gewesen; wenig mehr als 100 Hufen zählen die Güterverzeichnisse des X. Jahrh. auf. Nach einem Einnahmeregister von 1032 ist dieser Besitz bereits verdoppelt: ein gewisser Hildichin hat 3 Territorien und 126 Hufen, Welico 3 Territorien und 117 Hufen für das Kloster zu verwalten. Aber der Höhepunkt dieser Bewegung scheint erst in der Mitte des XII. Jahrh. erreicht worden zu sein. Mit Benutzung der älteren Hallenkirche, die nunmehr Krypta wird, und unter völliger Umwälzung des ganzen Geländes wird seit etwa 1100 an einer grossen Basilika gebaut, die um oder bald nach 1150 im wesentlichen vollendet gewesen sein wird. Und das Güterverzeichniss, das unter Abt Wilhelm um 1160 niedergeschrieben ist, zeigt, welche umfassende Thätigkeit die Mönche im Erwerben und Abrunden von Grundbesitz seit dem XI. Jahrh. entwickelt haben. Das Kloster besitzt folgende *villificationes*, bzw. *territoria*: Ostingersleben (mit $45\frac{1}{2}$ Hufen), Westingersleben ($42\frac{1}{2}$ H.), Wefensleben (43 H.), Karlsdorf (wüst, 43 H.), Sommersdorf (23 H.), Wulfersdorf ($62\frac{1}{2}$ H.), Seedorf (wüst, 48 H.), Helmstedt ($15\frac{1}{2}$ H.), Badeleben ($25\frac{1}{2}$ H.), Wormstedt (wüst, 48 H.), Runstedt (28 H.), Drütte (22 H.); ausserdem im Balsamergau (Altmark) 83 H., an Ministerialen ausgethan $187\frac{1}{2}$ H., an den Edelherrn Ecbert 56 H., sowie schliesslich 3 entlegenere Territorien, deren Hufenzahl nicht angegeben wird, das sind im ganzen über 673 H., ein Besitz, der natürlich in der Folgezeit noch vielfachen Aenderungen unterlag. Ferner gehören zum Kloster und sind durch den Abt zu besetzen die Kirche auf dem Berge, d. h. die Stephankirche in H., S. Walpurgis das., die Dorfkirche in Rezerdingrothe (Rode im Hasenwinkel), Westingersleben, Badeleben, Karlsdorf, Imen, die ausser S. Walpurgis noch um 1346 als Lehen des Abts genannt werden.

Das Kloster zu H. wurde gemeinschaftlich mit dem zu Werden von einem Abt verwaltet, und die dort wohnenden Brüder bildeten mit denen in Werden einen Convent. Jedoch wurde 1238 unter Abt Gerhard die Einrichtung getroffen, dass wegen der weiten Entfernung der beiden Klöster von einander die Abtwahl allein von den Werdener Mönchen vollzogen wurde, und den Helmstedtern lediglich die Bestätigung *sine reclamazione* vorbehalten blieb. Der Abt durfte anderseits kein der Helmstedter Kirche gehöriges Gut ohne Zustimmung des Convents zu H. veräussern. Die Vertretung des Abtes, der in der Regel seinen Sitz in Werden

hatte und sich nur vorübergehend in H. aufhielt, fiel dem Propst in H. zu. Bei einer Reise des Abtes nach Sachsen musste ihm der Convent von S. Ludgeri, die Nonnen von Marienberg, aber auch, wie wir sahen, zum Zeichen der Huldigung Rath und Bürgerschaft der Stadt in feierlicher Procession bis vor das Thor entgegenziehen.

Der wirthschaftliche Niedergang des Klosters lässt sich der Mittheilung in Hagens Stadtchronik entnehmen, dass Propst Heinrich, der Küster und der ganze Convent unter Zustimmung des Abtes im J. 1352 das Gut des Klosters um ihrer Noth willen auf 3 Jahre in 3 Theile getheilt haben, 1) zum Bau der Kirche, 2) zur Begleichung der Schuldenlast, 3) zum Unterhalt der Mönche. Die Abtretung der Stadt Helmstedt an das welfische Herzogshaus (1492), die Einführung der Reformation (1542, bzw. 1568) und die Gründung der evangelischen Universität in H. sind weitere Stufen im Niedergang des für die ganze Gegend einst so bedeutungsvollen Klosters. Die prächtige Erneuerung der Stiftsgebäude und die neue Ausstattung der Kirche im ersten Drittel des XVIII. Jahrh. sind unzweifelhafte Zeugnisse für den Versuch, die alte Machtstellung oder doch die wirthschaftliche und religiöse Bedeutung wieder herbeizuführen. Aber die Säkularisation des Klosters durch den Reichsdeputationshauptschluss von 1803, der die Verwandlung des Klosters in eine herzogliche Domäne mit sich brachte, besiegelte das Ende desselben für immer. Die Ueberweisung der Kirche, der Doppelkapelle und eines Flügels der Stiftsgebäude an die katholische Gemeinde erinnert noch an den einstigen Bestand des Klosters.

Doppelkapelle im ehemaligen Klosterhof von S. Ludgeri, dem sog. Passhofe, zuerst im Güterverzeichniss von 1160 erwähnt als *capella s. Johannis Baptistae* und *capella s. Petri*, als deren jährliche Einnahmen 10, bzw. 3 β angegeben werden. Unter Abt Heribert II. (1196—1227) wurde die in Crispinrode belegene Hufe, welche jene 3 β einbrachte, gegen eine solche in Hohnstedt von 7 β Ertrag vertauscht *ad defectum lucis coram altari b. Crucis et b. Petri de capella*. Aber erst 1423 überweist Heinrich Oschersleben dem Propst und Convent *ad capellam s. Petri in ambitu* 5 weitere Hufen, von deren Einkünften Seelmessen gelesen werden sollen, und bestimmt 1433 eine Summe zur Beschaffung der Altarkerzen. Die Anerkennung, welche der äusserlich unscheinbaren Kapelle damals nach langer Vergessenheit gezollt wurde, spricht sich auch in der Erwähnung ihres Altars in einem Altarverzeichniss des XV. Jahrh. aus: *altare primum huius domus fertur fuisse in capella s. Petri, quod quidem altare dedicatum est in honore ss. apostolorum Petri et Pauli et omnium apostolorum et evangelistarum* und in der Angabe des *syllabus abbatum Werthinensium* (Leibniz a. a. O.): *tempore (Adolfi de Spiegelberg, 1399—1438) restaurata fuit capella s. Petri in ambitu, primitus a S. Ludgero fundata et a pio cive Helmstadiensi pro sui memoria dotata, ut est in copiis de annis 1403 et 1409*. Der Altar der Johanniskapelle wird im gen. Altarverzeichniss aufgeführt mit den Worten: *altare s. Johannis in capella supra s. Petrum dedicatum est et consecratum in honore s. Johannis baptistae domini*.

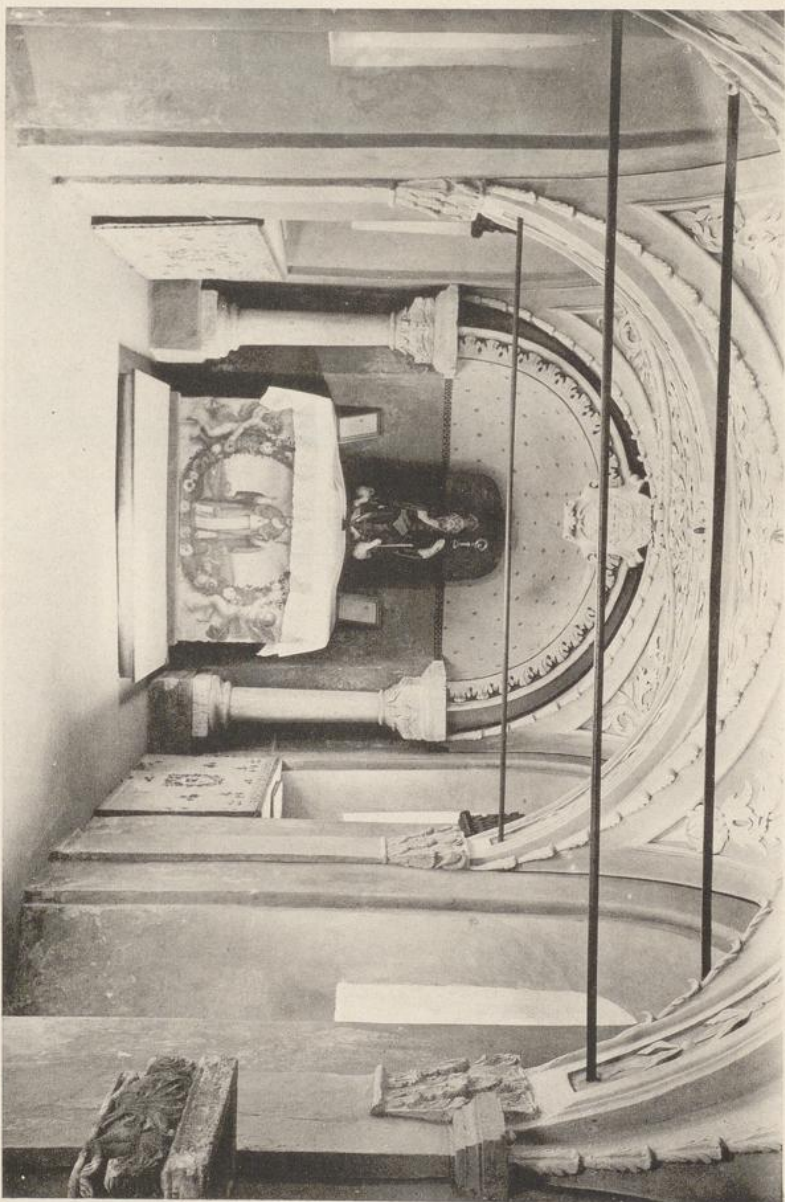


2. Doppelkapelle, Längsschnitt u. Grundrisse.

Die Bestimmung der Oberkapelle für Taufzwecke ersieht man aus der auch sonst merkwürdigen Angabe im Kirchenbuch zum J. 1709, dass eine Taufe stattgefunden habe *in sacello s. J. B. vulgo S. Luers Cantzel*; hier hat also eine Uebertragung von der dem hl. Ludger zugeschriebenen Unterkapelle auf die Oberkapelle stattgefunden.

Inneres. Die Unterkapelle S. Petri (Abb. 2 unten) enthält einen länglich viereckigen Raum von 8,50 m Länge und 2,75 m Breite im Lichten und besteht aus 3 Kreuzgewölben, die in den westl. Ecken auf Konsolen, sonst auf Wandpfeilern oder, wo diese entfernt sind, auf deren Kämpfern ruhen; zwischen den beiden östl. Jochen schlichter Quergurt.*) Kämpfer der in diesen befindlichen Pfeiler aus Platte, Karnis und Kehle nebst Zwischenleisten zusammengesetzt, Sockel attisch, von klassischer Form. Die Konsolen und Kämpfer im westl. Quadrat aus Platte, Kehle und Wulst bestehend, die Kämpfer

*) Der westl. Quergurt, der im Längsschnitt angegeben ist, fehlt in Wirklichkeit.



Tafel II. Helmstedt. Oberkapelle Johannes d. T. im Ludgerikloster.

unmittelbar an die abweichenden des Mittelquadrats anschliessend. In der 1.34 m dicken Ostwand Nische mit schräger Wandung; oberer Abschluss behufs Anbringung eines Altaraufsatzes (s. S. 16) 1666 verändert. In den beiden östl. Jochen jederseits eine im Rundbogen geschlossene Nische, bis 0.15, bzw. 0.47 m über dem Boden in flachem Bogen, dann mit schräger Wandung und wohl ursprünglich von kleinem romanischen, später (1666) viereckigem Fenster durchbrochen, im westl. je 2, und zwar im N jenen ähnliche, jedoch kleinere Nischen, im S halbrunde, bis zum Boden reichende Nischen.

Oberkapelle S. Johannis d. T. (Abb. 2 u. Taf. II; Braunschweigs Baudenkmäler III Taf. 104) von ähnlichem Grundriss, wie die Unterkapelle, jedoch infolge der verminderten Mauerstärke von grösserem Flächeninhalt; auch gehen von den einst vorhandenen 6, mit schrägläufigen Rundbogenfenstern, seit 1666 mit viereckigen Fenstern versehenen flachrunden Nischen 4 bis zum Fussboden hinab — an der Nordseite des westl. Joches Thür von 1666 — und das westl. Gewölbefeld ist gleichfalls durch Quergurt vom mittleren geschieden. Die Quergurte ruhen auf je 2 Wandpfeilern, die ein reiches korinthisirendes Akanthuskapital (Abb. 3) und attische Basis von klassischer Form, doch keinen Kämpfer haben. Die Pfeiler im W sind schmaler und waren, da die Kapitäl nur auf einer Schmalseite ausgearbeitet sind, ursprünglich für die Ecken eines Raumes bestimmt, während ihnen bei der Erweiterung der Kapelle im W (s. S. 16) je einschlichter, nur mit Kämpfer (Platte,



3. Doppelkapelle, Pilasterkapital.

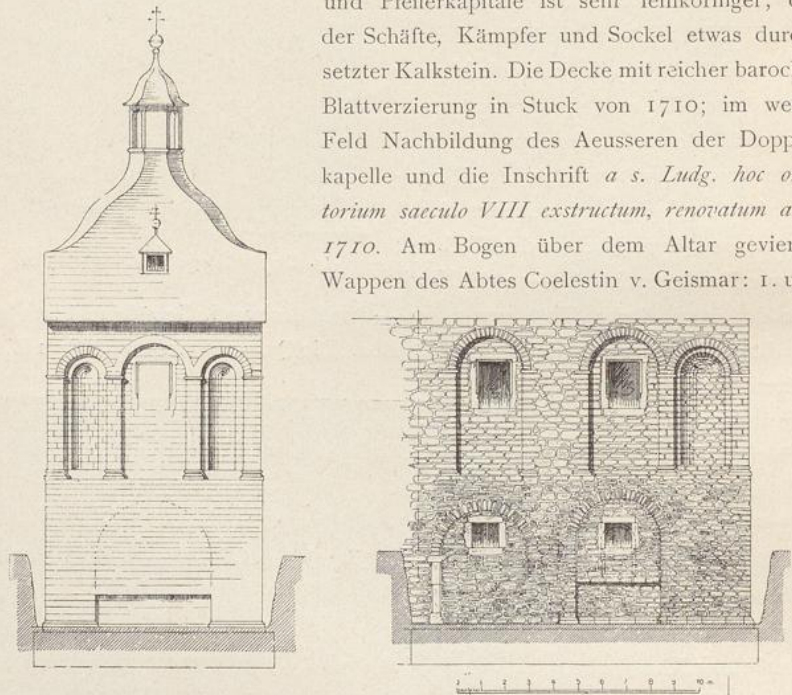


4. Doppelkapelle, Säulenkapital.

Kehle, Viertelstab nebst Leistchen) und attischem Sockel versehener Pfeiler angefügt wurde. Diesen entsprechen auch die westl. Eckpfeiler, nur ist der Sockel, obwohl attisch, doch von abweichender Profilierung. Der Bogen der halbkreisförmigen Nische in der Ostmauer — auch hier einst romanisches, dann viereckiges Fenster, jetzt verblendet — wird von 2 niedrigen Säulen getragen, die reich und schön gearbeitete Akanthuskapitäl (Abb. 4) mit weitausgreifendem

Kämpfer (Platte, Karnies, 2 Leisten) und über einer Platte attische Basis von gleichen Massen, wie die Wandpfeiler, zeigen. Uebrigens sind die Säulen nicht für ihre jetzige Aufstellung bestimmt gewesen; sie sind nämlich an allen 4 Seiten ihrer Kapitäl sorgfältig bearbeitet, während bei der jetzigen Aufstellung 2 Seiten gar nicht sichtbar sind. Der Kämpfer ist in seinem hinteren Theil nicht profilirt, sondern dazu bestimmt, in die Mauer einzubinden, jedoch stand hier das Kapitäl in seiner grössten Ausladung noch 8 cm (jetzt nur 1 cm) von der Wand ab. Auch mussten die Säulen auf einen besonderen Untersatz von 27 cm gestellt werden, um sich ihrer neuen Verwendung anzupassen. Das Material der Säulen-

und Pfeilerkapitäl ist sehr feinkörniger, das der Schäfte, Kämpfer und Sockel etwas durchsetzter Kalkstein. Die Decke mit reicher barocker Blattverzierung in Stuck von 1710; im westl. Feld Nachbildung des Aeusseren der Doppelkapelle und die Inschrift *a s. Ludg. hoc oratorium saeculo VIII exstructum, renovatum ann. 1710*. Am Bogen über dem Altar geviertes Wappen des Abtes Coelestin v. Geismar: 1. und



5. Doppelkapelle, Ost- u. Südseite.

4. Doppeladler, 2. und 3. nochmals getheilt: a. wachsender Adler, b. Rad; als Helmschmuck Abtsmitra mit gekreuzten Krummstäben und Schwert.

Aeusseres (Abb. 5). Am Unterstock rundbogige Blendarkaden, an der Ostseite 1 grosse, im oberen Theil zerstörte, an den Längsseiten je 2. Von diesen Blendarkaden erweisen sich die dem mittleren Quadrat angehörigen als ehemalige Eingänge der nördl. und südl. Längswand; denn an dem Südeingang ist links noch der Pfosten mit attischem Sockel und mit einem Kämpfer erhalten, welcher durch die Mauer durchläuft und sich gegen den betr. Gewölbekämpfer, mit dem er sich in gleicher Höhe befindet, rechtwinklig absetzt. Im N ist dieser Kämpfer nur im Innern sichtbar. Das Profil stimmt mit dem des Gewölbekämpfers überein. Während nun aber diese Eingänge, unter gleichzeitiger Verwendung von Kalk-

und Sandsteinen, in der Weise verblendet sind, dass sie bis zur Mauerflucht vorgezogen wurden, ist dieses bei den 3 Blendarkaden des östl. Quadrats nur in der grösseren oberen Hälfte geschehen, während unten, etwa bis zu einer Höhe von 1 m, eine Nische von 4 cm Tiefe ausgespart ist, deren ursprüngliches Vorhandensein durch den umlaufenden Schrägsockel und durch Steine bewiesen wird, welche gleichzeitig auch in die vorspringende Mauer einbinden. Man hat aus diesem Umstand wohl mit Recht geschlossen, dass diese Arkaden oben offen und nach aussen nur durch niedrige Schranken geschlossen waren. Am Oberstock im O 3 Blendarkaden mit Wandpfeilern, die mittlere einst von viereckigem Fenster durchbrochen, die beiden schmalen zur Seite mit runden Nischen versehen. Der Kämpfer der Pilaster als Rundstab zwischen 2 dünnen Plättchen gebildet, der Sockel aus Rundstab, Schmiede und Platte zusammengesetzt. An den Längsseiten zuerst wieder je 1 Blendarkade mit Nische, dann je 2 breitere, von Fenstern durchbrochene; Pfeilerbildung wie im O. Mehrere Pfeiler der 3 Seiten aus grossen und kleinen Kalksteinplatten gebildet, die übrigen gleich den Wänden beider Stockwerke aus meist sehr flachem Kalkstein vom Elm, so dass man schon hierdurch an rheinische Bauweise erinnert wird. Nur an den Stellen, wo seit 1666 Strebepfeiler (s. unten) sassen, sowie in den Blendarkaden vereinzelte Sandsteine. Aus diesen besteht auch der obere Mauerrand, sowie das ganze völlig schmucklose Stück der beiden Aussenmauern, welche dem westl. Gewölbefeld im Innern entsprechen, ein klarer Beweis späteren Anbaus. Das Dach an den Schmalseiten zuerst schräg ansteigend, so dass die Längsseiten in Form eines oben abgeschnittenen Giebels schliessen, dann aber glockenförmig gestaltet und von einer Laterne bekrönt. Im N Freitreppe, die zur Oberkapelle führt. Am Thürsturz die Inschrift: *hoc sacellum in festo s. Lucae evang. ad honorem s. Johannis baptistae dedicatum est 1666*. Am Sturz der Thüre an der Westseite der Unterkapelle: *anno MDCLXVI antiquissimum hoc sacellum s. Petri apostoli temporum ac bellorum iniuria profanatum sacro usui restitutum est*. Der Herstellung des Jahres 1666 gehören auch die viereckigen Fenster und die Strebepfeiler an, von denen die Letzteren die halbrunden Nischen des Oberstocks verdeckten und bei der Herstellung 1883 entfernt worden sind.

Dass der ganze Bau nicht einheitlich aufgeführt ist, liegt auf der Hand. Schon durch das verschiedene Material, dann aber durch die, an den älteren Kämpfer, bzw. das Akanthuskapital unvermittelt anschliessenden Kämpfer der Unter- und Oberkapelle erweist sich das westl. Drittel des Baus als jünger. Es ist erst angefügt worden, als man nicht mehr nöthig hatte, das Material vom Elm herbeizuschaffen, sondern die Sandsteinbrüche der allernächsten Umgebung von Helmstedt entdeckt hatte. Schon die Felicitaskrypta, die der Zeit gegen 1050 (s. S. 19) entstammt, verwendet Sandstein, z. Th. sogar in trefflich zugehauenen Quadern, und dass der Anbau der Doppelkapelle etwa derselben Zeit angehört, macht die auch in der Krypta wiederkehrende Form seiner Kämpfer wahrscheinlich. — Aber auch der östl. Theil der Doppelkapelle gehört, wenigstens seiner Gründung nach, verschiedenen Zeiten an. Denn wir dürfen der Klosterüberlieferung wohl trauen,

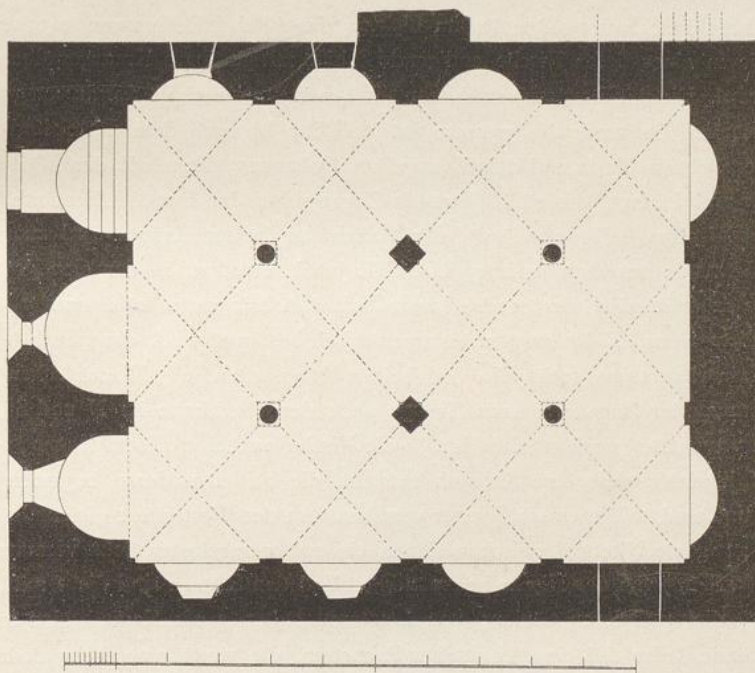
wenn sie Altar und Kapelle des hl. Petrus für die älteste Gründung in Helmstedt erklärt, und wenn beide auch nicht dem hl. Ludger selbst ihre Entstehung verdanken, so mag auch hier, wie bei der mönchischen Niederlassung überhaupt, Ludger an die Stelle seines Bruders Hildegim getreten sein. Diesem ältesten Bau aus karolingischer Zeit schrieb man mit Haase ziemlich allgemein die korinthischen Säulen- und Pfeiler-Kapitäle der Oberkapelle zu, von denen wenigstens die ersteren nebst den Säulen selbst, wie wir sahen, sich nicht an ihrer ursprünglichen Stelle befinden. Jedoch sind Kapitäle und andere Ornamente von derselben eigenartigen, sonst nicht weiter verbreiteten Formgebung, ja man möchte sagen z. Th. von derselben Hand gearbeitet in der Gruftkapelle und Luciuskirche in Werden a/R erhalten, die von dem hervorragendsten Kenner der Werdener Denkmäler, W. Effmann, in die erste Hälfte bis Mitte des XI. Jahrh. gesetzt werden. Sollte sich dies bestätigen, so müsste man annehmen, dass die Helmstedter Unter- und Oberkapelle, so wie sie jetzt bestehen, einheitlich im Anfang des XI. Jahrh. erbaut worden sind, und dass von dem ältesten Bau der Peterskapelle nichts erhalten ist. Eine sichere Entscheidung muss späteren Forschungen überlassen werden. Die Nischen- und Blendarkadendekoration theilt die Doppelkapelle gleichfalls mit den beiden Werdener Bauten, doch auch mit den Resten der Alfriedsbasilika in Essen um 860. — Die Verblendung der Arkaden der Unterkapelle erfolgte bei Aufhöhung des ganzen Geländes, durch welche die Unterkapelle noch mehr den Charakter einer Krypta erhielt, und die erst beim Bau der grossen Klosterkirche, also nach 1100 stattfand. Der Anbau im W, den wir vermuthungsweise etwa mit der Felicitaskrypta in gleiche Zeit setzten, hatte den Zweck, die auf allen 4 Seiten frei liegende Doppelkapelle mit dem Kreuzgang und dem Klostergebäudeflügel im W, die allerdings in schiefer Winkel zur Kapelle standen und nach der Klosterkirche orientirt waren, zu verbinden.

Ausstattung. In der Ostrische der Unterkapelle Altaraufsatz in Sandstein mit der Reliefdarstellung des Gekreuzigten, den Figuren der Apostel Petrus und Paulus vor Nischen, der Inschrift *ids pater ac dñs Ferdinandus ab Erwitte imperialis huius mñri praepositus hoc altare posuit aō 1666 die 18 augusti* und dem Wappen: Gespaltener Schild, heraldisch rechts: gekreuzte Krummstäbe, links: auf 3 Querstäben steigender gekrönter Löwe (von rechts). Mässige Arbeit. — Vor dem Altar schlichter Grabstein des Abtes Bernards II. Bierbaum, der auf der Flucht vor den Franzosen 1798 in Helmstedt starb.

In der Oberkapelle Altarantependium, den hl. Ludger mit seinen Schwänen und der Stadt Helmstedt im Hintergrund in einem von Engeln gehaltenen Kranz darstellend, Malerei auf Leinwand aus dem Anfang des XVIII. Jahrh. In den östl. Fensterischen Blumenstickereien, auf Rahmen gespannt, bez. SL (verschlungen = *S. Ludgerus*) 1719. An der Südseite Weihwasserbecken aus der Mitte des XII. Jahrh. (abg. Nieders. Bauhütte Taf. 4), mit Palmetten und (an den Ecken) Löwen, ursprünglich vermuthlich Pfeilerkapital der Klosterkirche und erst 1666 bei Herstellung der Kapelle hierher versetzt.

Die jetzige katholische Pfarrkirche S. Ludgeri ist ein Bau, der mit Benutzung der Trümmer der alten Klosterkirche 1556 aufgeführt worden ist. Als nämlich im J. 1553 — so wird gewöhnlich angegeben — ein Angriff des Grafen Volrad von Mansfeld auf Helmstedt zu befürchten war, und die Bürger der Stadt mit Rücksicht darauf die Bleidächer von Kirche und Kloster abdecken sollten, liessen sie sich in ihrem Hass gegen die katholische Lehre dazu fortreissen, die Gebäude in Brand zu stecken.

Erhalten blieben ausser der Krypta nur die Mauern des hohen Chors im unteren Theil, so dass Abt Hermann 3 Jahre später hier wieder eine Kirche einrichten konnte. Dieselbe beschränkte sich ursprünglich auf den Chor und den östl. Theil des



6. S. Ludgeri, Grundriss der Krypta.

Mittelschiffs, 1890 wurde dann der im N anschliessende, als Sakristei benutzte Raum in Form der ehemaligen Seitenschiffsfortsetzung erneuert und mit der Kirche durch Arkaden verbunden. Unter der Orgelbühne in der N- und S-Wand je 2 viereckige Blenden mit romanischer Profilierung. Erneuerter Eingang mit Freitreppe im W, darüber 2 Rundbogenfenster mit je 1 Pfosten und kleines Rundfenster, sowie unter kleinem Giebel Wappen des Abtes Hermann (Kreuz mit aufgelegtem Herzschild, worin Krummstäbe) und die Inschrift: *sacram hanc aedem maxima ex parte ob hostium incursum et iniuria temporum prostratam doctrina iuxta ac pietate conspicuus r. d. Hermannus Werthinensis et Helmstadensis abbas restaurabat anno 1556*. Aehnliche Fenster, wie im W, an der südl. Längsseite, wo zugleich die Bögen der 3,

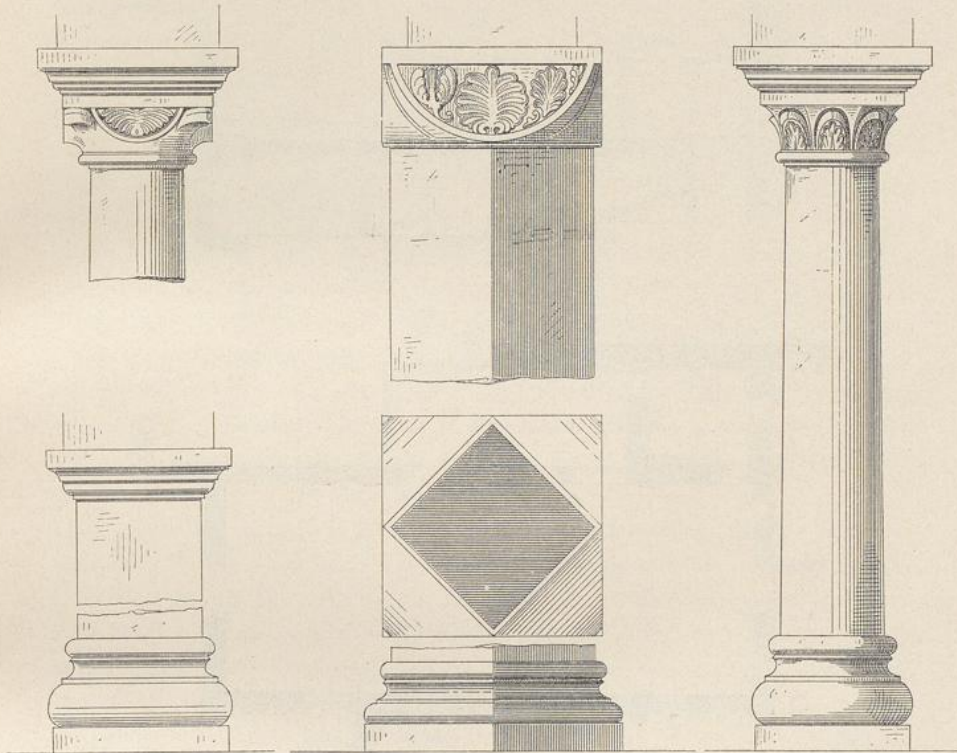
Bau- u. Kunstdenkm. d. Herzgt. Braunschweig. I.

unten vermauerten Chorarkaden Licht zuführen. In der geraden Chorwand grosses Rundbogenfenster mit spätgothischem Masswerk (2 Pfosten, oben Fischblasen). Dach abgewalmt. An der nordwestl. Ecke, auf dem Unterbau eines alten Thurmes und mit Benutzung früherer Werkstücke neuer Thurm mit geschweiftem Dach und offenem Glockenhaus, den laut Inschrift Abt Ferdinand (v. Erwitte) 1676 erbaut hat; sein Wappen mit Giebel gekrönt an der Nordseite: durch breites Kreuz mit aufgelegtem Herzschild (Krummstäbe) geviert, 1. u. 4. Doppeladler, 2. u. 3. gekrönter, steigender Löwe auf 3 Querbalken.

Von der alten Kirche sind folgende Theile noch erhalten oder nach den Resten zu bestimmen. Die nach Ost-südost orientirte Krypta (Abb. 6), meist nach der hl. Felicitas, der Patronin des Hochaltars in der Oberkirche, genannt, bildet ein längliches Viereck von 10.8×8 m im Lichten, das durch 2 Reihen von je 3 Stützen in 3, je in einer tiefen Nische endigende Schiffe mit gurtlosen Kreuzgewölben getheilt wird. Die mit Fenstern versehenen Nischen liegen innerhalb der aussen gerade schliessenden Ostwand; die grössere in der Mitte ist nach dem mittelalterlichen Altarverzeichniss Maria und dem Evangelisten Johannes, die nördl. den Märtyrern Blasius und Livinus, die südl., jetzt als Zugang von der Domäne benutzte dem Bischof Nicolaus heilig gewesen. Jener Marienaltar in der Krypta wird zuerst in einer Urkunde aus dem Anfang des XIII. Jahrh. erwähnt, in der eine *perpetua candela in adiutorium eius candelae, quam habuit ecclesia nostra et servavit a prima institutione usque ad hec tempora* testamentarisch bestimmt wird, dann auch 1428, der Livinsaltar 1429 dotirt. An den beiden Längsseiten je 3 Wandnischen und ein vermauerter Zugang, dessen Treppe nach der Oberkirche im N und S (hier jedoch verschüttet) noch erhalten ist. Je die Nische zunächst diesem Zugange geht so tief hinunter, dass eine Sitzbank entsteht, die beiden anderen beginnen erst höher und sind mit je einem Fenster versehen. An der Westseite 2 gleichfalls zum Sitzen geeignete Nischen, zwischen denen ein später angelegter, jetzt vermauerter Gang (s. S. 20) von der Kirche her mündete. Von den Stützen sind die 2 mittleren Pfeiler, die 4 anderen Säulen; von Letzteren haben 3 als Kapitäl eine rundumlaufende Reihe tief eingeschnittener Palmetten, die vierte einen sehr niedrigen Würfel mit dicken Blättern an den Ecken und flachen Palmettenmustern an den Kreisabschnitten (Abb. 7). Der Kämpfer der Säulen aus Platte, Kehle, Viertelstab und wieder Platte gebildet, der Sockel von steiler attischer Form und ohne Eckblätter; die entsprechenden Wandpfeiler von gleicher Profilierung. Die 2 freistehenden Pfeiler mit ihren Schäften über Eck gestellt, in der Absicht, das breite und schwere, nur an einer Seite mit Flachpalmetten verzierte, kämpferlose Würfelkapitäl bequem aufzulegen; Sockel gleichfalls attisch, aber von klassischer Formgebung. — Material der Krypta Sandstein, an Fenstern und Zugängen als Quadern behauen.

Weil die Ost-Mauer des verlängerten südl. Seitenschiffes in die der Krypta nicht einbindet, und der Chor der Oberkirche in durchaus ungewöhnlicher Weise gradlinig schliesst, so darf mit P. Clemen angenommen werden, dass die Krypta ur-

sprünglich als selbständiger Bau gelten sollte, wie z. B. die Bartholomäuskapelle in Paderborn, und dass dieser erst bei der Aufführung der Oberkirche, die umfassende Aenderungen des nach N abfallenden Geländes zur Folge hatte, zur Krypta gemacht wurde. Da Felicitas als die ältere Patronin des Stifts anzusehen ist, so muss sie ursprünglich den Hauptaltar dieser älteren Kirche besessen haben, und die jetzige Bezeichnung „Felicitaskrypta“ wird auf gute Ueberlieferung zurückgehen; auch fiel die Weihe des Hauptaltars sowie der beiden Nebentäle in der Krypta auf den Tag des Festes der hl. Felicitas. Beim Bau des hohen Chors wurde



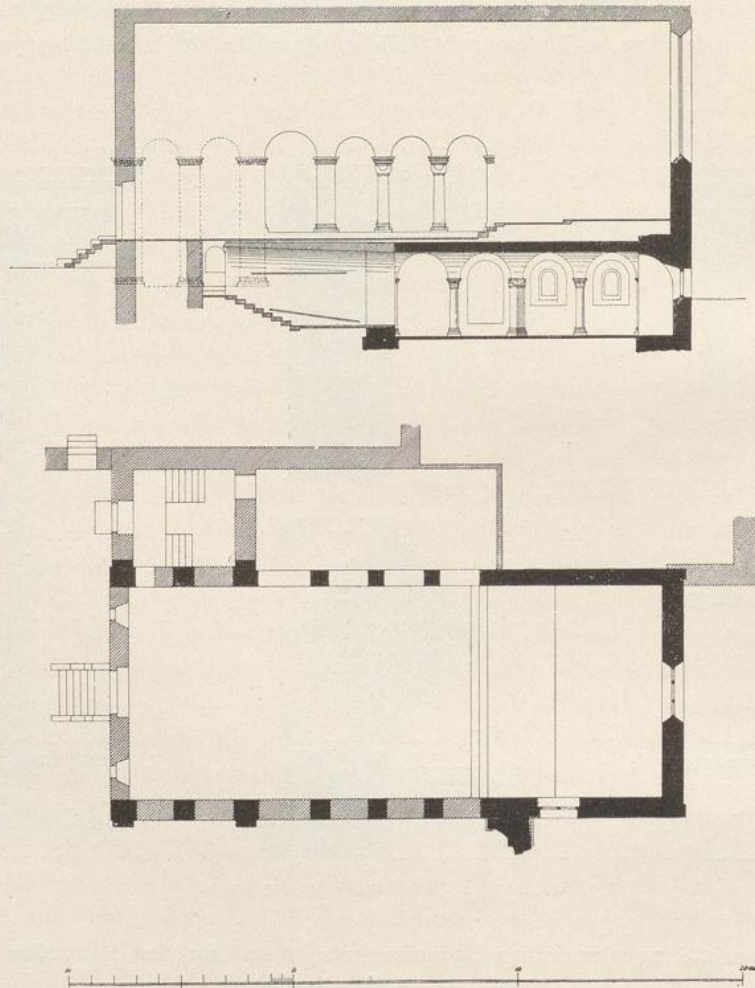
7. S. Ludgeri, Säulen u. Pfeiler der Krypta.

ihr dann (s. S. 23) der dortige Hauptaltar geweiht und für den Hauptaltar der nunmehrigen Krypta eine Umnennung vorgenommen.

Die architektonischen Einzelheiten, sowie die Verwandtschaft der Krypta mit dem Typus der Bartholomäuskapelle zu Paderborn, die sich in der ganzen kryptamässigen, niedrigen Hallenanlage, der Gestaltung des Grundrisses und der Ausparung der Innennischen zeigt, deuten darauf hin, dass die Felicitaskrypta der Zeit gegen 1050 angehört. Sie lag ursprünglich nicht tief, ihre Sohle steht vielmehr noch 1.35 m höher, als die der Doppelkapelle.

Der Krypta entsprechend schliesst, wie wir sahen, auch der um 2.35 m über

dem Fussboden des Langhauses liegende Chor (Abb. 8) gradlinig. Da der Raum des Chors bald zu eng wurde, verlängerte man ihn später um mehrere Meter nach W und legte unterhalb desselben einen im Tonnengewölbe gedeckten, allmählich von der Krypta ansteigenden Gang an, der sich bei der neuen Treppe zum Chor gabelte und dann in 2 parallelen Armen rechts und links von dieser in das Kirchen-



8. S. Ludgeri, Längsschnitt und Grundriss.

schiff mündete; er diente vermuthlich für Processionen in die Krypta, welche vordem nur die engen Zugänge von den Chorabseiten her besass. An der geringen Abnutzung des Gipsfussbodens (s. S. 25 ff.) vor dem Chor lässt sich erkennen, dass die Erweiterung des Letzteren schon früh vorgenommen sein muss.

Zur Seite des Chors einst Verlängerung der Seitenschiffe mit Innennische, aber

gleichfalls gradem äusseren Abschluss (Aussensockel aus Schmiege bestehend), mit dem beträchtlich höheren Chor durch 3 Arkaden verbunden, deren Unterstützung durch 2 Säulen zwischen 2 Pfeilern bewirkt wird. Die Arkaden im S bis auf die als Fenster benutzten Bögen verblendet, im N erneuert (s. S. 17). Zwischen den Säulen und Pfeilern einst Schranken mit je 3, bzw. 2 Füllungen aus Kalksinter (von der römischen Wasserleitung in der Eifel), die in Sandsteinrahmen eingelassen waren. Die Säulenschäfte im S schon im Mittelalter durch Pfeiler aus Quadern ausgewechselt, die mit Flachpalmetten und Eckknollen geschmückten Würfelkapitälé jedoch erhalten. Westl. schloss sich daran je eine bis auf die Tiefe des Langhauses hinabgehende Arkade von 2.40 m Spannweite, welche den Zugang zu den verlängerten Seitenschiffen bildete. Ein Querhaus fehlt, doch wird der Chor wenigstens durch einen Triumphbogen vom Langhaus getrennt gewesen sein. Dies geschah auch durch je einen quadratischen Thurm, der westlich und östlich nach dem Seitenschiff, bzw. dessen Verlängerung zu durch einen auf Pfeilervorlagen ruhenden Bogen abgeschlossen war, nach dem Mittelschiff aber sich in 2 langgestreckten Arkaden von 1.80 m Spannweite und 6.10 m Scheitelhöhe öffnete. Die Pfeilervorlagen, in die Hauptpfeiler eingebunden, hatten ihren Kämpfer (Platte, Leistchen, Halbkkehle und Wulst) unmittelbar unter dem der Hauptpfeiler (grosse Platte, $\frac{3}{4}$ Kehle, Wulst nebst 3 Leistchen) und waren schmäler wie diese. Breitseite der Hauptpfeiler 1.04, Schmalseite 0.89 m, mit der die Breite der Gurtpfeiler übereinstimmt. Der Sockel (attisch über Platte, Schmiege und nochmals Platte) beiden Pfeilern gemeinsam. Die Thürme mögen im Untergeschoss gewölbt gewesen sein, waren aber in den Obergeschossen, da ein direkter Aufgang fehlte, nur vom Dachboden des Mittelschiffs und der Seitenschiffe zugänglich.

Bezüglich des Langhauses lässt sich mit Sicherheit feststellen, dass die Arkadenkämpfer, deren Ansätze an den westl. Thurmpfeilern erhalten sind, in gleicher Höhe, wie die der Letzteren sassen, und dass die grösstentheils noch erhaltenen Seitenschiffsmauern sich in einer Entfernung von 9.21 bzw. 19.31 m, vom Thurm aus gemessen, durch Pfeilervorlagen (aus Quadern) von 0.89 m Breite verstärkten, die ähnlich, wie es bei den Thürmen geschieht, Trennungsbögen nach (vorauszusetzenden) Vorlagen der Arkadenpfeiler entsandten. Durch diese wurden die Seitenschiffe des Langhauses in mehrere Abschnitte zerlegt, die den Quadraten des Mittelschiffs entsprachen. Unzweifelhaft besaßen die betr. Arkadenpfeiler wiederum gleich denen der Thürme grössere Breite. Aus der Entfernung des Fundaments der westl. Abschlussmauer, das 1895 aufgedeckt wurde, ergibt sich, dass die Zahl der Mittelschiffsquadrate 3 betrug. Ebensoviel Arkaden werden auf jedes Quadrat gegangen sein; auch darf schon aus der Analogie des Chors geschlossen werden, dass ein Wechsel von Pfeilern und Säulen, hier also 2 Säulen auf 1 Pfeiler, stattfand (s. auch S. 22). Die eigenthümliche Anlage der Chorthelle erweist sich nun als eine getreue Nachahmung der ehemaligen Luciuskirche in Werden a/R (zwischen 982 und 1002 gegründet, 1059 geweiht), deren bessere Erhaltung zugleich die Möglichkeit einer Ergänzung des Chors in Helmstedt gewährt. Darnach waren die

Seitenschiffe des Chors mit denen des Langhauses von gleicher Höhe, während der Chor selbst darüber hinausragte. Die Thürme aber öffneten sich nach dem Mittelschiff zu in einer Empore mit doppelter Arkade und bildeten aussen wie innen nahezu die einzige Unterbrechung der aus Langhaus und Chor zusammengesetzten Kirche. Ausserdem lässt sich eine ungefähre Vorstellung von dem Aeusseren der Kirche mit Hilfe eines etwa um 1650 gefertigten, übrigens mässigen Oelgemäldes (jetzt im Pfarrhaus, 1.96 m h., 1.42 m br.) gewinnen, welches neben dem hl. Ludgerus das Modell der Kirche zeigt und die Inschrift trägt: *Templi huius, lector, facies erat ista, priusquam Diruerat sacram barbara turba domum* (oben 2 ovale Wappen: a. gekreuzte Krummstäbe gold auf roth, b. Kreuz gold auf blau). Dass es sich nicht um ein Phantasiebild handelt, sondern dass hier eine aus der Zeit vor der Zerstörung des J. 1553 herrührende, jetzt verschwundene Abbildung zu Grunde liegt, zeigt die ungewöhnliche Gesamtanlage, sowie die thatsächlich nachweisbaren viereckigen Thürme im O, die allerdings im Bilde nicht die Flucht der Seitenschiffe unterbrechen, sondern fälschlich ausserhalb derselben dargestellt sind. Wichtig ist nun, dass sich nach W zu ein hoher runder, wohl für die Treppe bestimmter Thurm befindet, der sich freilich wieder fälschlich aussen an die nördl. Seitenschiffsmauer anlehnt, dass dagegen ein eigentliches Thurmbauwerk fehlt. Vielleicht liegt aber auch hier ein Irrthum vor, so dass die westl. Giebelseite des Langhauses vielmehr als Glockenhaus aufzufassen wäre. Ein Thurm im S, der ohne Zweifel beabsichtigt war, hat, nach dem Bild zu urtheilen, gefehlt, und damit stimmt Overhams Bericht, der von der Zerstörung der Kirche mit ihren drei Thürmen spricht. Im Langhaus scheint zwischen der Werdener Lucius- und der Helmstedter Klosterkirche eine Uebereinstimmung gefehlt zu haben.

Die Mauern bestehen aus Sandbruchstein, die Pfeiler, Arkadenbogen usw. aus Sandsteinquadern.

Von Werkstücken sind noch erhalten: 1. Romanisches Tympanon (0.94 m h., 1.60 m br.) mit leichter Einknickung des Bogens, reicher, ringsherumlaufender Palmettenverzierung, die aber nur in der unteren Querleiste gut erhalten ist, und einer halbrunden Nische im Mittelfelde, die jederseits von einem Kreise aus verschlungenem Bandwerk und Palmetten eingefasst wird. — 2. Steile attische Eckblattbasis auf viereckiger Platte (0.44 m h., 0.50 m Dm.), wahrscheinlich von einer Säule des Langhauses. — 3—5. Zwei Würfelkapitäl mit spiral-, bzw. halbsternförmiger Verzierung, Abakus 0.23 m im Geviert, Durchmesser der (nicht erhaltenen) Schäfte 0.14 m. Vermuthlich dazugehörige Basis, weniger steil, als Nr. 2, sonst ähnlich, mit klauenförmiger Eckverzierung, 0.24 m h., 0.17 m oberer Dm. Die Erhaltung dieser Stücke lässt vermuthen, dass sie im Innern, und zwar in den Thurmemporen Verwendung gefunden hatten.

Ueber die Baugeschichte belehren uns nur wenige Urkunden. Im J. 1133 vertauschte Abt Bernhard mit dem *custos* der Kirche in Wormstedt eine Hufe in Otenleben gegen eine solche in Wormstedt, *ut inde*, nämlich von dem näher gelegenen Wormstedt aus, *promptius plaustra ad subvectionem lapidum ac li-*

gnorum in structuram templi habere potuisset. Jedoch zeigen die Würfelkapitäl in der Südwand des Chors so alte Formen, dass wir die östl. Theile der Oberkirche noch in die Zeit vor oder um 1100 setzen müssen (die Eckblattsockel der nördl. Säulen sind neu). Abt Bernhard wird also nur die Fortsetzung des Baus nach W zu vorgenommen und zugleich das bis dahin abschüssige Gelände, wie es für eine grössere Kirche unbedingt nöthig war, durch Aufhöhung des Bodens im N grade gelegt haben. Dass das Kloster bei der Eroberung Helmstedts 1200 durch Feuer vernichtet wurde, giebt Bucelin an. Wie weit die Kirche davon betroffen war, wissen wir nicht. Doch berichtet ein in Hannover befindlicher Abtskatalog, dass sie unter den Aebten Heribert I. und II. glänzend wieder hergestellt worden sei, auch wird noch 1294 ein Ablass für die, welche zu Gunsten der Kirche *pro sua fabrica vel structura* beisteuern, ausgeschrieben; Ablässe ohne Bezeichnung des bestimmten Zwecks werden auch 1316, 1410 und 1420 ertheilt, und 1352 der dritte Theil der Einkünfte des Klosters zum Bau der Kirche bestimmt (s. S. 11). 1491 richtete ein Blitzstrahl grossen Schaden im Kloster an.

Auch für die Oberkirche ist die Lage der Altäre nach dem Verzeichniss des XV. Jahrh. und den Angaben in G. Overhams Annalen S. 412 ff. zu bestimmen. Der Hochaltar war, wie bereits bemerkt, der hl. Felicitas, die vor dem alles überwältigenden Einfluss des hl. Ludger alleinige Hauptpatronin des Klosters war und daher auch ins Klostersiegel (Abb. N. Mitth. d. thuring. sächs. Geschichtsv. IV 2, 137) aufgenommen wurde, und ausserdem ihren Söhnen geweiht. Ludger, dessen Bild dagegen das Stadtsiegel schmückte, musste sich, trotzdem das Kloster schon früh nach ihm benannt wurde, vielmehr mit dem *altare ante chorum* begnügen, der wohl mit dem *altare beatae crucis* (Anfang des XIII. Jahrh. erwähnt) identisch ist. Nur 1162 wird eine Schenkung *ad principale altare s. Ludgeri s. que Felicitatis in H.* erwähnt, der Heilige aber erst 1630 nebst der Mutter Gottes zum Mitinhaber des Hochaltars gemacht. Der Altar *versus aquilonem inter ambitum et criptam*, also in der Apsis des nördl. Chorseitenschiffs belegen, gehörte dem hl. Benedict, der entsprechende im S den hll. Laurentius und Agathe. Im Mittelschiff lag ein der Mutter Maria und den hll. Andreas, Johannes d. Ev., Mauritius nebst seinen Genossen und Bischof Clemens von Athen geweihter Altar, den Abt Johann v. Heferle (1330—1344) gestiftet hatte, und für welchen 1347 ein Ablass ausgeschrieben, 1430 3 Hufen geschenkt wurden. Im *simbrium* des Felicitashauptaltars wurden bereits um 1150 Gebeine von 3 thebäischen Märtyrern, dem athenischen Bischof Clemens und den hll. Gaudericus und Focatus aufbewahrt, die nach einer Urkunde von 1332 *pro utilitate loci et structuris et edificiis reparandis* bei gewissen Gelegenheiten ausgestellt wurden, 1347 wird jedoch, wie es scheint, für einen besonderen Altar dieser 3 Heiligen, der sonst nicht erwähnt wird, ein Ablass ausgeschrieben. Dem Marienaltar gegenüber wurde 1481 ein solcher für die hll. Wolfgang, Johannes d. Ev., Presbyter Hieronymus, Agnes und Anna gegründet. In einer westlich hinter der Orgel befindlichen Kapelle, die, wie man glaubte, die Stelle des 1676 errichteten nördl. Thurms einnahm, also von An-

fang an unter einem Thurm gelegen war, stand nach Overham ein Altar des hl. Michael und aller himmlischen Geister und Engel.

Der jetzige grosse, aber künstlerisch bedeutungslose Hochaltar (abgeb. Braunschweigs Baudenkmäler III Taf. 103), den der Inschrift zufolge 1698 Propst Rhaman *illuminari fecit*, ist aus Holz und von barocken Formen. Von gedrehten, weinlaubumrankten korinthischen Säulen und Pilastern, sowie dem auf diesen ruhenden, sich stark verkröpfenden Gebälk eingefasst, ein grosses, aber mässiges Oelbild, Christi Auferstehung darstellend. Oben im gebogenen Gebälk geviertes Wappen (1. u. 4. Doppeladler, 2. u. 3. fünf Querstäbe, schwarz auf weiss) mit Herzschild (gekreuzte Abtstäbe, gold auf roth), auf den Gebälkverkröpfungen die Figuren des hl. Benedikt und seiner Schwester, der hl. Scholastica. Das Bild im zweiten Geschoss stellt die Ausgiessung des hl. Geistes dar; Einfassung ähnlich wie unten durch Säulen, Pilaster und Gebälk gebildet. Gebrochener Schräggiebel, dazwischen Christus mit Kreuz. Hängewerk an den Seiten. R. und l. Zugang hinter den Altar, wo die Beichtstühle angebracht sind, mit den 1704 gestifteten, mässigen Figuren Kaiser Carls und des hl. Ludger, der ein phantastisches Kirchenmodell hält. Thüren mit durchbrochener Füllung. An den Längsmauern des Chors Hängewerk, dem des Altars genau entsprechend. Auf der Altarplatte zur Ausstellung der Hostie ein breiter, einstöckiger Schrank, gleichfalls barock in Holz geschnitzt, mit Nischen, in denen Heiligenfiguren (Barbara, Catharina, Nepomuk und Joseph) stehen, und mit korinthischen Säulen. In der Mitte ursprünglich eine fünfte Nische.

Im nördl. Seitenschiff neben dem Chor jetzt hölzerner Barockaltar von 1700 mit der Anbetung der Hirten, in Oel gemalt, 2 gewundenen und umrankten Säulen, sowie verkröpftem Gebälk, auf dem 2 Engel knien. Zur Seite Heiligenfiguren, l. Joseph mit Lilie, r. Frau mit Palme. Mässige Ausführung. Gegenstück zu diesem Altar abgerissen.

Chorgestühl (Taf. III) von geschnitztem Eichenholz, in reicher und geschmackvoller, zwischen Barock und Rokoko stehender Ausstattung, aus je 6 Sitzen bestehend. Rückwand über jedem Sitz mit zierlichem Blatt- und Tropfwerk, über einem Feld ein Knäblein sitzend; Trennung der einzelnen Sitze an der Rückwand durch blumentumrankte Stäbe oder lange Schilfstengel u. ä. Die Brüstung durch ähnliche Ornamente in je 5 Felder geschieden, oben durch Karnisprofil abgeschlossen. Auch die Seitenwangen reich geschnitzt. Auf denjenigen der Brüstung je ein liegender Knabe. Arbeit aus der ersten Hälfte des XVIII. Jahrh.

Kanzel gleichfalls von Holz (bemalt) und barock gearbeitet, jedoch künstlerisch werthlos. Brüstung rund, mit flachen Nischen, vor denen die Figuren der 4 Evangelisten auf konsolenartigen Engelsköpfen stehen, und mit Rankenfüllungen. Als Stütze der Kanzel dient eine weibliche Figur (mit ausgebreiteten Armen), deren Leib im Blattwerk verschwindet und hinten am Ständer befestigt ist. Auf dem mit Blattwerk verzierten Schalldeckel posauneblasende Engelsfigur. Unter dem Deckel herabfliegende Taube. Abb. Braunschweigs Baudenkm. III Taf. 103.

Orgel von gleicher Ausstattung und ohne Zweifel von demselben Meister, wie



Tafel III. Helmstedt. Chorgestühl in S. Ludgeri.

das Chorgestühl. Im Hauptstockwerk 3 grosse und zwischen ihnen 2 kleine Pfeifenbündel; darüber Halbstock mit 5 Pfeifenbündeln. Die Gehäuse in den oberen Ecken durch Blattwerk gefüllt und im Hauptstock z. Th. in flachem Bogen, z. Th. im Winkel vorspringend, aber sämtlich von konsolenartigem Blattwerk gestützt. Dazwischen auch 2 flötenblasende Engel in reich gefalteter Gewandung auf ähnlichen Konsolen. Oben auf dem Gesims 2 Knaben mit Trompeten. Sehr reiches seitliches Hängewerk. Die Orgelempore von sechsseitigen Pfeilern getragen, in der Mitte und nach den Seiten zu in flachen Bögen ausbiegend. Die Brüstung aus durchbrochenem, weniger leichtem Blattwerk bestehend; in der Mitte Figur eines Putto. An der Unterkante aufgehängte Schleier.

Gipsfussboden um 1150 (Abb. 9), in 2 grossen und zahlreichen kleinen Bruchstücken erhalten, erstere noch an Ort und Stelle, letztere aus der Mitte zwischen jenen herrührend, die durch den überwölbten Gang nach der Krypta (s. S. 20) zerstört wurde. Der Fussboden nahm die ganze Breite des Mittelschiffes (9. 40 m) ein und lag unmittelbar vor dem erhöhten Chor. Die Tiefe beträgt an den beiden Seiten 2 m, die Mitte erstreckte sich aber noch weiter nach W in das Mittelschiff, wie weit, lässt sich nicht feststellen. Das Ganze besass also die Form eines T. Der grosse Querstreifen im O enthielt, von vorn dargestellt, die Figuren der 7 Weisen des Alterthums, von denen 4 vollständig, die mittleren 3 nur theilweise erhalten sind. Ihre Bekleidung besteht aus langem Untergewand und genesteltem Mantel, Kappe, eng anliegenden Beinkleidern und Schuhen; auch sind sie sämtlich bärtig. Die Weisen in den Ecken l. und r. stehen zu einander jedesmal in Beziehung; jeder hält nämlich dem Nachbarn zwei Spruchbänder entgegen, von denen das eine stets eine Frage enthält, das andere eine Antwort. *Pitacus. Militenus* und *Solon. Atheniensis* (links) fragen, bzw. antworten:

Quis dives? — Qui nil cupiet. Quis pauper? — Avarus,

Bias. Pienus (st. *Prieneus*) und *Periander. Corinthius*:

Que dos matronis pulcherrima? — Vita pudica.

Que castaest? — De qua mentiri fama veretur.

In der Mitte, wo 3 Figuren standen, musste diese Regel von Frage und Antwort etwas durchbrochen werden, und zwar so, dass *Tales Mile[sius]* seine Frage selbst beantwortete:

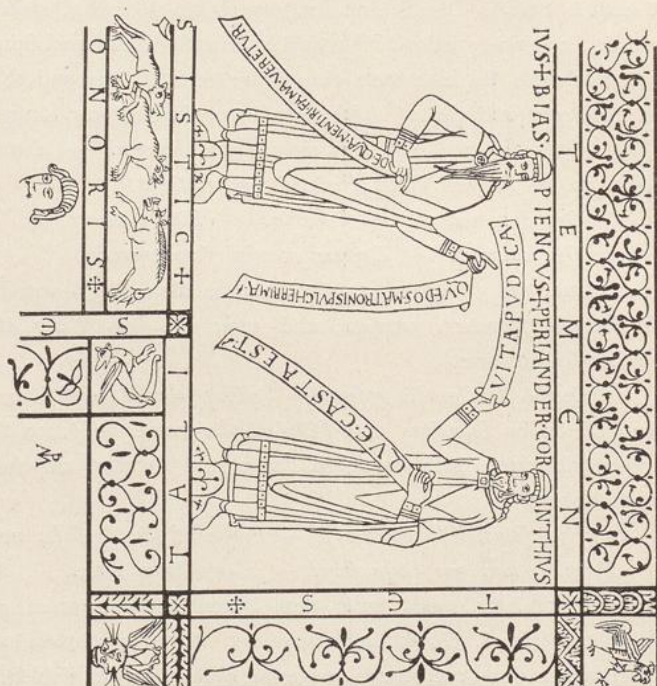
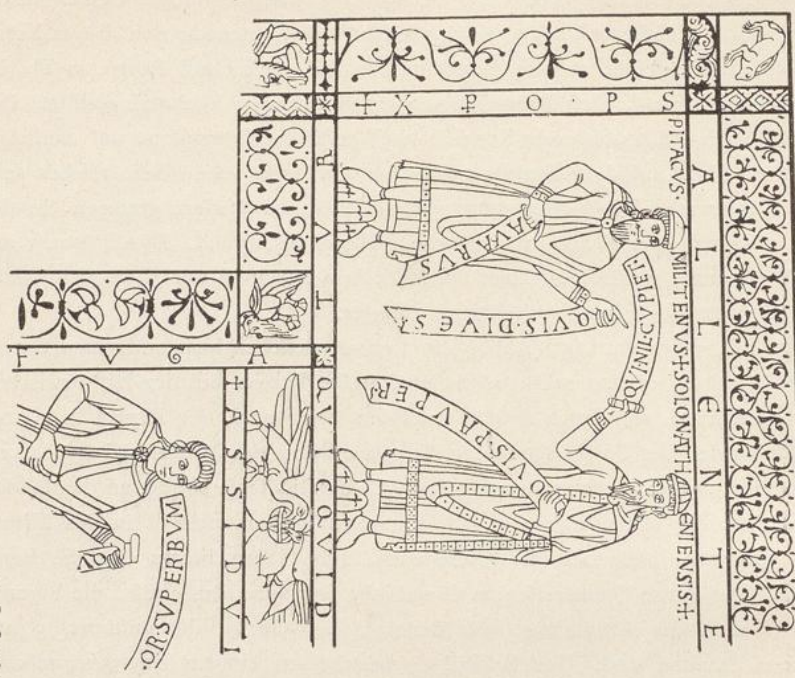
[Quo]d prud[ent]is op[us]? — [Cum possi]t, no[ll]e nocere,

dagegen *[Cleobu]lus Li[ndius]* und *[Chilo Sp]artanus*, die durch Thales von einander getrennt waren, sich bezüglich Frage und Antwort zu einer Gruppe zusammenschlossen:

Qu[is]d [stu]lti [proprium]? — Vel[le et] non po[s]se noce[re].

Pernicies ho[m]i. que [m]axima? — Solus homo alter.

Diese 6 Hexameter, meist unter dem Namen des Ausonius gehend, finden sich im *cod. Paris. S. Germ. lat. 1044 saec. XI* u. sonst; dadurch wurde das Zusammensuchen der Bruchstücke, sowie die Ergänzung des Fehlenden ermöglicht. Die beiden zur Verwendung gekommenen Farben Schwarz und Roth dienten



9. S. Ludgeri, Gipsfussboden.

gleichfalls dazu, die zusammengehörigen Fragen und Antworten rascher erkennen zu lassen; nur bei Thales muss, da jede Figur je 1 rothes und schwarzes Spruchband hält, Frage und Antwort verschiedene Färbung gehabt haben.

Um die Darstellung der 7 Weisen legt sich ein Inschriftstreifen: † *XPo. psalente[s] . . . Jite mentes* und ein Palmettenstreifen, in den Ecken derselben phantastische Geschöpfe, sowie Hase und Hahn.

Der schmalere, nach W sich anschliessende Theil des Fussbodens wird von dem breiteren im O durch einen Streifen mit allegorischen Thierdarstellungen (z. B. 2 Vögel aus dem Kelch trinkend, Wölfe und Eber gegen einander laufend) getrennt, der seinerseits von 2 Inschriftstreifen: *Quicquid c . . . s istic* † und † *assidui[s] . . . [s]onoris* † eingefasst ist. Dargestellt waren in diesem Theil 4 oder 5 Figuren, den Weisen in Haltung und Gewandung ähnlich und gleichfalls mit Frage- und Antwortbändern versehen, jedoch in jugendlichem Alter stehend. Leider ist die Quelle der hier angebrachten, wie es scheint, in Prosa gehaltenen Sprüche noch nicht gefunden worden, so dass eine Zusammenstellung und Ergänzung der Bruchstücke, aber auch eine Deutung der Figuren, von denen gleichfalls zahlreiche Bruchstücke ausser den am Ort befindlichen erhalten sind, bisher unmöglich war. Nur einige Antworten, wie *a[n]ima peccatrix* und *c[or] superbum* lassen sich ergänzen.

Seitwärts begleitete wieder je eine Inschrift *talis e . .* und *fugatur* (gleichfalls Anfang und Ende eines leoninischen Hexameters?), sowie ein Palmettenstreifen mit phantastischen Thieren in den Ecken die Figurendarstellung.

Erhalten sind ausserdem, jedoch in ihrer Stellung zum Ganzen vorläufig nicht zu bestimmen: 1. grosser bärtiger Kopf mit Nimbus ganz von vorn. — 2. Brustbilder dreier Knaben. — 3. . . *olon* † *plinionsp* (!) in freiem Felde unter einem Abschlussstrich.

Die Herstellung der Zeichnung bestand darin, dass in den noch feuchten Gips, der über Steinschlag gegossen war, die Umrisse eingeritzt und die Vertiefungen mit Gips, der durch Fichtenholzkohle schwarz, bzw. durch rothen Thon roth gefärbt war, ausgefüllt wurden, in der Weise, dass besonders in der Kleidung und in den Inschriften ein regelmässiger Wechsel in den Farben eintrat. Der Estrich war ungewöhnlich hart, bestand aber fast nur aus Gips (nach einer chemischen Analyse von Prof. M. Müller 88.7% Gips, 1.472 kohlensaurer Kalk, 2.608 Kalk).

Von älteren Grabstätten in der Kirche wird nur die des Abtes Ottos II. von Warberg erwähnt, der 1288 in Helmstedt erschlagen wurde (s. S. 6).

Glasmalereien in den Arkadenfenstern der Südwand aus der Zeit des Neubaus der Kirche, von 59, bzw. 58 cm Br.: 1. Darstellung der Kreuzigung mit Maria und Johannes, sowie den Schächern, zahlreichen Krieger in Landsknechtstracht und anderen Figuren. Gelb vorherrschend, daneben hell- und dunkelblau, roth, violett. Von den Resten einer älteren Inschrift nur zu erkennen die Bezeichnung des Bibelspruchs *Heb. XII.*, von einer späteren, schrägliegenden Inschrift, die Hebr. 12, 2 wiedergibt und daher wohl nur Erneuerung der erloschenen

älteren Inschrift ist *aspriorem [n]on auctorem fidei qui pro sustinu[it] atque in dextera sedis Dei.* — 2. In einer Arkade, deren Ecken und Pilaster im Stil der Kleinmeister reich dekorirt sind, Abtswappen: goldnes Kreuz auf blauem, mit Blumen gemustertem Grund, Herzschild: gekreuzte Abtstäbe (gelb auf roth). Inschrift *r(everen)du.s. dns. Hermannus. imperialium. monasteriorum. Werdinensis ac Helmstadensis d. g. abbas.* — 3. Vierfeldiges braunschw. Wappen in ähnlicher Einfassung. Inschrift *dei gracia Heinricus eius. nominis. iunior. dux. Brunswicen. et Luneborgens[is] et. c(etera).* Gute Arbeit.

Nach Angabe Gregor Overhams zeigten die Wände des 1556 erneuerten Kirchenbaus vor 1667 die auf den Werdener Mönch Joh. Kruyshaar (Cincinnati) zurückgeführten Verse:

*Carolus indomitos premeret cum Saxonas armis
Ad veram adducens ethnica corda fidem,
Condidit hic sacram Ludgerus episcopus aedem,
Gentibus ut pietas hic quoque nota foret. —
Pace vigent delubra dei, bella impia templis
Damna creant; illud hic quoque cernere erat.
Vicinas Mavorte fero grassante per urbes
Moenia sunt huius diruta coenobii.
Indoluit tantis Hermannus cladibus abbas
Gerardusque gerens munera praepositi;
Auspiciis horum post tres non amplius annos
Omnia, quo cernis, sunt reparata modo.*

Glocken. 1. von 54½ cm H. (ausser Krone) und 60 cm Dm., am Bauch mit Alpha und Omega, am Kranz mit Kreuz geschmückt. — 2. von je 45 cm H. und Dm. mit der Minuskelinschrift: *marya hette yck fryg, hynric mente goïd my anno XVc XI.* Am Bauch zweimal Maria mit Kind. — 3. von 22 cm H. (Krone fehlt), 31 cm Dm. mit der Antiquainschrift *sundige nicht, das rade ich, den got sieht es gewisslich.* Am Bauch 4 kleine Reliefs, darunter Adam und Eva unter dem Baum und der Gekreuzigte zwischen Maria und Johannes. Von 1565.

[Ein Crucifix mit der Inschrift:

*Dit Cruitz hadt Karolus in syner Handt,
Als he bekierden dat Saxen Landt*

nahm Abt Hermann um 1550 nach Werden.]

Altargeräthe. 1. Monstranz von 56½ cm H., reich in Silber getrieben und z. Th. vergoldet, Barockarbeit des XVIII. Jahrh. Ausser Ranken Engelsfiguren und -köpfe. Oben frei gearbeitete Krone, von einem Putto gehalten. Mitteltheil von Strahlen umgeben. Hildesh. Beschau (getheilte Schild: a. wachsender Adler, b. geviert) und Meisterzeichen PI in gewundener Einfassung. — 2. Rauchfass (24 cm h.) in Silber von demselben Meister. Untertheil mit Ranken in getriebener Arbeit, Obertheil durchbrochen, mit Ranken und Engelsköpfen. Dazugehörig Schiffchen (10 cm h.) mit Ranken in getriebener Arbeit. — 3. Kelch von 21½ cm H., Arbeit desselben

Meisters in Silber, Grund vergoldet, aufgelegt plastische Ranken in gothisirender Art. Fuss, Knauf und Ständer sechstheilig. — 3. Tablett mit 2 Kännchen für Wasser und Wein, mit Wolfenb. Beschau (Pferd vor Säule), dem Meisterzeichen HS in gewundener Einfassung und $2\frac{5}{8}$. — 4. Kelch von 15 cm H. in der üblichen gothisirenden Art, Fuss und Ständer rund. An den runden (!) Zapfen *Ihesus* in Majuskeln, am Ständer oben *maria*, unten *gracia ple* gravirt, am Knauf Blattwerk. — 5. Sechs verschieden hohe Altarleuchter aus Messingblech, barock profilirt, mit dreiseitigem Untergestell. Zwei kleinere Messingleuchter, roh gegossen.

Paramente. 1. Gepresste Ledertapeten (Blumenmuster gold auf roth) des XVIII. Jahrh. zur Altarbekleidung. — 2. Mehrere Kaseln des XVIII. Jahrh. von Seide, bzw. Atlas, mit eingewebten oder aufgestickten Blumenmustern.

Missale neu, mit alten Filigranbeschlägen an den Ecken, an den Schliessen und in der Mitte, der Inschrift nach 1726 vom Propst Bernhard Gülten gestiftet.

Inscriptenstein, dessen Beziehung nicht bekannt ist: *rd. Henrico Duden abbati* [1572—1601] *d. Jodocus Tilchenius Borckensis posuit* [a]nno 1587, 1890 gefunden. — Inscriptenstein von 1562 an der nördl. Seitenschiffsmauer schwer lesbar.

Ausser dem Ludgeribild im Pfarrhaus noch verschiedene Oelgemälde, meist mässige Copieen, besser Bild von 2.25 m Br. 1.68 m H.: Christus spricht zum Kranken: „Stehe auf, nimm dein Bett und wandle.“ R. dabei die Jünger, l. mehrere Kranke, dahinter der Teich Bethesda mit dem schwebenden Engel, im Hintergrund reiche Architektur.

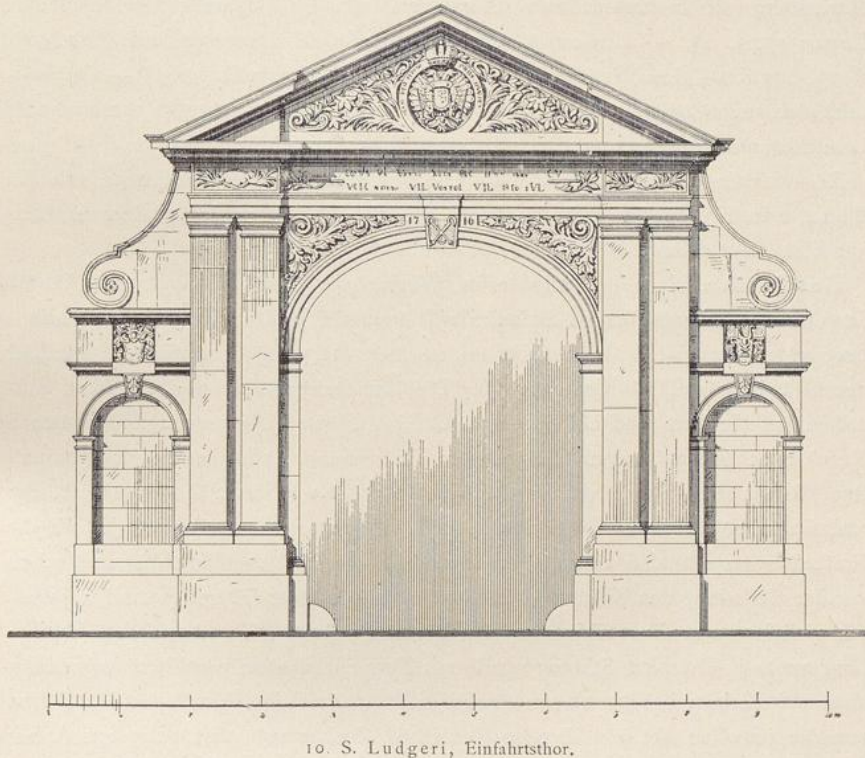
Von Klosterbaulichkeiten werden urkundlich erwähnt 1126 das *maius claustrum ante monasterium*, im Güterverzeichniss um 1160 das *dormitorium*, das *hospitale* und die *domus fratrum infirmorum*, die bzw. mit 6 β von 1 Hufe, 91 $\frac{1}{2}$ β von 15 H. und 38 $\frac{1}{2}$ β von 6 H. begabt waren. Das letztgenannte Siechenhaus war 1145 durch Abt Lambert gegründet worden. Das *cenaculum conventus* wird 1258, die *habitatio prepositure, ubi consuevit, qui pro tempore sit prepositus, commorari* 1352, der Kreuzgang im N der Kirche 1423 genannt. Wieviel von diesen Gebäuden die Zerstörung des J. 1553 wenigstens so weit verschont hatte, dass sich der Convent in ihnen wieder nothdürftig einrichten konnte, wissen wir nicht. Wie es scheint, hat aber erst der umfassende und planmässig vorgenommene Neubau der Wohn- und Wirthschaftsräume, mit dem auch eine reiche Ausstattung der Kirche Hand in Hand ging, in den ersten Jahrzehnten des XVIII. Jahrh. sämmtliche mittelalterlichen Reste beseitigt.

Die Wohngebäude des Klosters schlossen und schliessen sich noch jetzt um den Passhof auf dessen westl., nördl. und östl. Seite, werden aber nicht mehr in allen Theilen für Wohnzwecke benutzt. Das Hauptgebäude im O, jedoch mit der Front nach dem grossen Wirthschaftshof gerichtet, enthält, wie die anderen Flügel auch, Erd- und Obergeschoss und zeigt in der Mitte einen Giebel, an den Ecken je 1 Risalit mit Giebel, sowie 1 Haupt- und zu beiden Seiten desselben je 1 Nebenportal, die mit gebrochenen, z. Th. auch gebogenen Giebeln und mit Pilastern (th. mit Komposita-, th. mit ionischen Kapitälern) versehen sind; die alten

geschnitzten Eichenthüren sind noch erhalten. Ueber dem Haupteingang der Spruch *dominus fortitudo mea* und grosses, sechstheiliges Abtswappen (1. und 6. Kreuz, 2. und 5. Doppeladler, 3. und 4. gekreuzte Abtstäbe; Herzschild getheilt: a. wachs. Adler, b. Rad [v. Geismarsches Wappen]; Helmzier aus Doppeladler, Mitra und Rad bestehend), Abt Benedict v. Geismar angehörig, unter dem, laut latein. Inschrift, Propst Lorenz Hane 1735 diesen Theil des Flügels errichtet hat. Hanes Name und Wappen (getheilte Schild: a. gekreuzte Krummstäbe, b. Hahn) an der südl. Nebenthür, an der nördl. eine Inschrift, der zufolge Propst Benedict v. Geismar, der spätere Abt, diesen Theil 1724 baute; Wappenschild gespalten: 1. gekreuzte Krummstäbe, 2. das v. Geismarsche Wappen (s. oben). In diesem Theil des Gebäudes unten der sog. Kaisersaal mit reicher Stuckdekoration an Decke und Wänden in Formen, die bereits ins Rokoko überführen. Hintere Längsseite mit Thür in der Mitte und Feld darüber, das blattverzierte C-Ornamente und durchsichtige Blumengewinde zeigt. Zu den Seiten je 2 Längsfelder mit schmalen oder breiteren Streifen dazwischen (an letzteren Gitterwerk mit Blümchen) und von Stabbündeln eingefasst, die sich oben phantastisch lösen und in flachem Bogen wölben, an dem zugleich Schleierwerk verwendet ist. An der westl. Schmalwand in der Mitte reich verzierter Kamin, über dem in ovalen Einfassungen Oelbilder Kaiser Carls VI. und Elisabeth Christinens angebracht sind. R. und l. 2 Felder, wie oben, von je 2 Schmalstreifen eingefasst; an den Bögen Blumengewinde. Aehnlich die östl. Schmalseite, diese jedoch mit Thür, wie oben. An der Fensterwand 3 Fenster, dazwischen 2 breite, wie an den Schmalseiten eingefasste Felder, in den Ecken nur breite Streifen. Unter der Decke in den 4 Ecken und in der Mitte jeder Seite in kartuschenförmiger Einfassung bildliche Darstellungen, und zwar dort Knaben mit Sinnbildern der 4 Jahreszeiten, hier Sinnbilder der Elemente, Feuer durch Feuerkugel und Sonne, Luft durch Knaben mit Blasebalg, Vögel und Schmetterlinge, Erde durch Landmann, der das Feld bestellt, Wasser durch Meer und Schiffe dargestellt, ausserdem Jagd, Mühle, Baumfällern und Aehnliches. In der Mitte der Decke besonders schöne Verzierung: um ein Ammonshorn Muschelornament, von C-Ornamenten eingefasst und reich mit Blumen und Ranken geschmückt, die sich z. Th. frei von der Decke lösen. Die Figuren mässig, das rein Dekorative vortrefflich. Die Arbeit stammt jedenfalls aus der Zeit vor 1740, dem Todesjahr Carls VI.

Den nördl. Flügel hat, laut Inschrift an der Thür nach dem Passhof, Propst Benedict 1724 unter Abt Theodor (Thier) erbaut (des Letzteren Wappen geviert: 1. und 4. Doppeladler, 2. und 3. Schrägkreuz mit Punkten in den Winkeln; Herzschild mit Krummstäben), den westl. Flügel, jetzt Wohnung des katholischen Pastors, Propst Robert Verbockhorst 1708 unter Abt Coelestin v. Geismar (Wappen wie das vorige, in 2. und 3. das Geschlechtswappen, s. oben). — Nach Angabe in der Beilage zum Helmstedter Wochenblatt 1809, 204 hat der berühmte Erbauer der Sternschanze in Magdeburg, der preuss. Generalmajor Gerh. Cornelius v. Walrave (Wolrabe), den Bau der Conventsgebäude geleitet.

Wirtschaftsgebäude. Scheunen im N 1697 von Propst Rhamann, bzw. 1743 unter Abt Benedikt durch Propst Gisbert Krumpe, das lange Gebäude im O, sowie der anschliessende Südflügel mit den Viehställen laut Inschrift am Durchgangsthor des Ersteren 1710 vom Propst Robert Verbockhorst unter Abt Coelestin v. Geismar (Wappen, wie am Westflügel der Wohngebäude), das Gebäude neben dem Hofthor 1719 durch Propst Robert, das Taubenhaus durch Propst Joh. Hellersberg erbaut. Ueber den Thüren und Fenstern einiger dieser Gebäude Sprüche, wie: *a peste, fame, bello, a ventis, incendio, a muribus et furibus, a fulgure et*



10. S. Ludgeri, Einfahrtsthor.

tempestate libera nos domine; bestiae et pecora laudate deum, de mane vigilate ad eum; domine, qui implet omne, da ubertatem lactis, et abundantiam butyri offero tibi usw.

Einfahrt zum Domänenhof (Abb. 10) von 1716; 2 Paar dorische Pilaster tragen Gebälk und Giebel, der das kaiserliche Wappen mit dem Chronogramm *regnVM DILatante CaroLo seXto* und reiches Blattwerk zeigt. In der Mitte des Frieses ein zweites Chronogramm:

*anno ConFLICtVs, VbI thraX est MVstapha VICtVs,
tVrCICa porta rVIt nostraqVe strVCta fVIt.*

Am Fries über den Pilastern links Sonne mit der Beischrift *par Austria soli*, rechts Mond mit *par Turcia lunae*. In den Winkeln über den Korbbögen Blattwerk, Schlussstein mit den Abtsstäben, daneben das Jahr der Erbauung. Seitenflügel mit Blendarkaden, oben durch Voluten mit dem Mittelbau verbunden; am Fries l. Wappen des Abtes Coelestin (s. oben), r. das des Propstes Robert (geteilt: a. Abtsstab, b. Ziegenbock).

Augustiner-Nonnenkloster Marienberg.

Literatur. M. Heinr. Meybaums sen. *Chronicon* des jungfräul. Klosters Marienberg vor Helmstedt usw., herausgg. von J. G. Leuckfeld, Halberst. u. Leipzig 1723. 4°. — Ludewig, *Geschichte u. Beschreibung der Stadt Helmstedt* S. 15, 203ff. — Leibniz *scriptores rerum Brunsvicensium* II 426ff. — Originalurkunden und Copialbücher VII B 97. 98 (bis 1540, bzw. 1570 reichend) im Landeshauptarchiv, Auszug in H. Dürres *Regesten* (ebd.) Bd. 18.

Reiseskizzen der niedersächs. Bauhütte Pfingsten 1862: Klosterkirche von SO Bl. 14, von SW Bl. 20, Schnitte und Grundriss Bl. 15. — Otte, *Roman. Baukunst in Deutschland* S. 562.

Geschichte. Nach der Angabe im *syllabus abb. Werth.* (Leibniz a. a. O. III 601) hat der Abt von Werden-Helmstedt Wolfram v. Kirchburg das Kloster Marienberg gegründet und ist in der Kirche desselben 1183 beigesetzt worden. Als Jahr der Gründung galt im Kloster 1176. (Die Wunderlegende von der Stiftung desselben bei Meybom und Leibniz [a. a. O. II 426] ist ohne jeden geschichtlichen Kern). Nach Ausweis einer Marienberger Urkunde um 1180, in der der Kardinallegat Petrus dem Priester H. gegen den Abt das Recht an 2 Gotteshäusern, der *ecclesia de Helmeſtat* und der *capella, que dicitur de monte*, zuspricht, jedoch die Entfernung von beiden Pfründen gegen eine Entschädigung befiehlt, muss schon vor der Gründung des Klosters eine Kapelle auf dem betr. Hügel gestanden haben, die vielleicht zum Dorf Crispenrode gehörte, da dessen Flur auch den Marienberg umfasst. Die neue Stiftung wurde mit Nonnen aus dem regulirten Augustinerkloster Steterburg besetzt und unter einen Propst und eine Priorin gestellt. Patron war der jeweilige Abt von Werden-Helmstedt, doch wurde erst 1247 aus Anlass eines Streites zwischen Kloster und Abt genauer bestimmt, dass der Convent von Marienberg den Propst wählt und ihn zum Empfang der *temporalia* dem Abt präsentirt, dieser ihn aber mit einem Schreiben zum Empfang der *spiritualia* an den Bischof von Halberstadt schickt, ferner dass der Propst dem Abt die Ehre als Patron zu erweisen, die Nonnen allein dem Propst zu gehorchen, dagegen dem Abt, wenn er nach Helmstedt kommt, in Procession entgegen zu ziehen haben.

Die Vogtei besass vor 1264 Ludolf v. Esbeck, seit diesem Jahre aber Gebhard v. Alvensleben; eine im Anfang nicht mehr erhaltene Urkunde vom 31. Juli 1264 verzeichnet ausführlich die Rechte und Pflichten des Vogts, der jährlich ein echtes Ding vor der Fastenzeit, gebotene nach Bedarf und auf Geheiss des Propstes auf dem Klosterhof abzuhalten hat. Die Seelsorge in der Vorstadt Neumark, die ursprüng-

lich dem Pfarrer von S. Stephani zustand, wurde 1263 durch den Diöcesanbischof dem Propst von Marienberg übertragen, und diesem auch die 1322 gegründete Kapelle des Jürghospitals (s. dort), welche mit seiner und des Convents Zustimmung durch die Stadt Helmstedt errichtet wurde, sowie die Seelsorge über alle Bewohner dieses Hospitals anvertraut. Auch jetzt noch gehört die Vorstadt zur Pfarre Marienberg.

Eine Procession, mit der ein Jahrmarkt auf dem Klosterkirchhof verbunden war, fand schon seit der Gründung des Klosters am Tage der Geburt Mariae (9. Sept.) statt. 1298 erlaubte Abt Heinrich, dass die dort zum Verkauf gebrachten Waren zollfrei blieben, und 1391 verlieh Herzog Friedrich dem Kloster das Recht, an den Tagen des Jahrmarkts *stiddepennige* zu erheben.

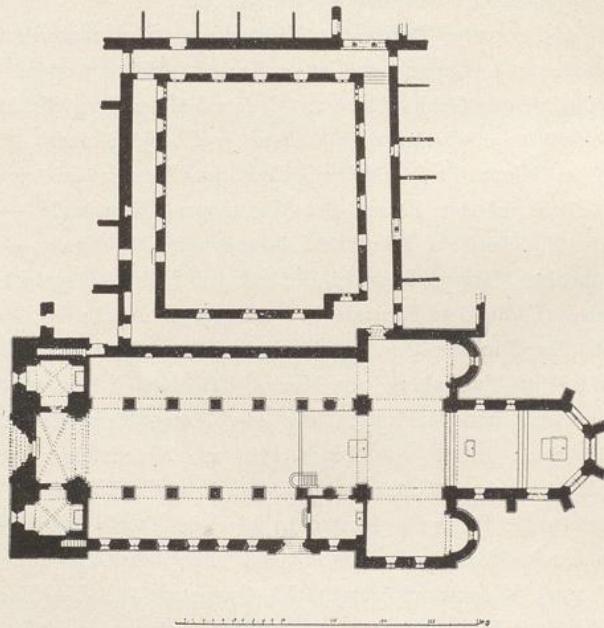
Der Grund- und sonstige Besitz des Klosters war trotz mannigfacher Zuwendungen nicht bedeutend. Bezeichnend ist in dieser Hinsicht besonders die Bestimmung des Werdener Abtes Gebhard von 1235, dass bei der Unmöglichkeit, für mehr Personen Unterhalt zu erschwingen, höchstens 40 Chorjungfrauen, 5 Priester und 10 Conversen im Kloster sein dürften. Der zum Kloster gehörige Acker lag zum grössten Theil auf den Fluren der Wüstungen Crispenrode — 1243 verzichtet Bruno v. Eilsleben auf Flur und Zehnten von Crispenrode — und Wormstedt. 1224 schenkte Pfalzgraf Heinrich die östl. von Helmstedt gelegene slavische Wüstung Bemisdorf, die dem Kloster eine bedeutende Fläche Waldes zubrachte, 1274 verkaufte der Edelherr Conrad v. Warberg das unmittelbar bei Bemisdorf gelegene Behndorf an Marienberg; von Herzog Otto dem Kinde wurde der Wald zwischen Emmerstedt und Marienthal, das sog. Herzogsholz, dessen Steinbruch man 1270 der Stadt abtrat, von den Grafen von Regenstein das benachbarte *Greven Olrikesholt* erworben. Grösseren Grundbesitz im Umfang von 4—9½ Hufen erwarb oder besass das Kloster ausserdem in folgenden Dörfern: Badeleben (1195), Jerxheim (um 1200), Morsleben (um 1205 und 1280), Gr. Ausleben (1250), Kl.-Ummendorf (1271), Warmsdorf (desgl.), Kl.-Quenstedt (desgl.), Harbke (1273), sodann den Zehnten in Reinsdorf (bis 1215), Runstedt (1257) und Kl.-Ummendorf (1271), die Vogtei über 55 H. in Ummendorf (1268) und über 78 H. in verschiedenen Dörfern in der Gegend von Schöningen (1281). Es ist ohne Zweifel den Erträgen aus den zahlreichen Ablässen zuzuschreiben, dass diese Erwerbungen fast ausschliesslich in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrh. gemacht wurden.

Das Kloster übte über mehrere Kirchen Patronatsrechte aus; 1224 erwarb es die Peterskapelle zu Morsleben, 1271 die Kirche zu Kl.-Kornstedt, 1234 die Kirchen zu Schliestedeburg (1322 abgebrochen) und Anderbeck. Für die Letztere wird 1367 die Kirche zu Ochsendorf, für die Pfarre in Kl.-Quenstedt, die 1271 erworben war, 1334 die zu Küblingen eingetauscht. Von Marienberg aus ward dann auch das östl. von Helmstedt gelegene Nonnenkloster Marienborn gegründet (erste Hälfte des XIII. Jahrh.).

Das Kloster stand bei den Grossen des Landes in hohem Ansehn. Herzog

Bau- u. Kunstdenkm. d. Herzgt. Braunschweig. I.

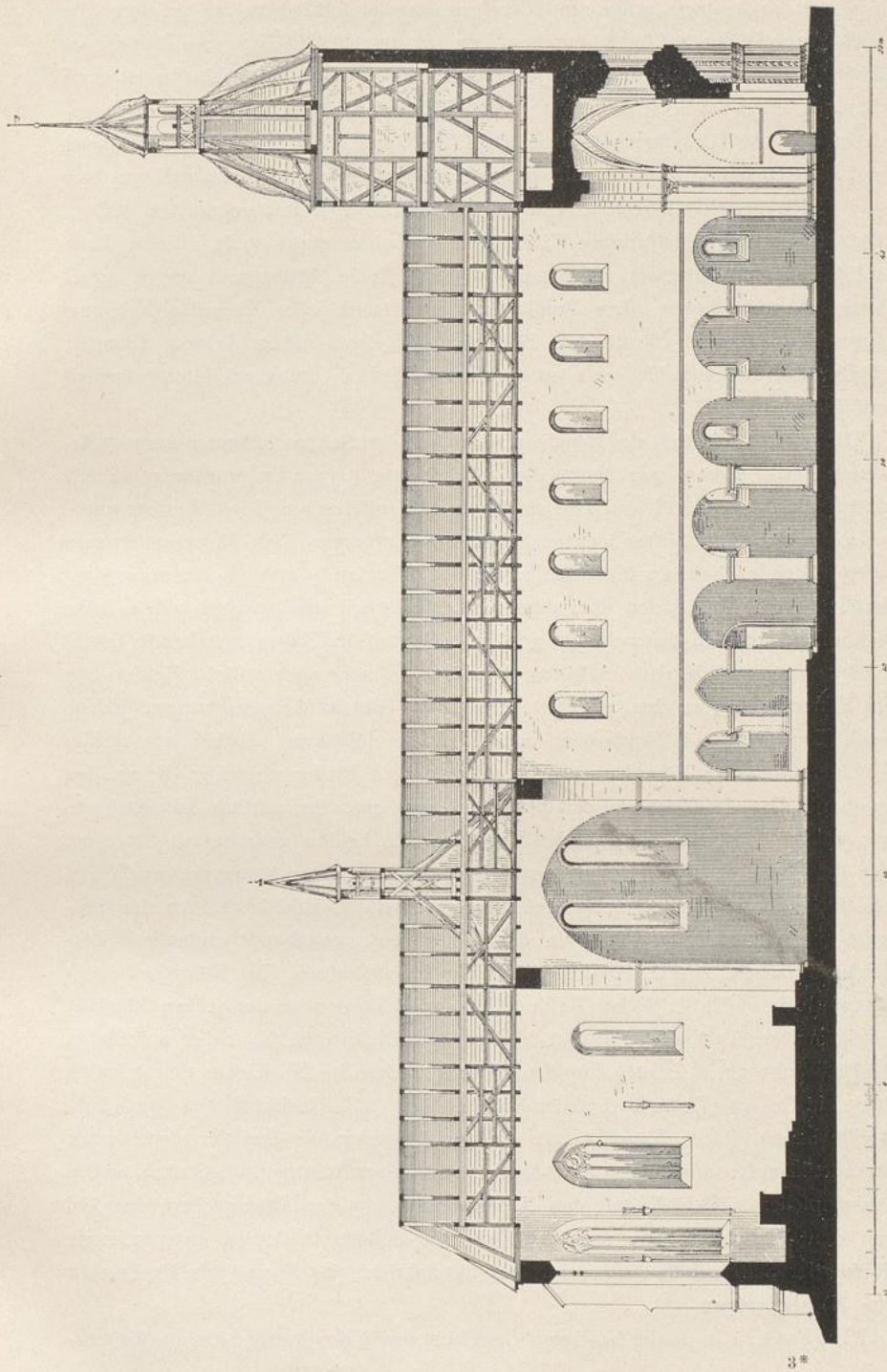
Heinrich der Löwe und seine Gemahlin Mathilde schenken je 50 Mk., diese ausserdem eine Sammtkassel; 1199 stattete Kaiser Otto IV. dem Kloster einen Besuch ab, 1243/44 schenkte Herzog Otto das Kind einen mit 2 stattlichen Rubinen gezierten Kelch, 1252 stellte König Wilhelm dem Kloster einen Schutzbrief aus. Die Dynastenfamilien der Umgegend gaben mit Vorliebe Töchter als Nonnen ins Kloster. 1233 traten 2 Edelfräulein v. Meinersen in dasselbe ein, 1281 Gräfin Hedwig v. Wernigerode, 1288 Gräfin Sophie v. Lauterberg; 1296 ist Mechthild v. Warberg Priorin, 1296 Sophie v. Meinersen, 1307 Agnes v. Warberg Nonne. Auch die v. Ampleben und v. Dalem hatten Töchter im Kloster (1267, bzw. 1322).



11. Marienberg, Grundriss der Kirche und des Klosters.

Von Ereignissen, die für das Kloster von Bedeutung waren, seien noch folgende erwähnt. Bei der Eroberung Helmstedts durch Erzb. Ludolf von Magdeburg, Jan. 1200, wurde der Eingang zur Kirche auf wunderbare Weise gegen das Eindringen der Kriegsknechte geschützt, und als 1279 Markgraf Albrecht v. Brandenburg die Stadt belagerte, soll die Jungfrau Maria von ihrem Kloster aus auf einem seidenen Faden zum Thurm von S. Stephani gefahren sein und die Geschosse in ihrem Mantel aufgefangen haben. 1461 wurde die Reformation nach der augustinischen Regel eingeführt, 1569 durch Herzog Julius die lutherische Reformation, unter Verwandlung des Klosters in ein evangelisches Jungfrauenstift.

Die Klosterkirche (Abb. 11. 12) ist eine im wesentlichen romanische, flachgedeckte Pfeilerbasilika mit Kreuzschiff und (unvollendetem) Thurmbau im W.

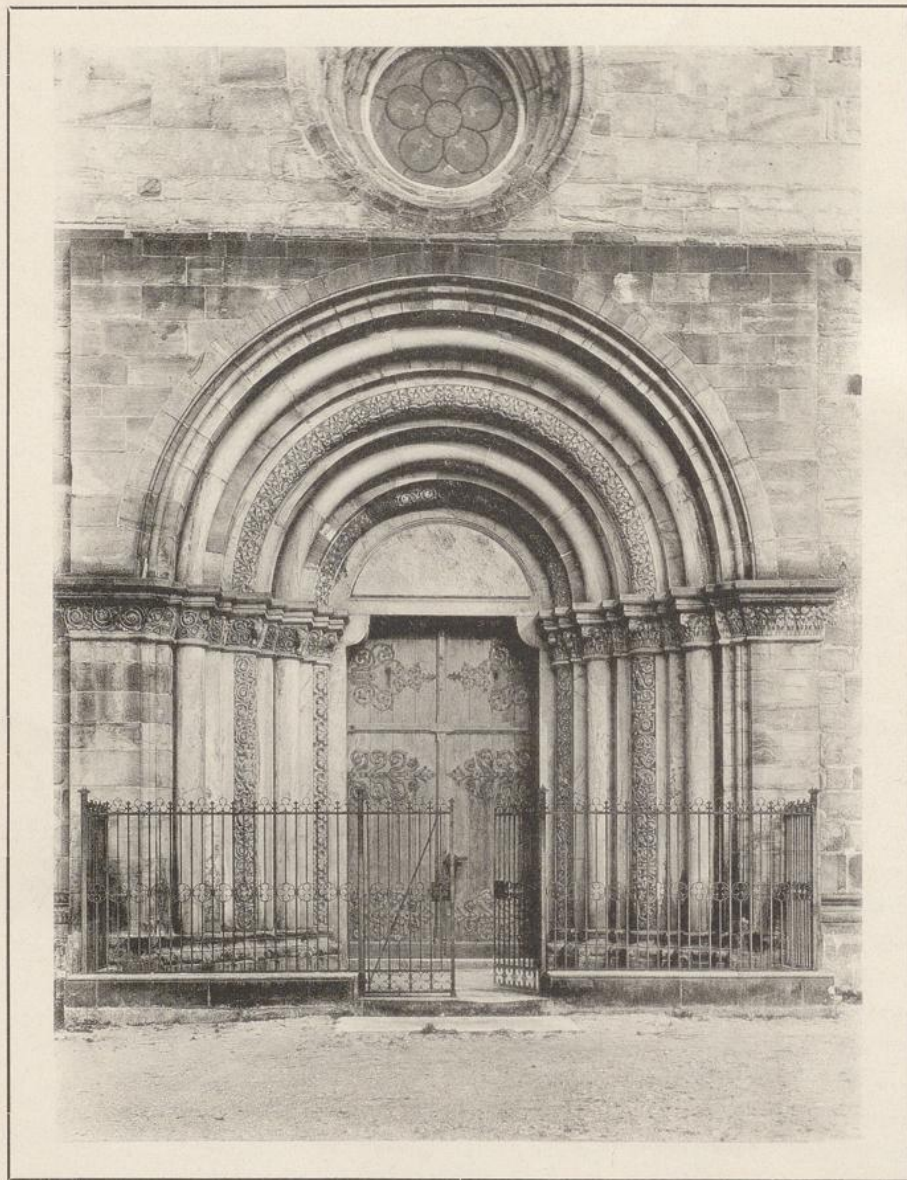


12. Marienberg, Längsschnitt der Kirche.

Inneres. Der um wenige Stufen erhöhte romanische Chor hat im O eine mit 3 Seiten des Achtecks schliessende Verlängerung in gothischem Stil erhalten, die nach Ausweis der auf spätgothische Konsolen gesetzten Dienste und Rippen auf Einwölbung berechnet war, diese jedoch niemals erhalten hat; vielmehr ist auch dieser Theil des Chors, der einst durch Gitterwand abgeschossen war, flach gedeckt. An den Dienstkonsolen bzw. Kopf, Riefelung, Tafel mit *maria* (Minuskeln) und Blattornament, Kapitäle mit frei gearbeitetem Astwerk, Rippenprofil aus Steg und Kehle bestehend. Kleine spitzbogige Wandnischen mit gekreuzten Stäben. Die schlichten, kreuzförmigen Vierungspfeiler haben etwas steile attische Basis auf getrepptem Untersatz, als Kämpfer Platte, Kehle, Wulst und tragen spitzbogige Abschlussbögen ohne Profil. An der Ostseite jedes Kreuzflügels einmal abgesetzte, stark in die äussere Ecke gerückte Apsis mit schlichtem Kämpfer (Platte und steiler Kehle) und entsprechendem Sockel (etwas gekehlter Schmieg auf Platte).

Die Mittelschiffswand des Langhauses ist nach den Seitenschiffen zu von je 7 Arkaden durchbrochen, von denen die 5 westl. von 3.33 m Spannweite rundbogig und profillos, die 2 östl. von 1.92 m Spannweite spitzbogig und mit Rundstabprofil versehen, jedoch von fast gleicher Scheitelhöhe wie jene sind. Der den letzteren entsprechende Theil des Mittelschiffs, der sog. Vorchor (1478 als *chorus inferior* bezeichnet), liegt 2 Stufen über dem westl. Haupttheil und ist durch 0.82 m hohe Schranken von den Seitenschiffen getrennt. Der auf der Schranke stehende Mittelpfeiler dieser spitzbogigen Arkaden ist achteckig, geht aber mittelst Kehle oben ins Viereck über; an den 4 Kehlen meist Blatt- oder Rankenverzierungen, jedoch auch Brustbild und Kopf über naturalistischen Blättern. Sockel aus steiler Kehle und Platte; Kämpfer s. unten. Die übrigen Pfeiler viereckig; die an den graden Stellen der Nordseite mit Ecksäulen, und zwar der mittlere mit stärkeren von reicher Blattverzierung an den Kapitälern, die beiden anderen mit dünneren, die th. Blatt-, th. Würfelkapitälern und in letzterem Fall auch umgekehrte Würfel als Sockel zeigen; an allen übrigen Säulen attische Eckblattbasis. An der Südseite nur der mittelste Pfeiler in der Weise des gegenüberstehenden mit Ecksäulen versehen. Sockel der Pfeiler selbst gleichfalls attisch. Der Kämpfer besteht entweder aus Platte, Wulst, Kehle, Wulst nebst Leisten (an der ganzen Südseite, sowie am westl. Wand- und den beiden östl. Pfeilern im N), oder aus Platte, Kehle, Wulst nebst Leisten (an den übrigen Pfeilern im N). Ueber den Arkaden läuft ein Gesims (Platte und steiler Karnies). Die östl. Abschlussbögen der Seitenschiffe haben gleiche Kämpfer, wie die Nebenapsiden, so dass der abweichende Arkadenkämpfer unorganisch anschliesst, und stimmen bezüglich des Sockels an den Aussenpfeilern gleichfalls mit den Nebenapsiden, an den Innenpfeilern dagegen mit den Vierungspfeilern überein. Der den Spitzbogenarkaden entsprechende Raum der Seitenschiffe in neuerer Zeit als Sakristei (im S) und als Frauenchor (im N) abgetrennt.

Eingänge: 1. 2. In der Nordwand des Chors und in der Ostwand des nördl. Quer-



Tafel IV. Helmstedt. Westportal der Klosterkirche Marienberg.

hauses je eine kleine spitzbogige, jetzt vermauerte Thür von 1.65 m H. und 0.68 m Br. im Lichten, sowie mit diamantirtem Profil (abgeb. Nieders. Bauhütte Bl. 13), vielleicht für eine jetzt verschwundene Sakristei bestimmt. — 3. Schlichter Zugang vom nördl. Querhaus zum Kreuzgang. — 4. Im südl. Seitenschiff reich verzierte, im genauen Anschluss an die alten Formen im J. 1860 erneuerte rundbogige Pforte im Uebergangsstil, mit je 3 Pfeilerabsätzen und 3 Säulen in den Ecken, die ebensoviel rechtwinklig profilirte oder stabförmige Rundbögen tragen. Die attische Basis, das reiche, aus aufgerichteten Blättern bestehende Kapitäl und der Kämpfer (Platte mit steiler Kehle) ziehen sich sowohl um die Pfeiler, als um die Säulen. Die Blätter der westl. Kapitäle durchbrochen gearbeitet. Die Schäfte der innersten Säulen in gleichfalls frei gearbeitetes Blattwerk aufgelöst. Der halbkreisförmige Thürsturz, von Viertelstabkonsolen getragen, zeigte vor seiner Erneuerung Spuren von Malerei.

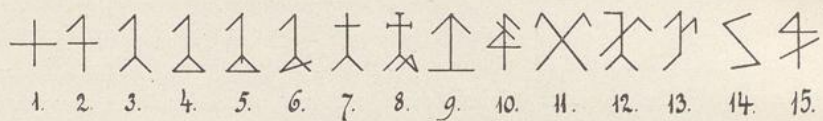
Fenster: 1. Im östl. Theil des Chors 4 spitzbogige mit je 2 Pfosten und spätgothischem Masswerk (Fischblasenmuster), davon 3 in der Apsis, 1 an der Südseite, im westl. Theil südlich ein grosses, nördl. 2 mittelgrosse romanische. — 2. Je 2 romanische an den 3 Seiten der Querflügel, mit Ausnahme der nördl. Giebelseite, die 3 zu $1\frac{2}{3}$ gestellt zeigt; die in der Südseite sehr lang. — 3. Je 7, gleichfalls romanische an den Wänden des Mittelschiffs und der Abseiten. — Die Glasmalereien eines Fensters in der Ostwand des nördl. Querflügels s. S. 40.

Das Untergeschoss des Thurmbaues öffnet sich nach dem Mittelschiff zu fast in gleicher Höhe mit diesem. Der spitze Trennungsbogen ist zweifach abgesetzt, der mittelste Bogen desselben wird von 2 schlanken Dreiviertelsäulen getragen, von denen die südl. reiches Blätterkapitäl, die nördl. französisches Knollenkapitäl im Uebergangsstil trägt (abgeb. Nieders. Bauhütte Bl. 14). Dieser Mittelbau von oblongem Grundriss hat spitzbogiges Kreuzgewölbe mit dicken stabförmigen Rippen, die sich in kreuzartigem Schlussstein treffen, und Schildbögen, die von Ecksäulen mit Blätterkapitälen (nur an dem nordöstl. ein Knollenkapitäl) getragen werden. Der Kämpfer besteht aus Platte, Leiste, Kehle, Viertelstab und Leiste. In neuerer Zeit Orgelempore eingebaut. Neben dem Mittelraum 2 Kapellen, in der Höhe mit den Seitenschiffen gleichstehend, aber gegen dieselben abgeschlossen und nur nach dem Mittelraum des Thurms einst in hohem Spitzbogen geöffnet, der jetzt bis auf kleinere Zugänge vermauert ist. Kreuzgewölbe (jedoch mit Rosettenschlussstein) und Dienste, wie beim Mittelraum. Ein Rundfenster in Letzterem, je ein spitzbogiges in der Westseite der Kapellen. Im Mittelraum Hauptpforte (Taf. 4; s. auch Brschwgs. Baudenkm. III Taf. 106; 1862 hergestellt), noch reicher geschmückt, als das Südportal, aber von gleichem Stil und gleicher Gestaltung, wie dieses, mit je 5 Absätzen und 5 Ecksäulen, die wiederum Bögen tragen von th. rechtwinkligem, th. stabförmigem Profil. Die nördl. Kapitäle aus frei gearbeiteten Ranken, die südl. aus ähnlich gearbeiteten aufrechten Blättern bestehend. Die Schäfte der dritten und fünften Säulen, sowie die von denselben getragenen Bögen in frei gearbeitetes Ranken-, bzw. Blätterwerk aufgelöst. Die attischen Basen mit Eckblättern. — Der

Aufgang zu den Obergeschossen liegt in der sehr starken Süd- und Westmauer; seinetwegen hat das anschliessende Seitenschiff einen 20 cm ausladenden, oben durch Schräge in die Mauer verlaufenden Ausbau, dessen Quadern in die des Seitenschiffs nicht einbinden; der Sockel des Letzteren auch nur an der östl. Schmalseite des Ausbaus weitergeführt.

Aeusseres. Der gothische Theil des Chors mit Streben, die meist Pultdächer haben; nur im S ein Giebel mit gothischer Ranken- und Rosettenverzierung und dem Relief der Madonna im Strahlenkranz darunter. Unterhalb der Fenster gothisches Kaffgesims, das sich auch um die Pfeiler verkröpft; diese haben an der Vorderseite in etwa $\frac{2}{3}$ Höhe nochmals das gleiche Profil.

An den Aussenwänden des gothischen Chorbaus befinden sich folgende Steinmetzzeichen (Abb. 13), die ziemlich gleichmässig an allen Theilen angebracht sind und den verhältnissmässig rasch erfolgten Aufbau derselben beweisen:



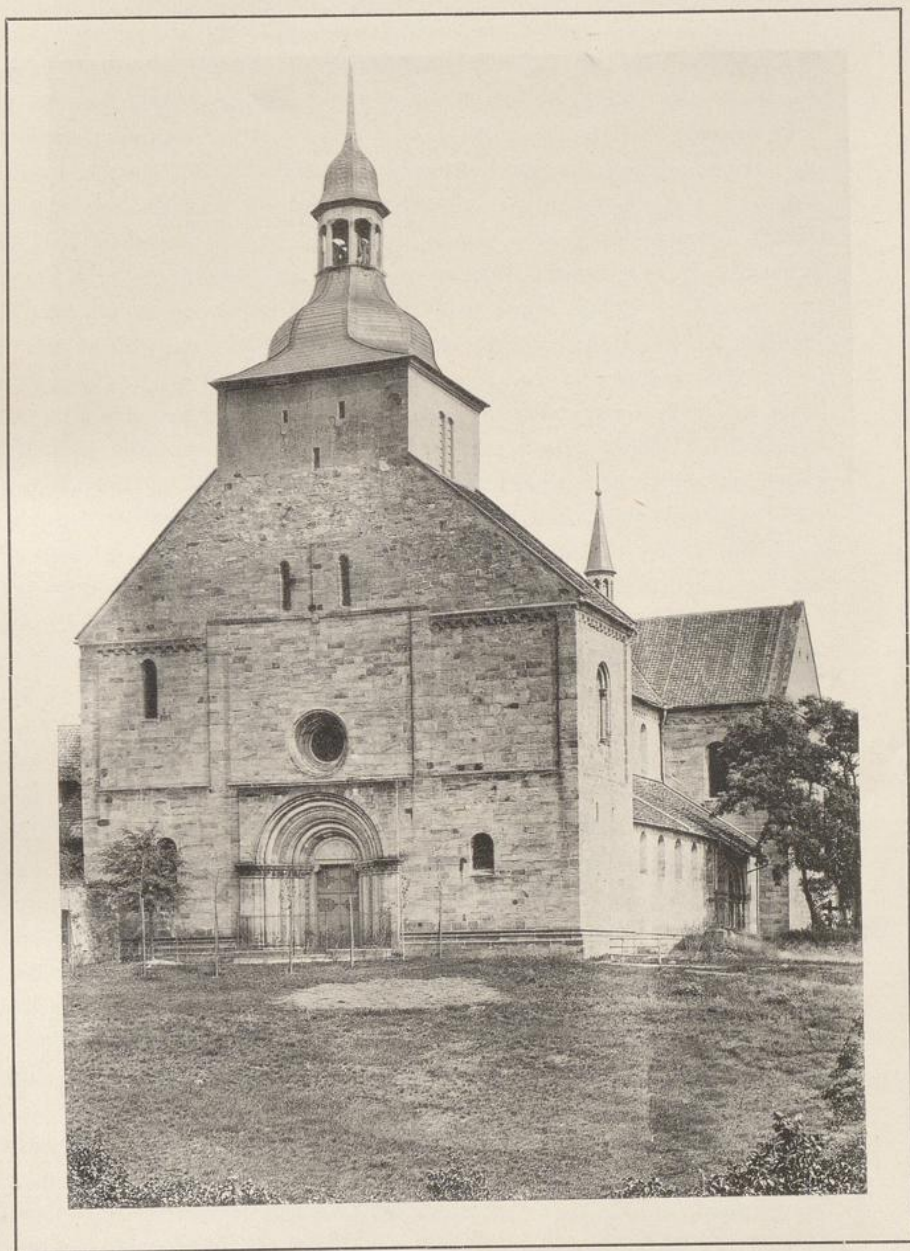
13. Marienberg, Steinmetzzeichen am Chor.

Die Quadern sämmtlich mit Löchern zum Einsetzen der Hebevorrichtung.

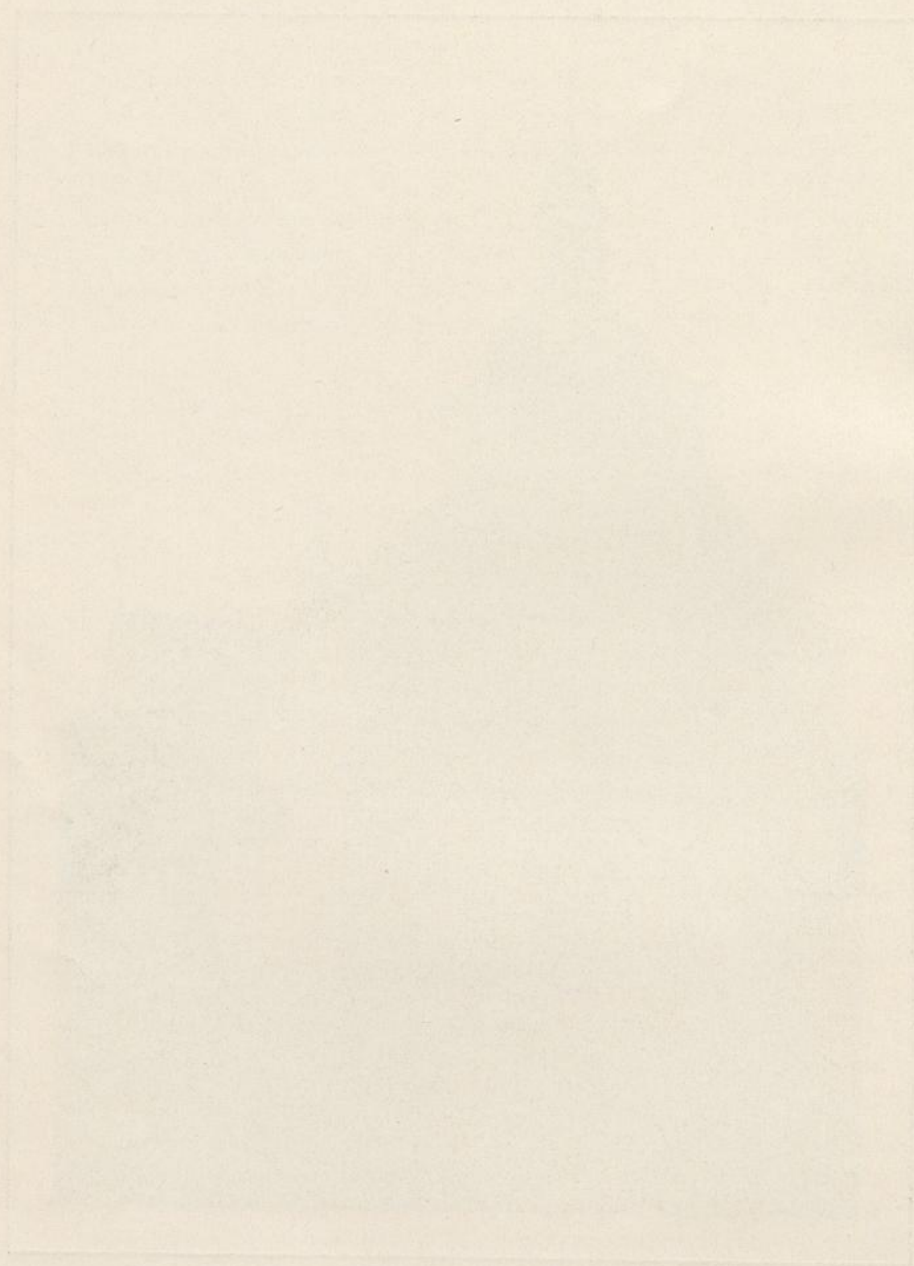
Das Dachgesims des gothischen Chors ist dem der romanischen Chorthelle, das in Rundstab, grosser Kehle und Platte mit kleiner Kehle darunter besteht, nachgebildet; jedoch fehlt der Rundbogenfries. Dies Gesims einschliesslich des Rundbogenfrieses auch am Querhaus (hier jedoch unter Fortlassung des oberen Theils an den Giebelseiten) und am Langhaus. Der Rundbogenfries zeigt flache Kehle, die nach oben abgesetzt ist. Das Gesims des südl. Seitenschiffs besteht in dickem Viertelstab. An der Südapsis 2 Lisenen. Im Giebel des südl. Querhauses oben ein Stein mit Lichtöffnung in Form eines Bogenkreuzes, unten 2 Steine mit runder Oeffnung, deren Profil aus Kehle und Wulst besteht. Auf dem Dach des Langhauses ein Dachreiter.

Ein aus steiler Kehle, Platte, Wulst und nochmals (hoher) Platte zusammengesetzter Sockel läuft an den östl. Theilen einschliesslich des Querhauses, jedoch ausschliesslich der Südapsis, und am nördl. Seitenschiff entlang. Der Sockel am südl. Seitenschiff, sowie am Thurmbau attisch über Platte, Schmiede und nochmals Platte, deren Verbindungsglieder meist als kleine Schmiegen gestaltet sind.

Thurmgebäude (Taf. 5) im Unterstock der Westfront durch die S. 37 beschriebene Pforte und je 1 niedriges Fenster für die beiden Kapellen (s. ebend.) belebt. Der Oberstock, etwas eingezogen, zeigt 2 Mittel- und 2 Ecklisenen (Profil einfach getrept), so dass hier, im Gegensatz zum Unterstock, Mittelbau und Seitenthelle deutlich von einander geschieden sind. Der obere Abschluss der Letzteren, von denen nur der nördl. schlichtes romanisches Fenster besitzt, besteht in Rundbogenfries, der auch um die nördl. und südl. Thurmseite, sowie den nördl. Theil der



Tafel V. Helmstedt. Westansicht der Klosterkirche Marienberg.



Ostseite herumläuft. Profil des Frieses breit gekehlt; die äussere Kreislinie bildet einen Halbkreis, die innere ein grösseres Segment, so dass letztere mit der Horizontallinie einen spitzen Winkel bildet; in einzelnen Bögen, willkürlich vertheilt, Thier- und Menschenköpfe (abg. Niedersächs. Bauhütte Bl. 16). Der zweite Stock des Mittelbaus, der ein grosses Rundbogenfenster (Profil aus Kanten und Kehlen) enthält, ist oben durch schlichtes Gesims abgeschlossen, aus dem in der Mitte der Anfang einer schmalen, gekehlten Lisene hervorwächst; ihr entspricht unter dem Gesims ein flaches konsolenartiges Glied. Zur Seite je ein schmales, etwas eingeknicktes Fenster mit Rundstabprofil. Dann hört das alte Mauerwerk auf. Die Seitentheile mit Pultdächern, die nach N, bzw. S abfallen. In der Mitte niedriger Thurmaufbau in Fachwerk, Dach geschweift und mit Laterne versehen. — An der Südseite des Thurms grösseres Rundbogenfenster, mit innen geschrägter, aussen getreppter Laibung. Im Winkel der an den Ecken gekehlten Absätze Säulen mit flacher Eckblattbasis und reichem Rankenkapital des Uebergangstils, die Rundstab tragen (abg. Nieders. Bauhütte Bl. 16). An der Nord- und Südseite über dem Rundbogenfries Dachgesims, in Kehle und Schmiede mit Rundstab bestehend, während an der West- und Ostseite über dem Fries nur eine gleichmässige Quaderreihe mit Schmiede oben läuft, und die Mauer darüber etwas eingezogen ist. Die niedrigeren Seitentheile nebst den halben Giebfeldern im W müssen daher von Anfang an Pultdächer gehabt haben, über die sich ein viereckiger Glockenthurm in der Mitte erhob, wie ein solcher, allerdings zwischen 2 Satteldächern, z. B. auch in Wienhausen vorkommt.

Material Sandsteinquadern, nur an den gothischen Chorthellen damit untermischt solche aus Kalkstein.

Baugeschichte. Die Kirche muss bereits 1183 z. Th. geweiht gewesen sein, da in diesem Jahr, wie wir sahen, der Stifter hier beigesetzt wurde, die Weihe des Jahres 1256 durch Bischof Volrad von Halberstadt sich dagegen auf die ganze Kirche, ausschliesslich des Thurmbaus im W, bezogen haben. In der That erkennen wir an den beiden östl. Arkaden des Langhauses, dass auch an diesem noch bis um die Mitte des XIII. Jahrh. gebaut sein muss. Man wird annehmen dürfen, dass, wie oft anderwärts geschehen, gleichzeitig im W und im O der Bau begonnen wurde, und dass sich bezüglich der Eintheilung in Arkaden ein Berechnungsfehler einschlich, der die Veranlassung dafür war, dass eine Verbindung der beiden Theile unter Verwendung zweier schmaler, spitzbogiger Arkaden erst so spät erfolgte. Der attische Sockel des für den ersten östl. Arkadenbogen bestimmten Pfeilervorsprungs im N hat sich unter der später eingebauten Schranke noch erhalten. Auch die Fenster sowohl des Mittel-, als des nördl. Seitenschiffs sind so vertheilt, als ob das Querhaus um einige Meter westlich hätte gerückt werden müssen. Wahrscheinlich ist auch die Wand des südl. Seitenschiffs, das bezüglich des Sockels und der Formen des Portals mit dem Thurmbau übereinstimmt, erst im XIII. Jahrh. aufgeführt. Ein westl. Abschluss mag bereits vor oder gegen 1200 vorhanden gewesen sein, der jetzige Thurmbau entstammt jedoch einer beträchtlich

späteren Zeit. Denn wenn in der bei Meybom (S. 25) angezogenen Ablassurkunde des Bischofs Volrad v. J. 1256 dazu aufgefordert wird, „dass ein jeder nach seinem Vermögen dem Kloster zu Hilfe kommen und sich mit Opfern und Almosen mäßig bezeigen sollte, weil es ganz unermögend und von Gütern und Einkommen noch zur Zeit nichts eigenes hätte, dennoch aber zur Vollziehung der Gebäude noch vieler Hulde nöthig hätte“, so scheint sich diese Bemerkung hauptsächlich auf das Thurmgebäude zu beziehen. Wenigstens ist die nach dem hl. Kreuz, dem hl. Augustin und der hl. Catharina benannte nördl. Thurmkapelle erst am 1. September 1266 durch denselben Bischof Volrad geweiht, sowie mit einem Ablass begabt worden, und für die südl. Maria-Magdalenen-Kapelle wird noch 1283 durch Bischof Ludolf ein Ablass ausgeschrieben. Schon 1240 hatte Erzbischof Wilbrand von Magdeburg die Pfarrer seiner Diözese angewiesen, den Boten von Marienberg, das *propter reedificationem edificiorum* mit Schulden belastet sei, gütig aufzunehmen. Ablässe, die in den Jahren 1252, 1256, 1260, 1266, 1268, 1292, 1293, 1296 ertheilt werden, enthalten keine nähere Bestimmung der Spenden, mögen aber auch z. Th. dem niemals ganz vollendeten Westbau gegolten haben. Die ausgeführten Theile des Letzteren entstammen also dem dritten Viertel des XIII. Jahrh., und erst in dieser Zeit kann auch die stilistisch gleiche Südpforte erbaut sein.



Nach Meyboms Angabe (S. 62) hat dann Propst Johannes „den Chor an der Kirche, welcher etwas ungestalt und Alters halber baufällig, gar zierlich von feinen Quaderstücken zu bauen anfangen und ziemlich ausgeführt“, und dies findet Bestätigung durch eine Urkunde d. J. 1344 die besagt, dass der Genannte eine nächtliche Lampe stiftete *in choro nostro, quem chorum ipse de sua pecunia nobis in chorum construere fecit*. Doch gehört der jetzt bestehende östl. Chorthail erst der spätgothischen Zeit an und ist mit Meyboms weiterer Angabe (S. 76) in Verbindung zu bringen, dass Propst Ludwig Sander (um 1488) „den hohen Chor compliret“ hat.

Ausstattung. Glasgemälde. Ein Fenster an der Ostwand des nördl. Querflügels ist mit romanischen Glasmalereien versehen, die jedoch nicht einheitlich zusammengesetzt sind. Gemalte Theilungssäulen und Querstäbe zerlegen das Ganze in 6, durch einen gemeinschaftlichen Streifen (mit Rundbögen) wieder zusammengefasste Felder, denen sich unten, zur Ausfüllung einer sonst entstehenden Lücke, ein niedriger Streifen mit 3 Köpfen anschliesst. In jedem Feld 1 Apostel-Figur mit Nimbus, Unter- und Oberkleid (Letzteres bei Nr. 5 und 6 an der Hüfte stark gebauscht), die Hände z. Th. segnend erhoben, z. Th. mit Buch. Ausser Nr. 4 und 5 sind sämtliche Gestalten bärtig; jedesmal die durch eine Säule getrennten wenden sich einander zu. Den Farben nach gehören nur die 4 oberen Felder zusammen, Nr. 5 und 6, sowie der unterste Streifen sind von anderen Fenstern entlehnt. Bei Nr. 1—4 Grund blau, Säulen am Schaft roth, am Kapitäl und Sockel gelb, Kämpfer und Bogen hellgrün, Gewänder meist braun und violett, aber auch gelb und roth, Nimbus roth oder gelbbraun. Bei Nr. 5 und 6 Grund roth, Säulenschaft und Nimbus grün, Gewänder überwiegend blau, mit gelb und braun. Im untersten

Streifen gleichfalls Grund roth, Nimbus gelb oder blau. Die in den Rundbögen und Zwickeln mit Blättern gefüllte Einfassung weiss, grün, roth, gelb, doch auch z. Th. blau. XIII. Jahrh. Abgeb. Nieders. Bauhütte Bl. 16, Seemanns Kunsthst. Bilderbogen, gr. Ausg. Taf. 156, 9.

Wandgemälde: 1. in der Maria-Magdalena-Kapelle, an der Ostwand: Im untersten Streifen 3 rundbogige Arkaden (die mittlere höher), von Säulen im Uebergangsstil getragen. Im mittleren Bogen der Gekreuzigte (mit Schurz, die Füße gekreuzt) zwischen Maria und Johannes, oben Sonne und Mond; im Bogen links Christus (in der L. Spruchband) mit 2 Aposteln und 3 Juden hinter der mit Speisen usw. bedeckten Tafel des Pharisäers, davor Maria Magdalena, dem Herrn die Füße küssend und salbend; im Bogen rechts der Auferstandene (in der L. Spruchband), der Maria Magdalena erscheinend. Im mittleren Streifen Maria auf dem Sterbebett, zu beiden Seiten die Apostel, Räucherbüchsen schwingend oder in trauriger Geberde; darüber Christus, die Seele der Maria empfangend, die in einem Tuch von 2 Engeln emporgetragen wird. Im obersten Streifen, von einem Kreise umgeben, an dem 4 Engel beschäftigt sind, Christus und Maria auf einer Polsterbank (mit Rücklehne), der Erstere, wie er die demuthsvoll sich verneigende Maria krönt. Zur Seite, vor einem von Säulen getragenen und mit Kleeblattbogen versehenen Giebel, im Begriff niederzuknieen und anzubeten, links wohl Maria Magdalena, rechts die hl. Margareta mit Kreuz und Palmzweig. Unter den Farben herrscht ein gedämpftes Ziegelroth und gelb vor, daneben hellgrün und hellviolett. Abgeb. Niedersächs. Bauhütte Taf. 17. — 2. in der hl. Kreuzkapelle: Unterster Streifen bis zur Unkenntlichkeit zerstört. Im mittleren Streifen der Gekreuzigte (Kreuz grün, kleiner Hügel unter diesem violett, Haar braun) zwischen Maria (Untergewand grün, Obergewand viol.) und Johannes (Kleidung umgekehrt gefärbt, wie bei Maria). Zur L. der hl. Augustin in Bischofstracht (helles Gewand mit grüner Stola) und mit Spruchband in der L., auf dem zu lesen steht [*v]enite, filie, audite*; er führt mit der R. eine Nonne an der L., deren Spruchband mit *et nūc* beginnt. Darauf 2 andere Nonnen. Alle drei mit brauner Kappe und weissem Kopftuch, die beiden ersten in hellem Unter- und br. Obergewand, bei der dritten die Gewänder umgekehrt gefärbt. Dann grössere Anzahl Frauen ohne Kopfbedeckung. Zur R. der Kreuzigung die hl. Catharina mit Krone und Palme (Untergewand grün, Obergewand viol.), Heilige in br. Unter- und grünem Obergewand, bärtiger Heiliger mit Spruchband: *frat. s . . d video* und Heiliger mit Spruchband: *et ecce l . . . deo*. Die Inschriften in Majuskeln. Im obersten Streifen, der z. gr. Th. durch Anlegung eines Grabmals im XVIII. Jahrh. zerstört ist, Untertheile mehrerer langbekleideter Figuren (die mittlere in einer Mandorla) und zweier sitzender Engel in den Ecken neben der Mandorla. Farben hellgrün, viol., rothbr. 2. Hälfte d. XIII. Jahrh.


[Eine nicht mehr vorhandene interessante Malerei, die in 25 Feldern wichtige Ereignisse aus der Geschichte des Klosters und Wunder der Jungfrau Maria mit niederdeutschen Versen darstellte, ist in Leibniz' *scriptores* II 428 beschrieben.]

Spätgothisches Sakramentshäuschen aus Sandstein an der nördl. Chorwand, getragen von kurzer, aus gewundenen Kehlen bestehender Säule, die unten von viereckigem Schrägsockel aufgenommen wird. Die Schrankthür von ähnlichen Säulen eingefasst, welche Eselsrücken mit Krabben und Kreuzblume tragen. Der Giebel mit Astwerk und Schild, der die Marterwerkzeuge und Glieder Christi, sowie *ih* und *ihs* zeigt. Der Aufsatz zu Seiten des Giebels mit kleinen Arkaden u. ä. versehen und zinnenförmig gekrönt. Am unteren Profil  des Schrankes, das vorwiegend Rundstäbe zeigt, Schild mit Meisterzeichen  und *año dni m cccc xciiii*.

Altäre. Der Hochaltar war natürlich der Jungfrau Maria geweiht. Erhalten ist noch der späthgothische Altarschrein von Holz in 2 Stockwerken. 1. In der Mitte des (oberen) Hauptstockwerkes Maria mit dem Kind im Strahlenkranz und auf der Mondsichel stehend; am Sockel unleserliche Inschrift. Die Räume r. und l. davon vierfach getheilt und mit je 1 Heiligen in Nische versehen, die sämtlich dem geistlichen Stande angehören, bestimmbar nur der hl. Sebaldus mit Muschelstab und Kirchenmodell, 3 Figuren neu. Die Flügel des Oberstockwerkes zeigen geöffnet je 6 Nischen mit den Figuren der Apostel und darüber Aufsatz mit je 2 gemalten Medaillons, die 4 grossen Propheten in Brustbildern darstellend, und waren im geschlossenen Zustand wohl einst bemalt. 2. Die Mitte der (unteren) Staffel nimmt das Hostienschränkchen ein, die Seitentheile zerfallen in je 6 Nischen; in denen zur R. alle Figuren neu, in denen zur L. eine Heilige mit Laute, Catharina mit Rad und Palme, Magdalena mit Salbgefäss, Elisabeth, Lucia mit Palme und Auge, 1 Figur neu. Ueber allen genannten Figuren reicher Giebelschmuck. Die unteren Flügel zeigen geöffnet l. Lukas und Marcus, r. Mathäus und Johannes gemalt und mit Namen bezeichnet.

Die Altäre der Thurmkapellen waren den Heiligen geweiht, nach denen diese selbst benannt waren (s. S. 40). Die Altäre zeigen Platte, steile Kehle und Rundstab als Profil der Deckplatte, in der auch das Sepulcrum erhalten ist. R. neben jedem Altar kleine Wandnische. — Ausserdem mehrere Altäre in Urkunden genannt, aber ihrem Patron oder ihrer Lage nach nicht bestimmbar: 1257 stifteten die v. Esbeck einen Altar im Mittelschiff, 1287 wird eine *candela b. Michaelis*, 1292 eine solche der hl. Margarete erwähnt; den Altar *omnium sanctorum . . . dudum consecratum et absque speciali dote erectum et plantatum* behält sich 1442 Burchard v. Marenholz, Rektor der Lorenzkapelle in Halberstadt, gegen Dotirung eines Zinses aus 24 Goldgulden vor, und den Frohnleichnamsaltar begabte gleichfalls ein Burchard v. Marenholz 1506 mit 400 rh. Gulden.

Kanzel aus Eichenholz, mit Füllungen aus Birn- und Pflaumenbaumholz; die Brüstung, von 1.16 m H. und seit 1893 im Herzogl. Museum zu Braunschweig, ist aus 4 Seiten eines Achtecks gebildet und, der Treppe entsprechend, noch mit 2 schmaleren Seiten versehen. Jede Seite mit rundbogiger Blendarkade, deren Pilaster nochmals als kleinere Arkaden gebildet sind. In den Arkaden der 4 erstgenannten Seiten in eingelegter Arbeit abwechselnd eine perspektivische, architektonische Ansicht und ein Gefäss mit stilisirten Blumen (Holz durch Brennen z. Th. gedunkelt,

auch grün und roth gefärbt); auf einem Architekturstück Wappen . Ein Band mit Mauresken schliesst jede Darstellung unten ab. Am Arkadenbogen Nachahmung von Steinquadern. Ecken pilasterartig gestaltet. Die schmalere Seiten ähnlich, jedoch in der Arkadennische mit Bildern von mässiger Arbeit: Christus mit Weltkugel und Johannes mit Lamm und Kreuzstab, beide in ganzer Figur. Am Fries des reich gegliederten Gesimses, gleichfalls eingelegt, in römischen Buchstaben *posui. verba | mea . in . ore . tuo | et . umbra . manus | meae . protego . | te . ut . plan | tes . coelo* (Jesaia 51, 16). Ueber dem Sockel *in . memo- | riam . dñi | Rutgeri | Eliae . p(raepositi) . ho(c) . suggestum . factum*. Ueber Elias († 1569) s. S. 51.

Glocken neu bis auf die kleine schmucklose Schlagglocke von langgezogener Gestalt im Dachreiter.

Altargefässe. Kelche aus vergoldetem Silber: 1. Von 18 cm H. Fuss im Vierpass mit kleineren Halbkreisen in den Winkeln, Ständer und Knauf rund. Um Letzteren läuft ein silbernes, mit Blumenranken in bunter Smalte gefülltes, von 4 Rundschilden (mit silbernem Grund und Rosette in Smalte) unterbrochenes Band. Die Wölbung des Knaufs darunter und darüber mit getriebenem Masswerk und gravirten Blattfüllungen. Ständer mit den gravirten Minuskelinschriften *help got* und *maria help*. Die senkrechte Wandung des Fusses in Vier- und Dreiecken mit Masswerknasen durchbrochen; auf die Neigungsfläche aufgesetzt: 1. der Gekreuzigte in Relief, Kreuz und Band gravirt. 2. Ritter Georg zu Fuss, den Drachen mit der Lanze in den Rachen stossend, gleichfalls Relief, besetzt mit rothem und grünem Edelstein, sowie 4 Perlen. 3. Emaillirte Wappenschilder der v. Bülow (12 Kugeln gold auf blau) und der v. Maltzahn (getheilt: a. 2 Hasenköpfe auf blau, b. Stamm mit Traube auf gold). Gravirtes Band mit Minuskelinschrift: *ano dñi m cccclxxv*. Schöne Arbeit. Patene mit getriebenem Vierpass.

2. Von 18 cm H. Fuss, Ständer und Knauf sechstheilig. Fuss mit ähnlicher Verzierung, wie bei 1 (jedoch nur Vierecke). Aufgesetzt Relief des Gekreuzigten (ohne Kreuz) und emaillirte Wappenschilder der v. Bartensleben (Wolf über Garben springend, gold auf roth) und der v. d. Schulenburg (3 Vogelklauen, roth auf silber). Ständer mit den Minuskelinschriften *ave mar* und *jhesus*. Knauf mit durchbrochenem Masswerk, Zapfen mit *jhesus* (gleichfalls Minuskeln) in grüner Smalte. Patene, wie bei Nr. 1.

3. Von 16 cm H. Fuss usw. sechstheilig. Auf den Fuss aufgesetzt Relief des Gekreuzigten, wie bei Nr. 2, und emaillirte Wappenschilder: 1. Bärentatze roth auf Silber, 2. sechs Querbalken schwarz auf Silber. Knauf mit durchbrochenem Masswerk, Zapfen mit gravirtem *jhesus* (Minuskeln), Ständer beidemal mit *maria* (desgl.). Patene, wie bei Nr. 1.

4. Von 17 1/2 cm H. Fuss usw. rund. Auf dem Fuss Relief des Gekreuzigten (mit gravirtem Kreuz), Masswerk am Knauf gravirt, Zapfen mit *jhesus* in Smalte, Ständer mit *jhesus* und *maria* (Minuskeln). Patene, wie bei Nr. 1.

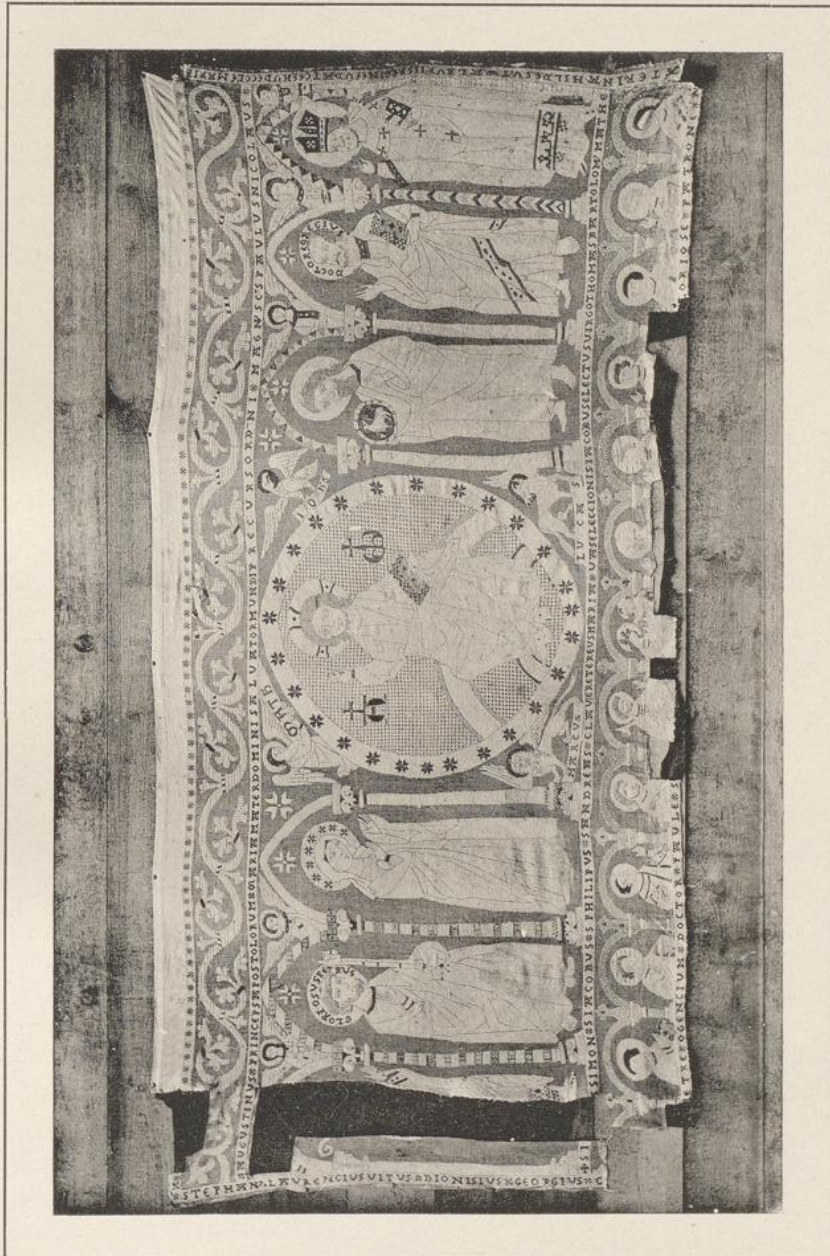
5. Von 17 1/2 cm H. Fuss usw. sechstheilig. Senkrechte Wandung desselben in runden Oeffnungen mit Masswerknasen durchbrochen, Ständer mit *help got*

und *m. maria*, Masswerk am Knauf gravirt, Zapfen mit *jhesus* in Smalte. Unter dem Fuss gravirt *emmerstedt* und flüchtig eingeritzt *dusse kelk höret to emmerstede to hus*. Die Inschriften in Minuskeln. Patene, wie bei Nr. 1. — Nr. 6 s. Nachtrag.

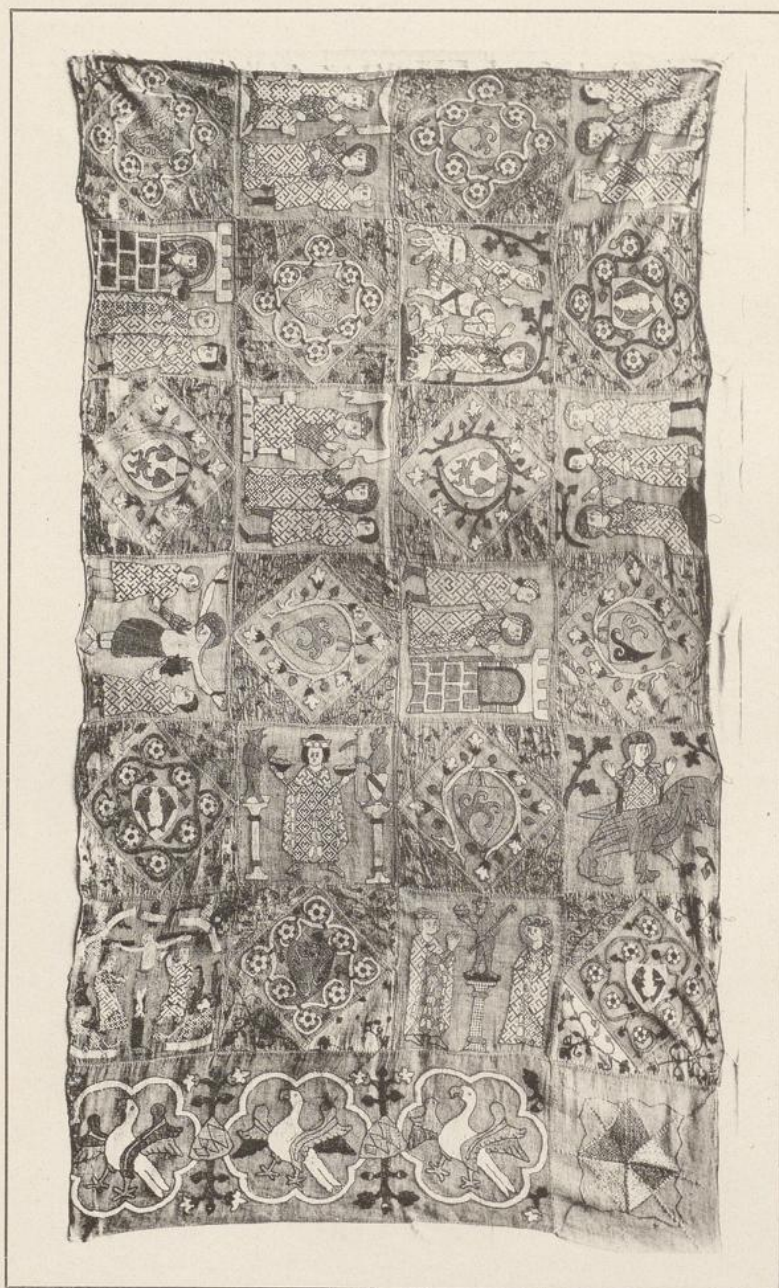
Silberne Kanne von 25 cm H. mit getriebenen grossen Ranken und Blumen, gestiftet laut Inschrift von der Priorin Christ. Soph. Bossen 1763. Am Fuss Sprüche; unter demselben Helmstedter Beschau (gekreuzte Abtstäbe mit [17]59) und Meisterzeichen FG in runder Einfassung. — Silberne, ovale Oblatenschachtel von 12 1/2 und 10 cm Dm. mit Namenszug RS in Umrahmung. Als Randverzierung gewundene Rippen. Brschw. Beschau. (Löwe), B und Meisterzeichen LS.

Vorhänge und Teppiche. Literatur: Niedersächs. Bauhütte Bl. 14, 18 ff., 23. — v. Münchhausen, Teppiche des Jungfrauenstifts Marienberg, herausggb. vom Harzverein f. Geschichte u. Alterthumskunde (Wernigerode 1874), vielfach sehr unkritisch.

1. Leinenstickerei von 2.35 m Br., 1.10 m H. (Taf. VI). In der Mitte in mandelförmiger Einfassung der Heiland auf Regenbogen thronend, die Füße auf der Weltkugel, die R. segnend erhoben, die L. mit Buch; zu den Seiten Λ und Ω mit Kreuz, in den Winkeln die bezeichneten Symbole der Evangelisten *Math.*, *Marcus*, *Lucas* und *Johs*. L. und r. je 3, von Säulen getragene, in den Zwickeln mit Engeln besetzte Arkaden im Uebergangsstil, in denen, dem Heiland zugewendet, l. die Figuren der Maria, des *gloriosus Petrus* (am Nimbus bezeichnet) mit 2 Schlüsseln und des hl. Augustin (fast ganz zerstört), r. die Johannis d. T., der eine Scheibe mit dem Lamm und mit *ecce agnus dei* hält, des *doctor egregius* (gleichfalls am Nimbus) mit Buch und des hl. Nicolaus mit Buch und in Bischofstracht stehen. Jede Figur der einen Seite steht mit der entsprechenden der anderen Seite in engerer Beziehung. Die Figuren sind sämtlich noch durch Inschriften darüber bezeichnet: *Augustinus*, *princeps apostolorum*, *Maria mater domini*, *salvator mundi*, *precursor dñi*, *magnus sēs Paulus*, *Nicolaus*. Darüber Streifen mit Blattranke. Unten Streifen mit 13 rundbogigen Arkaden, von denen die mittelste die Krönung Mariae, die übrigen, wieder mit Wendung nach der Mitte, die Apostel (sämtlich im Brustbild) darstellen; nur Petrus und Andreas durch besondere Beigabe (Schlüssel, bzw. lat. Kreuz) ausgezeichnet, die übrigen mit Buch; die betr. Namen wieder darüber: *S. J[udas]*, *S. Simon*, *S. Jacobus*, *S. Philipus*, *S. Andreas*, *Clavier etereus* (statt *Clavifer aethereus*), *Maria vas electionis*, *Jacobus, electus virgo* (= *Johannes*), *Thomas*, *Bartolomus*, *Mathe*. Ganz unten Rest der Inschrift: . . . *P]etre o gencium doctor Paule s gloriose patrone n . . .* An der l. Schmalseite die Namen *Stephanus*, *Laurencius*, *Vitus*, *Dionisius*, *Georgius*, *C . . .*, an der r. *Caterina*, *Hildesvit*, *Walburis regine*, *fūdat' ces huius eccl'e*, *Maria*. (Sämtliche Inschriften in Majuskeln). Hildesvit und Alburgis, ihre Tochter, waren nach der Legende die Gründerinnen des Klosters Heiningen a/Ocker, für welches und in welchem der Inschrift zufolge das Antependium ursprünglich gefertigt war. Vgl. v. Heine-mann, Ztschr. d. Harzvereins 1876, 297 ff. — Grund mehrfach durch Sterne ausgezeichnet. Der Grundstoff nur in Haar und Bart als feines und loses Leinen-



Tafel VI. Helmstedt. Leinwandstickerei im Kloster Marienberg.



Tafel VII. Helmstedt. Nesseluchstickerei im Kloster Marienberg.

gewebe beibehalten, die Figuren sonst mit verschiedenartigen Füllstichen aus gebleichten und ungebleichten Zwirnsfäden ausgefüllt, der Grund durch Zusammennähen des Gewebes netzartig hergestellt, um die Figur Christi herum ausserdem noch mit besonderen Füllstichen derartig bestickt, dass von ihm nur kleine Quadrate bleiben. Die dunklen Stellen im Lichtdruck, besonders die Inschriften, aus gelber, z. Th. auch brauner Seide bestehend. — Hervorragende Arbeit der Zeit um oder nach 1250. Abb. auch bei v. Münchhausen Taf. 1.

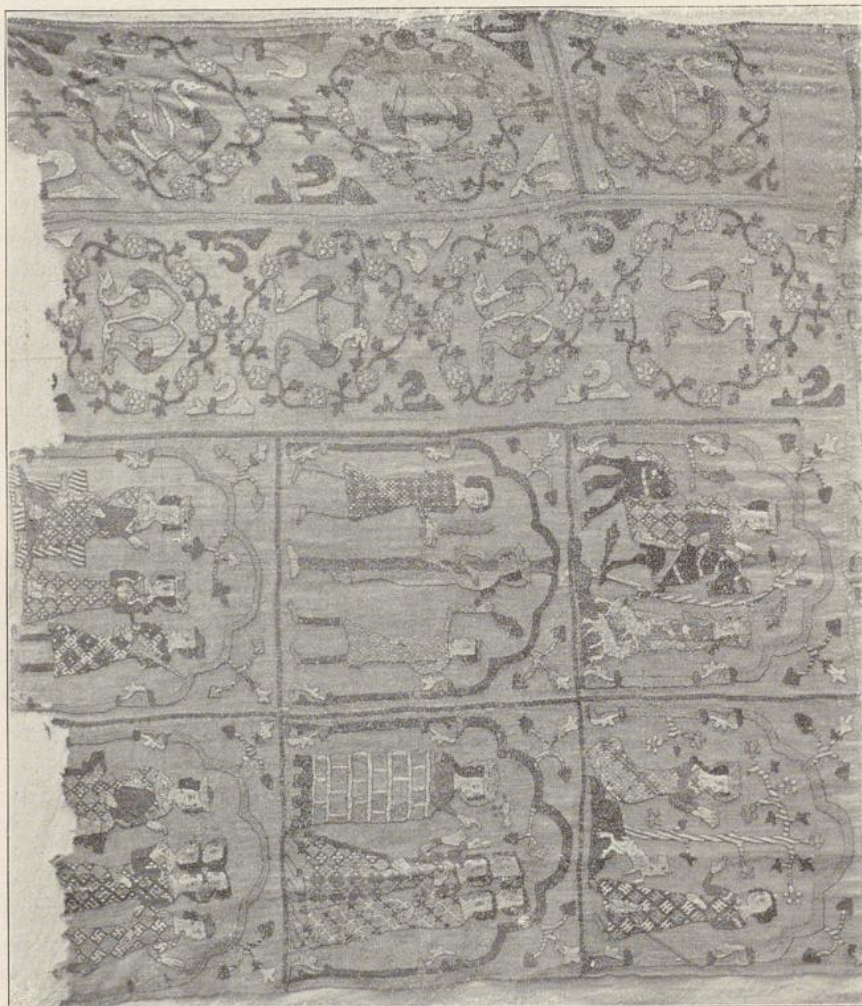
2. Nesseltuchstickerei (Taf. VII), aus 2 Stücken von 1.73 m, bzw. 1.71 m Br. und 0.92 m H. bestehend, deren jedes aus 4×6 Quadraten zusammengesetzt ist, und zwar stellen davon im ganzen 24 das Leben der hl. Margareta dar, während die übrigen 24 innerhalb eines übereck gestellten Quadrates und in verschiedenartiger Rankeneinfassung abwechselnd die Wappen der Grafen von Reinstein (rothe Hirschstange auf weiss), Everstein (gekrönter weisser Löwe auf blau), Wernigerode (rothe Forellen auf weiss) und der Edelherren v. Warberg (rothe zweiblättrige Wurzelpflanze auf weiss) zeigen; die Ecken des grossen Quadrats jedesmal mit Seidenstücken belegt, welche Rankenmuster in Stickerei von Seide und mit rothen Fäden aufgenähten Silberfäden zeigen. Stickerei in Plattstich von rother, dunkelblauer, hellblauer, grüner, gelber, brauner Farbe.

Das Martyrium der inschriftlich bezeichneten hl. Margareta ist in folgenden Szenen dargestellt: 1. Margareta vom Priester in Gegenwart der Amme und eines Dieners aus dem Taufstein gehoben. 2. M. von der Amme dem königl. Vater Theodosius und seiner Frau dargebracht. 3. Dem Präfekt Olybrius zu Pferd begegnet M., wie sie die Schafe ihrer Amme weidet. 4. M. von einem Diener zum Thurm geführt. 5. Aehnliche Scene. 6. M. am Kreuz und mit eisernen Haken zerfleischt. 7. M. vor Olybrius geführt. 8. Aehnliche Scene. 9. M. im siedenden Kessel, auf sie zu fliegt die Taube. 10. M. an einer Säule und gezeisselt. 11. M. im Thurm; Frau mit gefüllter Opferschale und Mann versuchen sie. 12. M. aufgehängt und mit Fackeln gemartert. 13. Olybrius zwischen 2 Götzenbildern auf Säulen, denen er Opferschalen emporhält. 14. M. aus dem berstenden Teufel in Drachengestalt, der sie verschlungen, aufsteigend. 15. Christus am Kreuz zwischen Maria und Johannes, in den Ecken die Evangelisten-Symbole. 16. M. und Olybrius vor einem Götzenbild auf Säule. 17. M. vor 2 Jünglingen knieend. 18. M. vor Olybrius geführt. 19. M. knieend vor Jüngling. 20. Zwei Engel halten den vom Körper getrennten Kopf M.'s. 21. M. liegend, neben ihr Henker mit Schwert. 22. M. und der Teufel in Drachengestalt. 23. M. mit Schwert den Teufel in Menschengestalt bezwingend, neben ihr Kreuz mit Taube. 24. Aufgehörter Sarg M.'s, von Gläubigen angebetet. Die Reihenfolge der Darstellungen entspricht nicht der Zeitfolge. Vgl. über die Legende der hl. M. Riehl, Repert. f. Kunstwissenschaft VIII 149 ff. Je 1 Streifen an der Schmalseite besteht aus einem einfach verzierten Quadrat und einem Stück in der Breite von 3 Feldern, welches 3 Mal im Achtpass einen Adler und jedesmal dazwischen Schild mit 3 Rauten (blau auf weiss, den v. Wanzleben gehörig?) zeigt. Die Farben der

Stickerei (gleichfalls Plattstich), die in Umrissen vorgezeichnet war, grün, roth, gelb, blau, violett, hellbraun, weiss. Sorgfältige Arbeit, wohl des XIV. Jahrh. Proben auch abgeb. Nieders. Bauhütte Bl. 20. 20 a. v. Münchhausen Taf. 2—7.

3. Desgl. 2 zusammengehörige Stücke von 1.87 m, bzw. 1.65 m Br. und 1.20 m H. Stoff (jedoch stärkere Fäden), Stickerei mit Seide und Zwirn und

14. Marienberg, Teppich Nr. 3.



Legendendarstellung, wie bei Nr. 2. Erhalten 18 zusammengenähte Vierecke, die, wie es scheint, schon ursprünglich die ganze Darstellung ausmachten, je mit fünf-fachem Zackenbogen, der von Halbsäulen getragen wird; in den Zwickeln dreistielige Pflanze. Grünliches Seidenband über die Nähte gelegt. Das kleinere Stück (Abb. 14) enthält links 2 Streifen, die ausser halben Lilien abwechselnd Majuskeln — A und M

je in Rankeneinfassung — zeigen, und zwar sitzt der Streifen, auf dem die Buchstaben senkrecht über einander stehen, richtig an der Schmalseite, der andere, auf dem dieselben neben einander stehen, gehörte jedoch ursprünglich einer Längsseite an. Die einzelnen Vierecke stellen folgende Scenen dar. 1. wie Nr. 2, 1. — 2. wie Nr. 2, 19, daneben ein Schaf. — 3. wie Nr. 2, 7. — 4. wie Nr. 2, 16. — 5. Margerete im Thurm, vor ihr Jüngling mit langem Ast. — 6. wie Nr. 2, 7. — 7. M. mit Ruthen gepeitscht. — 8. M. im Thurm, vor ihr vier Frauengestalten, die sie bekehrt; auf M. fliegt Taube zu. — 9. wie Nr. 2, 6. — 10. wie Nr. 2, 11. — 11. wohl wie Nr. 2, 12. — 12. wie Nr. 2, 23, doch zeigt der Teufel Drachengestalt. — 13. wie Nr. 2, 7, der Scherge jedoch mit Schwert. — 14. Vier Frauen vor Olybrius geführt. — 15. dieselben mit dem Schwert hingerichtet. — 16. wie Nr. 2, 7. — 17. wie Nr. 2, 21. — 18. wie Nr. 2, 24, doch nur eine anbetende Figur. Die Zeitfolge ist bei dieser Stickerei richtig innegehalten. Sorgfältige Arbeit des XIV. Jahrh. Besonderer Fleiss ist auf die mannigfaltigen Muster der Gewänder verwendet.

4. Desgl. 2 Stücke von 2.35 m Br. und 0.95 m H. im ganzen, aus je 12 länglichen Vierecken zusammengenäht und, abgesehen von den aneinander passenden Schmalseiten der beiden Theile, rings von Streifen mit Palmettenmuster (abgeb. bei v. Münchhausen Taf. 4 c) umgeben. 24 Scenen aus der Leidensgeschichte Christi: Fusswaschung, Abendmahl, Chr. auf dem Oelberg, die Knechte, die ihn greifen wollen, fallen zu Boden, Judaskuss, Chr. durch Petrus verleugnet und vor dem Hohenpriester (abgeb. bei v. Münchhausen Taf. 8), Chr. vor Pilatus, Chr. die Augen verbunden, Chr. nochmals vorgeführt, entkleidet, gestäubt, gekrönt, als König verhöhnt, vor Pilatus, der sich die Hände wäscht, das Kreuz tragend, angenagelt, mit dem Kreuz erhöht, abgenommen, auf dem Schooss der Mutter, in der Hölle, aus dem Grabe aufsteigend (abgeb. ebd. Taf. 9), die Frauen am Grabe, Chr. den Frauen erscheinend. — Stoff gröberes Leinen, Umriss der Figuren aufgezeichnet, Füllung mit rother, hellbrauner, hellgrüner, blauer Seide; Stich, wie oben, besonders auch die Gewänder reich gemustert. Die Naht zwischen den Feldern mit grünem Seidenband gedeckt. XIV. Jahrh.

5. Desgl. von 0.40 m Br. und 0.38 m H. Darstellung in heraldisch gezeichneten Thieren bestehend, die sich wiederholen (gekrönter Adler, 2 Lindwürmer, die gemeinschaftlich einen Gegenstand im Maule haben, greifartiges Thier), und in der Weise ausgeführt, dass die aus braunen, aufgenähten Leinenfäden bestehenden Umriss mit Seide in Plattstich, z. Th. mit Anwendung geometrischer Muster gefüllt sind. Farbe der Füllung vorherrschend weiss, daneben roth, grün, blau, violett, hellbraun, gelb. XIV. Jahrh. Abgeb., jedoch bezüglich des Charakters der Stickerei ungenügend, Nieders. Bauhütte Bl. 19.

6. Gobelin (Abb. 15) von 1.88 m Br. und 0.98 m H. mit der Darstellung der Mutter Maria (mit Kind) in der Mitte, der hll. Catharina (mit Rad und Schwert, zu den Füßen Obertheil eines Gekrönten) und Barbara (mit Buch und Thurm) zu den Seiten. Der dunkelblaugrüne Grund fast ganz mit hochstehenden hellgrünen, bunt-

blumigen Pflanzen gefüllt. Oben Streifen mit den Namen *Sancte (!) katharina, jhesus, maria, Sancte (!) barbara* in Minuskeln, weiss auf hellblauem Grund. An den Seiten angesetzt rother Sammtstoff mit geschorenem Muster. XV. Jahrh. Gute Arbeit.

15. Marienberg, Gobelin Nr. 6.



7. Braunvioletter Tucheppich von 1.80 m Br. und 0.82 m H. In roher Zeichnung dargestellt die hl. Anna selbdritt auf breitem Sessel sitzend; zu den Seiten je 1 steigender Löwe und schwebender Engel mit Harfe und Geige. Darüber, von 2 Thürmen getragen, mehrfache Bögen. Die Darstellung beiderseits durch Engel mit Leier und Orgel abgeschlossen. Der Grund mit Sternen ausgefüllt, der Boden realistisch angegeben, das Ganze von Rankenstreifen eingefasst. Die Umrisse sind durch aufgenähte Lederstreifen gebildet, die Füllung in rohem Stilstich aus meist gelber und hellgrüner, aber auch blauer und rother Seide. XV. Jahrh. Abgeb. Nieders. Bauhütte Bl. 14.

8. Dunkelvioletter Tucheppich von 1.65 m Br. und 0.96 m H., unregelmässig zusammengeknäht; die ziemlich rohe Darstellung in den Umrisen, die fast allein

noch erhalten sind, aus aufgenähten Lederstreifen bestehend; die Füllung aus Woll- und Seidenfäden fast ganz verschwunden. Die Darstellung zerfällt in folgende 12, jedesmal aus mehreren Figuren bestehende Szenen aus der Passion, die je durch flache, auf Säulen ruhende und mit 2 Nasen versehene Bögen abge-

schlossen werden: 1. Christus auf dem Oelberg mit 3 Aposteln, vor ihm der Kelch. 2. Judaskuss. 3. Chr. gefesselt vor den Landpfleger geführt. 4. Geisselung. 5. Dornenkrönung. 6. Kreuztragung. 7. Kreuzigung mit Maria und Johannes. 8. Kreuzabnahme. 9. Chr. auf dem Schoß der Mutter. 10. Grablegung. 11. Auferstehung. 12. Chr. in der Mandorla als Weltrichter, aus dessen Munde Schwert und Fackel hervorgehen. XV. Jahrh.

9. Tuchteppich von 1.86 m Br., 1.50 m H., aus 20 grünen Quadraten zusammengesetzt. Das palmettenartige Pflanzenmuster, aus Borde und — an den Früchten — aus aufgenähten rothen, gelben, blauen oder violetten Tuchstückchen hergestellt, bildet ein übereck gezeichnetes Quadrat, füllt aber auch die Ecken des Hauptquadrats. In der Mitte meist eine aufgenähte Tuchrosette, sowie folgende Wappen: 1. Getheiltes Schild (2 Mal): a. wachsender Steinbock weiss auf blau, b. grünes Feld. 2. Bärenlatze roth auf weiss. 3. Weisses Querbalken, im rothen Felde darüber und darunter je 1 Rose. XV. Jahrh. Abgeb., jedoch bezüglich der Farben nicht genau, Nieders. Bauhütte Bl. 18.



16. Marienberg, Tuchteppich Nr. 11.

10. Desgl. von 1.67 m Br., 0.92 m H., aus 8 Quadraten zusammengenäht, von denen 6 blaugrün, 2 roth sind. Inmitten des sich stets wiederholenden, aus Palmetten und Eichblättern zusammengesetzten Musters, das ähnlich, wie bei Nr. 9 die Grundform eines übereck gestellten Quadrats bildet, je 1 Vogel mit ausgebreiteten Flügeln. Dieser ist aus verschiedenfarbigen, mit Lederstreifen am Rand versehenen, zugleich aber auch gepolsterten Tuchstücken aufgesetzt, das Uebrige theils aus ungepolsterten Tuchstücken, theils aus aufgenähten Lederstreifen und weisser Borde hergestellt. XV. Jahrh. Abgeb., jedoch gleichfalls ungenügend, Nieders. Bauhütte Bl. 18.

11. Desgl. (Abb. 16) von 1.40 m Br., 1.82 m H., aus 12 an einander genähten quadratischen Feldern von dunkelblauem Tuch bestehend. Gothisches Stechpalmenmuster durch weisse, aufgenähte Borde, die Rippen durch Lederstreifen dargestellt. Die rothen, grünen oder gelben Beeren aus besonders aufgesetzten Tuchstücken

gebildet, deren Rand aus feinen Lederstreifen besteht. In der Mitte je 1 steigender Löwe von der l. Seite, gleichfalls in Tuchstücken mit Lederstreifen ausgeführt; Farbe gelb, am Oberkörper von dunklerem Ton. Auf den beiden mittleren Durchschneidungspunkten der Felder 2 Wappenschilde in gleicher Weise aufgesetzt: 1. blauer Adlerkopf (Schnabel gelb, 3 rothe Punkte auf dem Kopf) auf weiss. 2. getheilt: a. rothes Feld, b. 3 blaue und 2 weisse senkrechte Streifen, sich ablösend. XV. Jahrh. Abg. auch Nieders. Bauhütte Bl. 23.

12. Teppich von 4.92 m Br., 2.52 m H., mit vollständig deckender Wollstickerei auf grober Leinwand. Die scenenreiche Darstellung zerfällt in 4 Streifen, die ihrerseits durch schmale Streifen mit Ranken- und Blattmuster getrennt sind. Das Ganze von 1 Rankenstreifen umschlossen, der wieder von 2 schmalen Streifen mit schwarz-weissem Treppmuster eingefasst ist. Der Grund der Ornamentstreifen sonst roth, der der Figurenstreifen grün (rechts unten etwas dunkler und ins Blaue spielend); der Boden etwas heller. Die sonstigen Farben roth, grau, violett, hell- und dunkelbraun, weiss, grün. Die Stickerei auch in den Farben vorzüglich erhalten. Die 19, meist durch Thürme von einander getrennten Darstellungen, von v. Münchhausen richtig auf die hl. Elisabeth bezogen, sind doch nicht alle zu deuten. 1. Elisabeth mit Mann und Kindern, die sämmtlich gekrönt sind. 2. E. mit Tochter vor dem Altar knieend. 3. Die Dienerinnen vor leerem Bett, oberhalb dessen eine Gestalt mit ausgebreiteten Armen ausgestreckt liegt. 4. Die Dienerinnen vor dem Bett, in welchem das fürstliche Ehepaar liegt. 5. E. eine Frau badend, die Dienerin eine solche im Bett pflegend. 6. E. Brod an Arme austheilend. 7. E. ein (auswärtiges) Kind in ihr Bett legend. 8. Statt des Kindes erblickt der Landgraf ein Kreuz in dem Bett. 10. Der Landgraf (mit Begleiter) zu Ross, nimmt Abschied von E. 11. E. betend. 12. E. zur Erde sinkend, eine Gestalt in den Wolken. 13. E. Gaben austheilend. 14. 15. E. mit verschiedenen Figuren. 19. E. auf dem Todtenbett. Fleissige Arbeit ohne höheren künstlerischen Werth. XIV. Jahrh.

13. 2 zusammengehörige, in gleicher Weise, wie Nr. 12 gestickte Teppichstücke von 2.70×1.72 m, bzw. 2.36×1.16 m Grösse und grünem Grund. Dargestellt sind ohne äussere Raumeintheilung als Hauptgegenstand und daher unverhältnissmässig gross, sowie mehrfach wiederholt die Wappen: 1. der v. Steinberg (Steinbock [einst schwarz] auf gelb), 2. der v. Bortfeld (gekreuzte und gebogene Lilienstäbe, roth auf weiss, als Kleinod Pfauenwedel), 3. der v. Haus (rother Baumast auf weiss, als Kleinod 2 Aeste), 4. nach Angabe v. Münchhausens, der den Teppich noch vollständiger gekannt haben muss, der v. Salder (rothe Rose auf gelb). Der Grund ist mit allerlei stilisirtem Blattwerk (gelb und grün), phantastischen, gegenüber den Wappen sehr kleinen Figuren (z. B. Menschen in eng anschliessenden zottigen Thierfellen, z. Th. auf Löwen (?) reitend, z. Th. mit solchen ringend oder einer Frau gegenüber, ferner Dudelsackbläser), Jagdhunden, die z. Th. in oder aus Fuchslöchern gehn, und Wild (Wolf, Rehe, Eichhörnchen, z. Th. in den Schooss der bekrönten Maria flüchtend, Hase, Löwe, affenähnliche Gestalten) vollkommen gefüllt. Der Teppich ist arg mitgenommen





Tafel VIII. Helmstedt. Grabdenkmal der Sophia von Warberg im Kloster Marienberg.

und vielfach zusammengestückt, muss aber einst als Ganzes nach Farbe und Zeichnung trefflich gewirkt haben. Die Beschreibung und Erklärung bei v. Münchhausen ist unbrauchbar. XV. Jahrh.

Grabdenkmäler. 1. Der Edelfrau Sophia v. Warberg (Taf. VIII), einer geb. Gräfin v. Homburg, von 1358, aus rothem Wesersandstein. Zwischen schmalen Streben mit Fialen doppelter, von Krabben und Kreuzblumen besetzter gothischer Bogen. Unter dem linken gekrönte Maria mit dem Kind auf dem l. Arm, einen (abgebrochenen) Lilienstab in der R., unter dem rechten, kleiner dargestellt, die Verstorbene, die Himmelskönigin in knieender Haltung anbetend. Um ihren Kopf Spruchband mit *ora pro me* in Majuskeln, darüber gestückter Löwenschild der Grafen v. Homburg, zu ihren Füßen der Warberger Schild mit zweiblättrigem Wurzelstock. Der Rand fällt grösstentheils schräg zur Darstellung ab und trägt die vertiefte, mit röthlichem Stoff gefüllte Majuskelinschrift *anno . dñi . m^o . c^o . c^o . l . viii . i die . bti . Mathie . apli . o . Sophia . uxor . dñi . Cor | . . adi . de . Werberghe . | nobilis . c9 . aia . requiescat . i . pace*. Hervorragende Reliefarbeit.

2. Schlichter Grabstein der Priorin Margaretha von 1546, mit der vertieften Minuskelinschrift: *anno dñi m ccccxvi i octā nati(vitatis) Mar(i)e obiit ve(nera)-bi(lis) d(omi)n[a M]argarē de . Hoim cui9 aīa requiescat in pace a(me)n. prae-fuit 30 aīs.*

3. Grabstein des letzten katholischen Propstes Rötger Elias von 1569, schlechte Arbeit in Kalkstein. Darstellung in ganzer Figur, mit Buch in den Händen, jedoch in bürgerlicher Tracht. Unten l. das Wappen , darüber T. M. C. S. Die Inschrift enthält nur die üblichen Angaben.

4. Grabdenkmal der Priorin Sophia v. Wenden († 1572). Diese ist vor dem Gekreuzigten nach rechts knieend und betend dargestellt; vor ihr ein Gebetpult. In den Ecken die Wappenschilder der v. Wenden, v. Veltheim (nur 3 Querstäbe) v. Haus, und v. Cramm. An den Längsseiten in erhabenen Minuskeln: *Sophia de Wenden dna | ego sum via, veritas et vita*. Oben am Rande das  nebenstehende Meisterzeichen. Rohe Arbeit in Kalkstein.

5. Grabplatte derselben, sehr roh und verwittert, mit Darstellung in vertieften Umrisslinien. Die Inschrift in grossen lat. Buchstaben gleichfalls vertieft: *Anno dñi 1572 in die s. Agathae (5. Febr.) obiit venerabilis et nobilis Sophia de Wenden, huius cenobii dna, sub rigimine eius 26. Cuius anima requiescat in sancta pace.*

6. Grabmal eines im zarten Alter verstorbenen Sohnes des Propstes Heinrich Lüders von 1624 und von guter Arbeit. Figur des Verstorbenen betend in Rundbogennische, in den oberen Ecken 2 Wappen. Die Inschrift, mit genauer Angabe des Lebens, schliesst mit *cuius animula sit in manu dei*.

7. Grabdenkmal der Gattin des Klosteramtmanns (zugleich preuss. Oberamtmanns zu Wanzleben und Amtmanns zu Supplingenburg) Joh. Pet. Köhler, gest. 1711. Schwarze Inschrifttafel mit gebälktragenden, korinthischen Säulen. An den Seiten sitzende, in Schleier gehüllte Frauengestalten, unten Ranken und Blätter, in denen 4 Engelsköpfe und das köhlersche Wappen angebracht sind

(Alabaster). Aufbau darüber mit verloschenem Bild der Verstorbenen in ovalem Blätterrahmen; auf dem doppelt gebogenen, spitz zulaufenden Giebel 2 gelagerte Genien mit Scheiben; auf der l. knieende Figur, die Arme erhebend, und *Ringet darnach*, auf der r. geflügeltes Herz und *mit den Herzen und Gedanken*. Am Giebel *non obruor* und das Wappen der Verstorbenen. Auch diese Theile ausser dem (schwarzen) Giebel von Alabaster. Vortreffliche Arbeit.

8. Hölzernes Grabdenkmal der 1724 gestorb. Domina Cath. Urs. Gmoin. Zwischen korinthischen Pfeilern ovales Brustbild; oben in den Ecken Engelsköpfe, in der Mitte Krone, unten Blumen und Totenkopf. Ueber dem Gebälk Wappen. Zur Seite Hängewerk. Unten zwischen langen Konsolen, von Blattwerk eingefasst, die Inschrifttafel.


9. Grab des Propstes v. d. Hardt mit Spruch auf ovalem Schild in Stein.

Nr. 1—6 befinden sich im Kreuzgang, Nr. 7 im Mittelschiff der Kirche, Nr. 8 in der südl., Nr. 9 in der nördl. Thurmkapelle.

Ausserdem sind im Kloster begraben, ohne dass die Grabsteine erhalten wären, Abt Wolfram († 1183), Lucia v. Goslar (Grabstätte 1334 erworben), und der Halberstädter Kanonikus Burchard v. Marenholz (1455 im Seitenchor).

Klostergebäude. Im N der Kirche der flach gedeckte Kreuzgang, der einen nicht ganz regelmässigen viereckigen Hof von 30, bzw. 29 m im S und N, 33, bzw. 31 1/2 m im W und O umschliesst. Da der Zugang zum Kreuzgang in der Nordwand des über das Seitenschiff vorspringenden nördl. Querhauses liegt, so ist die betr. Ecke von jenem sowie vom Hof mit einspringendem Winkel versehen. Der nördl. Theil des westl. Flügels aus der Zeit gegen 1200 hat Doppelöffnungen mit profillosen Kleeblattbögen und Theilungssäulen, die attische Eckblattbasis, sowie Blatt- und Pfeifenkapitäl zeigen und bisweilen am Schaft achteckig gestaltet oder nach Art der dorischen Säule gerieft sind; eine Säule der letzteren Art mit einer Reihe muldenförmiger, in knollenartigem Ueberschlag endigender Blätter abgeb. Nieders. Bauhütte Bl. 13. Die Fensternischen nach innen geschrägt. Im Anschluss an den westl. Flügel wurde, wie es scheint, der nördl. vorgenommen, dessen Kleeblattbögen abgefast sind, zuletzt der östl. und südl., bei denen diese in Karnies-Form profilirt sind. Bei diesen 3 Flügeln haben die Theilungssäulen meist Knollenkapitäl, bisweilen jedoch auch das Kapitäl in der Form, die kehlartig die Rundung nach oben in das Viereck überführt und reiches Blattwerk mit facetirten Rippen zeigt. Im südl. Theil des westl. und östl. Flügels spitzbogige Thür, gleichfalls, jedoch nur nach innen mit Karniesprofil (abgeb. Nieders. Bauhütte Bl. 13). Die Klostergebäude selbst umgeben auf 3 Seiten den Hof und haben einen Oberstock, der im N und O über den Kreuzgang vorgezogen ist; doch ist hier fast Alles erneuert. Der südl. Theil des Ostflügels mit gekuppelten Fenstern und Theilungssäulen im Uebergangsstil gehörte dem XIII. Jahrh. an (abgeb. Nieders. Bauhütte Bl. 14).

Auch die unzweifelhaft alten Theile sind in ihrer Raumeintheilung usw. vollständig umgestaltet. In der Nordostecke des Kreuzgangs moderner Zugang in

romanischen Formen von der tiefer liegenden Vorhalle her. Auf Letztere geht von dem benachbarten Raum ein kleines gekuppeltes Fenster mit Kleeblattbögen und Blattkapital im Uebergangsstil. Vom Ostflügel des Kreuzgangs führt ein doppelter rundbogiger Zugang (mit Theilungssäule aus dem Anfang des XIII. Jahrh., die grosse aufrechtstehende Blätter am Kapital und attische Eckblattbasis zeigt) in das Refektorium. In diesem, das sonst völlig erneuert ist, fand sich ein buntes Glasfenster und ein Ziegelfussboden von beistehender Form:  Urkundlich werden genannt 1274 der Kapitelsaal, 1315 der Remter, 1331 der Schlafsaal, 1462 der Kreuzgang, 1488 das *locutorium minus* und die 1495 durch Propst Sander erbaute „alte Propstei“. Der nördl. Flügel der Klostergebäude hat sowohl nach O, wie nach W eine gleichfalls zweistöckige Verlängerung über das eigentliche Gebäudeviereck hinaus. Die erstere gehört noch dem Mittelalter an und zeigt im Ostgiebel ein rundbogiges und darunter 2 spitzbogige Fenster. Quer vor die östl. Schmalseite dieses Flügels legt sich in der Fluchtlinie der östl. Klostermauer ein besonderes Gebäude, das sowohl im N, wie im O je 1 verblendetes, romanisches Fenster und im O links unterhalb des Fensters noch einen grossen gleichfalls verblendeten romanischen Thorbogen zeigt. Vor dem Oberstock der südl. Längswand Holzgalerie, von der man durch 2 Spitzbogenthüren in die Räume dahinter gelangt. Im Oberstock ferner ein schlichtes Kleeblattfenster und ein doppeltes mit eselsrückenartigen Kleeblattbögen und einer Theilungssäule im späteren Uebergangsstil. Die Mauer im N ist erneuert.

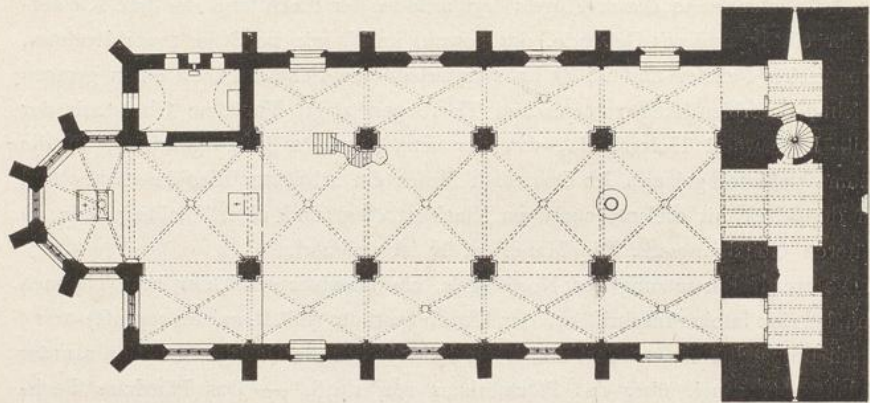
Die westl. Fortsetzung des Nordflügels, ein massiver schlichter Bau, ist nach Angabe der latein. Inschrift an der Rundbogenthür (mit Renaissanceprofil) 1615 durch Propst Lüders erneuert und hergestellt. Ueber die Dachkonstruktion s. unter Holzhäuser, desgl. über das Pfortnerhaus von 1498. — Das Pfarrhaus Fachwerkbau vom J. 1703. — Eine wohl in allen Theilen noch mittelalterliche hohe Mauer, von der Südecke des östl. Verlängerungsflügels ausgehend, trifft im Winkel mit einer zweiten zusammen, die in der Flucht des südl. Querhauses nach O geht. Einen noch grösseren Raum schliesst die Mauer ein, die von der Nordwestecke des Thurmbaus nach W geht und die südl. Oberstockwand des Pfortnerhauses trägt.

An der Landstrasse südl. vom Kloster mehrere einfache Kreuze, deren es nach Meibom a. a. O. S. 39 f. eine grössere Anzahl gegeben hat; diese sind nach ihm für 38, in einem Ausfallgefecht 1288 gefallene Krieger errichtet gewesen.

Pfarrkirche S. Stephani.

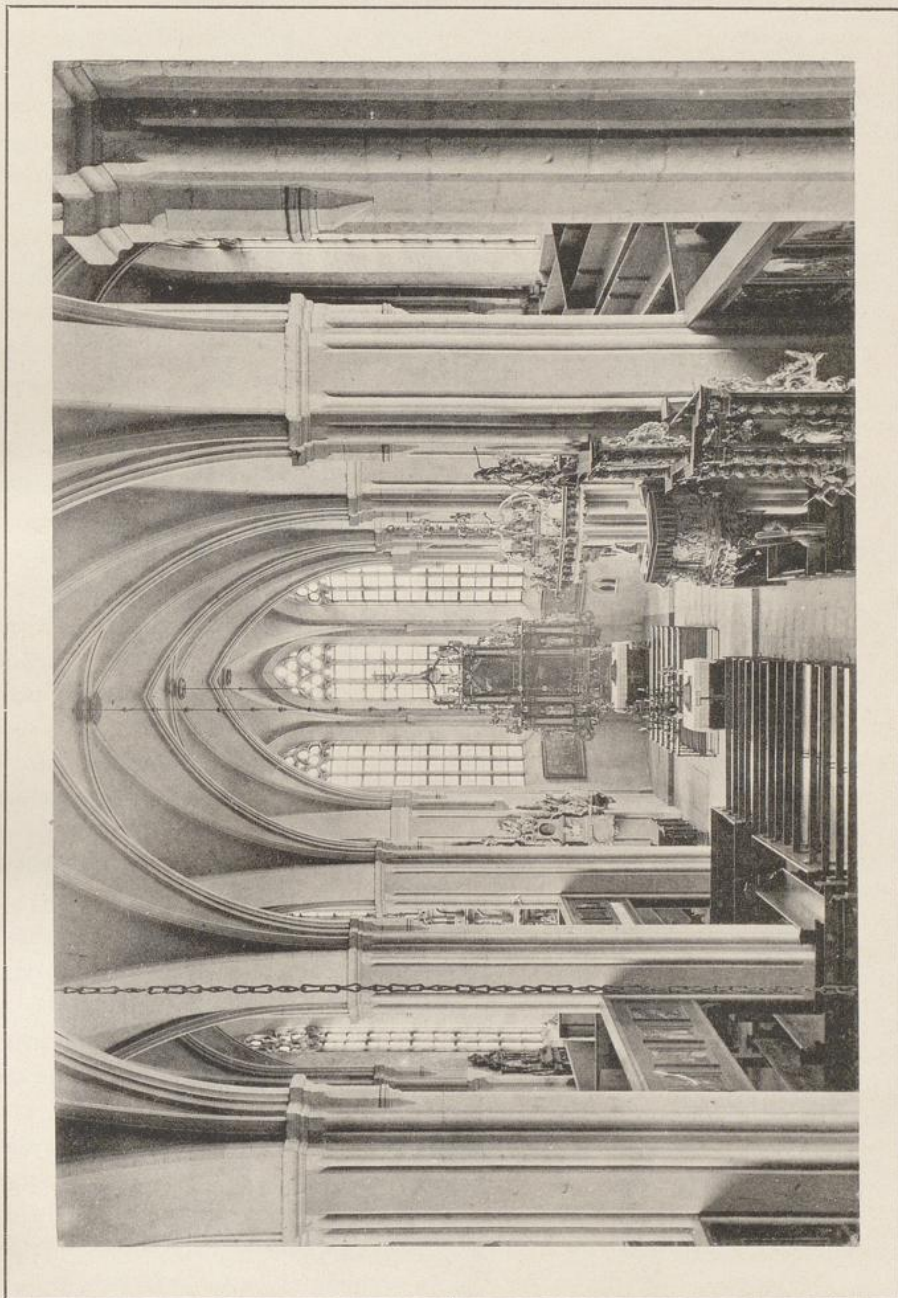
Grundriss Abb. 17 (s. auch Niedersächs. Bauhütte Bl. 6), Inneres Taf. IX und Braunschweigs Baudenkmäler III Taf. 103, Aussenansicht des Chors Abb. 19. — Die Kirche wird zuerst im Güterverzeichniss von S. Ludgeri um 1160 als *ecclesia in Berge* (dem jetzigen Papenberg), offenbar im Gegensatz zur tiefer gelegenen Klosterkirche, bezeichnet (damals nur mit 2 Hufen dotirt), sonst auch als *e. in monte*,

e. parochialis oder *forensis*, war dem Stiftsheiligen des Bisthums Halberstadt, S. Stephan, geweiht und gehörte zum Archidiaconat Ochsendorf (Kr. Gifhorn). Das Patronat war schon um 1160 beim Ludgerikloster, als dessen Lehen 1346 auch 10 Vikarien in der Kirche genannt werden. 1485 erfolgte sogar Schulden halber die Einverleibung der Kirche nebst der Vikarie des Frohnleichnamaltars in das Kloster. Das Patronatsrecht des Abtes überdauerte selbst den Anfall der Stadt H. an Herzog Wilhelm (1490) und die endgültige Einführung der Reformation (1569), und ging erst bei Aufhebung des Klosters 1803 an den Herzog über. Jedoch war 1654 zwischen dem Herzog und dem Abt der Vergleich geschlossen worden, dass der seitens der Regierung zum Generalsuperintendenten ausersehene Geistliche vom Abt mit dem Pastorat zu belehnen sei. Die Stellen des Archidiacons und Diakons wurden dagegen von der Stadt besetzt.



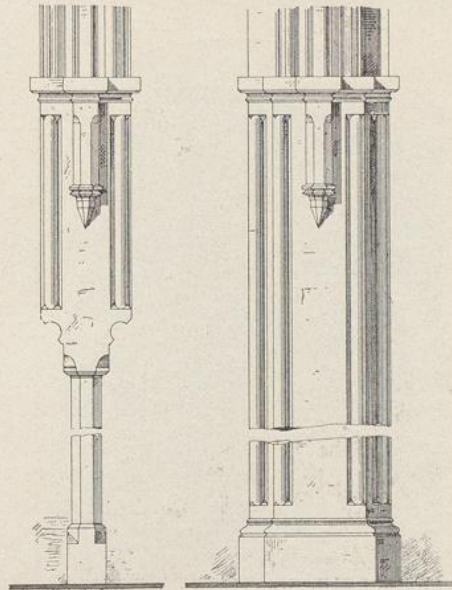
17. S. Stephani, Grundriss.

S. Stephani ist eine dreischiffige, gotische Hallenkirche ohne Kreuzschiff, doch mit Thurmbau im W. Das 8 m breite Mittelschiff schliesst mit einem $\frac{5}{8}$ Chor, die 4.65 m breiten Seitenschiffe, die mit jenem durch 5 Arkaden (Spannweite 6.6 m, Scheitelhöhe 14.96 m) verbunden sind, grade. Die mit schmalem Steg und je doppelter Kehle versehenen Rippen des Chorgewölbes ruhen auf schlanken Diensten, die birnenförmigen Durchschnitt und konsolenartiges, achteckiges Kapital mit Platte darüber zeigen und vermittelt einer Pyramide in den hohen viereckigen Sockel übergeführt werden. An der südöstl. Chorwand spitzbogige Nische mit Theilungspfosten, gekehltem Masswerk und Fiale, an der nördl. Rest eines spätgotischen Sakramentshäuschens mit Fiale, Krabben und fahnenragendem Lamm im Giebel.



Tafel IX. Helmstedt. Inneres von S. Stephani.

Die Pfeiler des Langhauses (Abb. 18) haben kreuzförmigen Durchschnitt und Ecksäulen, die des Kapitäl und des Sockels entbehren, vielmehr mittelst eingeschobener Pyramide oben und unten in den Pfeiler übergehn. Kehle zwischen 2 Schmiegen, mit Platte darüber, bildet den Kämpfer, das gleiche Profil in umgekehrter Reihenfolge die Basis der Pfeiler. Diesen sind zur Aufnahme der Quergurte in allen 3 Schiffen niedrige, von meist schlichten Schrägkonsolen getragene, achteckige Dienste vorgelegt, die statt eines Kapitäl oben Uebergang ins Viereck zeigen. Die Säulchen der Eckpfeiler am Chor erleiden in der mittleren Höhe eine Unterbrechung, unterhalb deren sie birnenförmiges Profil haben. Der Pfeilervorsprung unter dem Trennungsbogen (desgl. der an der Thurmmauer) ist in beträchtlicher Höhe über dem Boden abgeschnitten und auf Kragstein (Kehle zwischen Schmiegen) gesetzt. Der Kämpfer dieser östl. Pfeiler sitzt um fast 50 cm niedriger, als derjenige der übrigen, so dass zum Ausgleich ein besonderer Aufsatz eingeschoben werden musste, der unter der Arkade das Profil des Kämpfers wiederholt, unter dem Trennungsbogen nach dem Chor hin jedoch völlig ungliedert erscheint. Man darf annehmen, dass der Aufsatz an dieser letzteren Stelle erst angebracht wurde, als man bei einer Erneuerung der Gewölbe (nach 1400; s. S. 60) den ursprünglich tieferen Trennungsbogen in gleiche Höhe mit den Quergurten des Mittelschiffs brachte. Am 1. nordöstl. Vollpfeiler ist der Name *hannes malte* eingemeißelt, unter gleichzeitiger Verwendung von Majuskeln (für die ersten 3 Buchstaben) und roh umrissenen Minuskeln (für das Uebrige). Die Wanddienste der Seitenschiffe sind oben mit den Pfeilern übereinstimmend gebildet, unten jedoch durch konsolenartige Zwischenglieder in achteckige, schliesslich viereckig auslaufende, schlanke Halbpfeiler übergeführt (Abb. 18; s. auch Nieders. Bauhütte Bl. 6). Die Konsolen der vorgelegten Dienste hier mehrfach mit Blendmasswerk oder Köpfen versehen; einige Dienste tragen zum Ausgleich mit der Höhe der entsprechenden Pfeilerdienste besonderen Aufsatz, ein Umstand, der nur auf einen Fehler in der Berechnung zurückzuführen ist. In den äusseren westl. Ecken der Seitenschiffe von Konsolen getragene niedrige Dienste von obiger Form, in den östlichen: Ecksäulen von birnenförmigem Durchschnitt.



18. S. Stephani, Pfeiler.

Die Arkadenbögen schlicht, an den Kanten leicht geschrägt. Die Quergurte

mit breitem Steg und doppelter Kehlung, die Diagonalrippen ähnlich, jedoch mit schmalem Steg. Die Gewölbe von 15,55 m Scheitelhöhe aus Backsteinen bestehend und verputzt, die Schlusssteine z. Th. mit spätgothischen, polychromen Reliefs versehen: im Chor der Kopf Christi, im Mittelschiff der Auferstandene zwischen Engeln und die Krönung Mariae, in den Seitenschiffen je 1 fliegender, gekrönter, einmal doppelköpfiger Adler, sonst grosse Rosetten u. ä.

Im ersten östl. Joch des südl. Seitenschiffs Sakristeieinbau aus Backsteinen mit Tonnengewölbe; nach dem Mittelschiff 2 Nischen im Stichbogen mit Bänken und reich profilirter Konsole, sowie profilirter, spitzbogiger Thür. Aussenthür neu. 2 Fenster im Stichbogen. — Je 5 hohe, spitzbogige Fenster im Chor und an

beiden Längswänden, dreitheilig mit 2 gekehlten Pfosten und 3 gleichfalls gekehlten Bogendreiecken, nur in den beiden östlichen Jochen, welche die Stelle eines Querhauses versehen, viertheilig und in der Spitze entsprechend reicher (s. Abb. 19). In den inneren Laibungen unter der Tünche senkrechte breite Streifen abwechselnd roth- und hellbraun gemalt.



19. S. Stephani, Chor.

Je 2 spitzbogige Pforten mit gothischer Profilierung in der nördl. und südl. Wand, die beiden westlichen mit Relieffiguren Christi, bzw. eines Engels im Schlussstein.

Der Thurmbau öffnet sich mit je 1 spitzen Bogen nach den 3 Schiffen und wird selbst durch 2 gleich hohe

Querbögen in 3 Theile geschieden, deren jeder in der Höhe der Kirchenschiffe auf Einwölbung berechnet war; von dieser scheinen aber nie mehr als die Dienste in den Ecken bestanden zu haben. Unter dem südl. Querbogen Wendeltreppe, die in der dicken Westmauer erst eine gerade, dann wieder eine Wendeltreppe zur Fortsetzung hat. Von Letzterer aus Zugang zum Kirchboden. Die Thür zu diesem in der Ostmauer rundbogig und mit Rundstabprofil, jedoch nach Ausweis der Steinmetzzeichen (s. S. 58. 60) aus gothischer Zeit. In derselben Höhe eingemauert zahlreiche, z. gr. Th. mit altromanischem Rundbogenfries versehene Werkstücke, wohl aus der 1. Hälfte des XII. Jahrh., die dem ursprünglichen Bau angehörten und es wahrscheinlich machen, dass der alte Thurm den Raum des westlichen Mittelschiffjochs einnahm, und dass man ihn erst abbrach, als der neue Thurm bis zur Höhe der Kirche aufgebaut war, und man nun gleich das letzte Joch einwölben konnte (s. S. 59). An einer Stufe der oberen Wendel-

terre in schönen tiefen Minuskeln *m^o cccc^o lxi*, an einer anderen *hūricg sa* (= *sacerdos*?).

Unter dem Dach des Thurmes der Glockenstuhl.

Die Aussenwand (Abb. 19) wird, abgesehen von den Fenstern, nur durch Strebpfeiler mit fialengekröntem Giebel und Pultdach unterbrochen. Sockel mit Kehle zwischen 2 Schmiegen, Hauptgesims desgl., Kaffgesims mit gleichem Profil unterhalb der Fenster und um die Streben laufend. An der Nordseite über den Portalen Spuren eines hölzernen Vorbaus und einer Freitreppe zur Professoren-prieche.

Hohes, für die 3 Schiffe gemeinsames Satteldach; doch steht dahin, ob dies die ursprüngliche Form des Daches gewesen ist.

Das Thurmgebäude, fast 3 m beiderseits über die Kirche vorstehend, aber mit schmalen Seiten im N und S versehen (27, bzw. 10 m), bildet eine fast ungliederte Masse, die nur durch Gesimse in mehrere Stockwerke getheilt wird. An den Schmalseiten im Unterstock je ein schmales gothisches Fenster mit Rundstabprofil, im oberen Stock je ein ähnliches Fenster ohne Profil und gothische Konsolen. Im W unterhalb des ersten Gesimses grosses, reich profilirtes Rundfenster. Nach der Abbildung bei Merian (s. Taf. I) u. a. wuchs aus dem verhältnissmässig niedrigen Satteldach ein ähnlich gedeckter, viereckiger Mittelthurm mit mehreren Schalllöchern heraus, der ohne Zweifel den Glockenstuhl enthielt. Laut Angabe im Corpus Bonorum von 1753 darüber noch eine hölzerne Kuppel mit Glocke. Nach einem Brande in neuerer Zeit sind die Giebel höher aufgemauert und der ganze Thurmbau, unter Beseitigung des Mittelbaus, mit einem Satteldach gedeckt worden, das mit dem Kirchendach gleiche Firsthöhe hat.

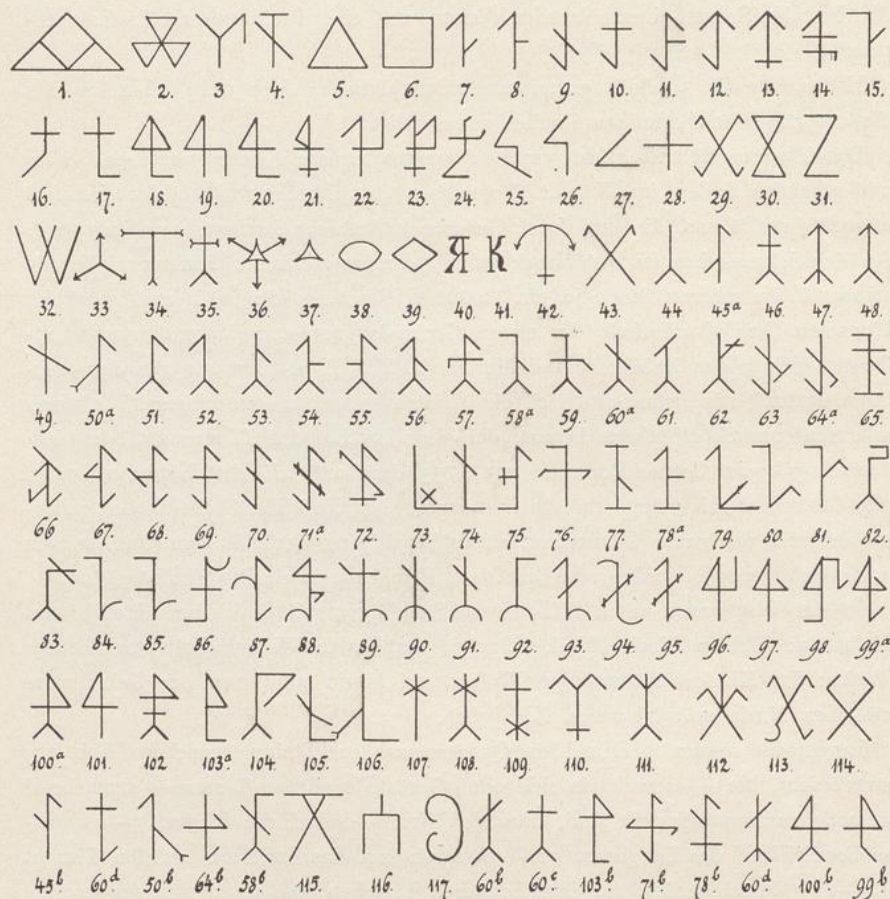
In der Westmauer unten Nische im Stichbogen mit gothischem Relief aus Kalkstein: Unten Mariae Verkündigung, darüber in Wolken Gottvater mit der Taube; das Kind strebt aus den Wolken auf Maria zu. Oben der Gekreuzigte zwischen Maria und Johannes. XV. Jahrh.

Innen, wie aussen sind an den Quadern zahllose Steinmetzzeichen (Abb. 20) angebracht, die — soweit sie sich ohne Gerüste erreichen liessen — umstehend derartig zusammengestellt sind, dass sich Nr. 1—6 auf die Pfeiler, 7—41 ausschliesslich auf das Langhaus, 42—48 sowohl auf das Langhaus als den Thurm, 49—117 ausschliesslich auf den Letzteren beziehen; die unter sich verwandten Zeichen stehen auch zusammen, doch geben die Abbildungen nur den Typus wieder, ohne auf völlige Treue Anspruch zu erheben.

Material: Sand- und Kalksteinquadern, jene für den ganzen Thurmbau und die unteren Theile der Kirche bis zum Kaffgesims, diese besonders im S für die oberen Theile, beide zusammen ziemlich regellos neben einander im N verwendet.

Baugeschichte. Auf die ältere Kirche müsste die Nachricht im *syllabus abbatum Werthinens*. (Leibniz' *scriptores* III 602) bezogen werden, dass Abt Bernhard (1125—1141) S. Stephani hergestellt hätte; doch ist sie im Uebrigen zu

verwirrt, um als zuverlässig gelten zu können, beruht auch vielleicht auf einer Verwechslung des Baus der Stephanikirche mit dem der Klosterkirche. Die jetzige Kirche zeigt im Allgemeinen den Stil der vollendeten Gothik, nur die Pfeiler lehnen sich trotz der gleichfalls gotischen Einzelformen in der Grundanlage an die Pfeiler der romanischen Stadtkirchen in Braunschweig an. Wir können aber an der Hand der Urkunden die Baugeschichte ziemlich genau bestimmen und dadurch jenen Unterschied der stilistischen Formen vollauf erklären. Die Angabe



20. S. Stephani, Steinmetzzeichen. ■

im *Corpus bonorum* von 1753, dass die alte (romanische) Kirche bei der Eroberung der Stadt H. durch Erzbischof Ludolf von Magdeburg 1200 fast völlig zerstört worden sei, ist zunächst schwerlich richtig, da 1226 in ihr über einen kirchlichen Gütertausch verhandelt, ihrer auch 1244, 1247, 1248 gedacht wird. Ein umfassender Neubau fand jedenfalls erst gegen Ende des XIII. Jahrh. statt. 1282 stellt Bischof Volrad von Halberstadt denen, *qui ad ecclesiam s. St. in H. manum porrexerint adiutricem*, einen Ablass aus und diesem folgen sowohl zahl-

reiche andere Ablässe der Jahre 1294, 1296, 1300 usw., die z. Th. gradezu von Geschenken *pro fabrica vel structura eccl.* sprechen, als Privaturkunden mit der Erwähnung von grossen und kleinen Gaben für den Kirchenbau. Die erste Gruppe dieser Aufzeichnungen geht bis zum Jahr 1300, nach längerer Pause werden dann wieder um die Mitte des Jahrh. (1347—1351) und nach abermaliger Pause seit 1406 und 1407 Gelder für den Bau flüssig gemacht, auch mögen zahlreiche Ablässe der Jahre 1412—1424 in erster Linie dem gleichen Zweck gedient haben, und 1421 werden die Reineinnahmen des Kalenaltars zur Beleuchtung und zum Bau der Kirche bestimmt. Von besonderem Werth ist sodann die Nachricht in Hagens Stadtchronik, dass Bischof Burchard von Halberstadt 1439 die Erlaubniss erteilt habe, den *cloectorn* zu S. Stephani auszubauen und grösser zu machen, als er zuvor war, und zum Ersatz des dadurch verkleinerten Kirchhofs ein Stück des Pfarrhofes zu diesem zu legen, d. h., wie aus dem Thatbestand hervorgeht, den neuen Thurm weiter nach W zu rücken. Auch für diesen Bau wird wieder Geld gesammelt; 1451 erteilt der Kardinal Nicolaus von Cues einen Ablass zu seinen Gunsten und 1454 gestattet er auf Bitten des Herzogs Heinrich, dass die letzten Einkünfte des grössen, damals in Helmstedt erteilten Ablasses, etwa 1000 Gulden, gleichfalls dem Bau zu gute kommen sollten, 1462 stiftet eine Wittve 10 Schock alter Groschen *ad fabricam ecclesie* und 1469 ist, wie die Inschrift in der Wendeltreppe andeutet, der Thurm bis über die Höhe des Dachbodens aufgeführt gewesen. Wenn wir nun hören, dass der Michaelisaltar 1286, der Altar *b. Mariae virginis* (beim „Predigtstuhl“ gelegen) 1293, der Altar *s. Crucis et Andreae* (vermuthlich in der Vierung) 1322 gegründet, der Nikolaialtar (im südl. Seitenschiff) 1317 und 1321, derjenige *ss. Pauli et Bernwardi* 1333 dotirt, der Ludgeri- und Frohnleichnamsaltar wenigstens 1371 bzw. 1382 erwähnt werden, so kann kein Zweifel sein, dass der vor 1300 begonnene Neubau der Kirche im XIV. Jahrh. abgesehen vom Thurm im wesentlichen zu Ende geführt war, und dass der spätere, seit etwa 1400 im Werk begriffene Bau nicht eine Fortsetzung, sondern eine durchgreifende Aenderung des ersteren gewesen ist. Ausserdem erfahren wir durch Henning Hagen, dass der Suffraganbischof von Halberstadt 1339 den Aelterleuten gestattete, die Wände an dem Chor zu S. Stephani zu verändern, wiederzubauen und zu brechen, jedoch sollten sie dabei die Vorsicht gebrauchen, dass die aufgemalten Weihezeichen des Bischofs unversehrt blieben. Da der 1439 abgebrochene Thurm im W, wie die erhaltenen Bauglieder zeigen, der ältesten Kirche aus dem Anfang des XII. Jahrh. angehörte und dieser seinen Platz unmittelbar östlich von dem neuen Thurm gehabt haben muss, da ferner bei der unzweifelhaft geringen Ausdehnung des ältesten Baus der ursprüngliche Chor erheblich weiter westlich anzusetzen ist, als der spätere, und aus diesem Grunde an eine Verwendung desselben bei dem Neubau gegen 1300, dessen Ausdehnung nach O sich mit der des XV. Jahrh. deckte, nicht gedacht werden darf, so kann es sich bei dem 1339 erwähnten Chor nur um den aus der Zeit gegen 1300 handeln, der damals einer nicht sehr ein-

greifenden Veränderung, vermuthlich einer Vergrößerung der Fenster unterworfen wurde. Wie so oft, hat man offenbar auch hier die alte Kirche ruhig stehen lassen und östlich davon den Neubau begonnen, dessen einzeln fertig gestellte Theile, wie aus den Altargründungen hervorgeht, sofort in Benutzung genommen wurden, so dass nun die alte Kirche ausser dem Thurm abgebrochen werden konnte. Wir dürfen annehmen, dass diejenigen Theile des jetzigen Gebäudes, die noch romanische Anklänge haben, also die Pfeiler, der Zeit um 1300 angehören, dass dagegen ausser dem Thurm auch die Aussenwände und die Gewölbe der Kirche, die in Folge eines Brandes oder schlechter Konstruktion eingestürzt sein mögen, erst der Zeit nach 1400 entstammen. Diese zeitliche Ansetzung findet schliesslich vollste Bestätigung durch die oben abgebildeten Steinmetzzeichen.

Auch diese erweisen nämlich, dass der Thurmbau, und zwar bis zur vollen Höhe der oberen Wendeltreppe, im Verlauf etwa eines Menschenalters ausgeführt ist, da die Zeichen 44, 54, 55 von unten bis oben, 51, 52, 60^a, 60^b bis zur Dachbodenhöhe zahlreich vorkommen. Die Zeichen 46, 51, 52, 54, 70, 105, 107 und 31 (letzteres unter dem Fenstergesims der Seitenschiffsmauern befindlich) kehren in häufiger Verwendung an der Vincenzkirche des benachbarten Schöningen wieder (s. dort), deren Bau 1429 begonnen hat und 1439 im wesentlichen vollendet gewesen sein wird; sie gehören unzweifelhaft denselben Steinmetzen an. Dagegen finden sich die beim Thurm von S. Stephani verwendeten Zeichen 42—45^a, 46, 48 nur ganz vereinzelt an andern Theilen der Kirche wieder, und es ist bei mehreren von ihnen fraglich, ob es sich überhaupt um dieselben Steinmetzen handelt. Jedenfalls bilden die Zeichen am Langhaus — abgesehen von den Pfeilern — und die am Thurm im wesentlichen in sich geschlossene Gruppen, und wir dürfen annehmen, dass nach Vollendung des Langhauses im Anfang des XV. Jahrh. eine Unterbrechung des Baus eingetreten ist. Bezüglich des Chors und des Langhauses sei noch erwähnt, dass 1406 von dem *summi altaris tabulatum de novo construendum* die Rede ist, und 1407 das *gerhus* als Aufbewahrungsort einer Kiste mit Urkunden erwähnt wird, dass damals also der Chor nebst dem anschliessenden Theil des Langhauses im Umbau vollendet gewesen sein muss. — Die Hauptpfeiler haben wieder ihre besonderen Zeichen; sie sind fast ausschliesslich von den Steinmetzen der Zeichen 1 und 3 aufgeführt, die sich an allen Pfeilern nachweisen lassen. Da die Pfeiler nun Formen zeigen, wie sie ohne besondere Veranlassung nach der völligen Durchbildung des gothischen Stils unerhört wären, so gehören sie nebst den Arkadenbögen ohne Zweifel dem Bau der Jahre 1282 bis 1300 an, und da sich die betr. Zeichen auch an den nach N und S gerichteten Seiten der Pfeiler bis oben hin finden, Nr. 3 sogar an einer der für die Quergurte der Seitenschiffe dienenden Pfeilervorlagen, so ist bereits dieser Bau aus der späten Uebergangszeit eine Hallenkirche gewesen, für die wir sogar die um 1250 nach Einsturz des ursprünglichen Baus in Hallenform begonnene Magnikirche in Braunschweig als unmittelbares Vorbild bezeichnen können, nicht allein, weil deren Pfeiler den

gleichen kreuzförmigen Durchschnitt zeigen, sondern vor allem, weil auch hier zur Aufnahme der Quergurte besondere, auf Konsolen gesetzte kurze Dienste angebracht sind. Dagegen sind in S. Stephani die Wänddienste, trotzdem sie in den oberen Theilen sich den Hauptpfeilern genau anschliessen, nach Ausweis der Steinmetzzeichen erst gleichzeitig mit den Quadern der Wände selbst gearbeitet. Wahrscheinlich sind die Wände Anfang des XV. Jahrh. grösstentheils völlig neu aufgeführt worden. Die in den inneren östl. Winkeln der Seitenschiffe oberhalb der Pfeiler erhaltenen Reste älterer Diagonalrippen beweisen gleichfalls das höhere Alter der Eckpfeiler des Chors, sowie mittelbar auch das der Hauptpfeiler. Trotz der Abhängigkeit von der Magnikirche besitzt aber das Innere von S. Stephani besonders im Mittelschiff bedeutend schönere Verhältnisse und erreicht die Wirkung späterer rein gothischer Hallenkirchen. Auch greift die Helmstedter Pfarrkirche in den Breitenverhältnissen von Mittel- und Seitenschiff zu der älteren Gewohnheit zurück, während S. Magni die Abseiten dem Mittelschiff fast gleichsetzt.

Ausstattung. Altäre. 1. Hochaltar. Der Neubau des Chors im Anfang des XV. Jahrh. gab auch Veranlassung zur Erneuerung des Hochaltars. Bischof Heinrich v. Kalveld, Suffraganbischof von Halberstadt, ertheilt 1406 einen Ablass für die, welche u. a. *ad summi altaris tabulatum de novo construendum*, und für die, welche *ad candelam pendentem coram summo altari* beisteuern, der erwählte Bischof Heinrich von Halberstadt 1407 einen Ablass gleichen Inhalts. Doch muss der Hochaltar schon im XIV. Jahrh. einen ähnlichen Schmuck besessen haben, da der Official des Bischofs Albrecht von Halberstadt — wir erfahren nicht, des wievielten dieses Namens — die Erlaubniss ertheilt, dass die Helmstedter hinten in den Altar Löcher hauen könnten, um die Tafeln und das Sakrament in guter Hut und zu grösserem Schmuck der Kirche aufzustellen.

Der Altaraufsatz von 1406 ist 1644 durch die jetzige Altarwand in Holz, eine Stiftung von K. Christoff Roger, Margareta Düven, Margareta Stalmken und Margareta Lüddeken (Wappen und Namen an den Säulenpostamenten des Hauptstockwerks) ersetzt worden. 2 Stockwerke, das untere mit 4, das obere mit 2 kor. Säulen; in beiden und an der Staffel Bilder von geringer Ausführung, aber besserer Erfindung: 1. (unten) Abendmahl; die Apostel in Aufregung über das Wort: „Einer ist unter euch,“ Christus den Arm auf Johannes legend, Petrus auf sich zeigend, Judas r. vorn. 2. Anbetung der Hirten: Maria, das umstrahlte Kind in der Windel zeigend. 3. Christus auf dem Oelberg, daneben Engel. — Aus Holz geschnitzt: die 4 Evangelisten mit Symbolen zwischen je 2 Säulen, bezw. oberhalb der äussersten Säulen des Hauptstockwerks, 4 Engel mit Marterwerkzeugen inmitten von Schnörkelwerk zur Seite der 2 Stockwerke. Ganz oben der Gekreuzigte zwischen Maria und Johannes; am Fuss des Kreuzes der Pelikan. Schnörkel als Füllung und Hängewerk; zahlreiche Engelsköpfe. Handwerksmässige Arbeit im Barockstil. An der Rückwand die Namen der Prediger seit der endgiltigen Einführung der Reformation (1569). — Neben dem Altar 2 Betstühle mit Barockschnörkeln an den Wangen.

2. Michaelisaltar, später auch Seelmessenaltar genannt, von Conrad, Propst in Marienberg (seit 1259; er lebte noch 1290, hatte aber seine Würde niedergelegt), gegründet zum Seelenheil zweier Erschlagener. Das Kloster Marienberg weist 1286 jährlich 4 Talente Helmstedter Münze für den Altar, der im XIV. Jahrh. öfter erwähnt wird, an. Die Gründung scheint auch erst 1286 erfolgt zu sein.

3. Für den Jürgen- oder Frühmessenaltar wird 1295 ein 40tägiger Ablass ausgeschrieben; jener wird also damals neu gestiftet worden sein.

4. Altar der Jungfrau Maria, auch Maria Magdalena und Margareta heilig, beim „Predigtstuhl“ gelegen und 1293 gegründet, wird im XIV. und XV. Jahrh. öfter genannt und dotirt. 1350 wird für das Bild der hl. Veronica auf dem Altar, 1400 für das der Maria (bis 1542 bestand eine Dotation für die *b. M. v. maioris imago*) und das der hl. Anna ebendasselbst ein Ablass ausgeschrieben.

5. Nicolaialtar im südl. Seitenschiff (*versus partem australem*) 1317 und 1321 dotirt, auch 1495 genannt.

6—8. Kreuz- und Andreas-Altar, auch allein nach Andreas genannt, vermuthlich in der Vierung gelegen und 1322 gegründet, wird im XIV. und XV. Jahrh. oft erwähnt. Ein genaues Verzeichnis seiner Zinsen von 1462 ist erhalten. Im Visitationsbuch von 1542 werden jedoch der Kreuz- und der Andreasaltar getrennt aufgeführt. — Ein „neuer Kreuzaltar“ wird 1454 gelegentlich der Indulgencien des Kardinals Nicolaus von Cues erwähnt, ein dritter Kreuzaltar 1478 gegründet.

9. Altar der hll. Paulus und Bernward, 1333 dotirt.

10. Ludgeri- oder Petri-Altar 1338 dotirt, auch im XV. Jahrh. erwähnt.

11. Frohnleichnamsaltar seit 1382 oft bis ins XVI. Jahrh. genannt.

12—15. Die Altäre der hll. Anna, Mathaeus, Simon-Judas, sowie Catharina um 1400, bzw. 1405, 1428, 1465 erwähnt.

16. Altar Mariae Verkündigung (*der bodeschop*), Gründung des um fromme Stiftungen eifrig bemühten Bürgers Johann Kale vom J. 1420 (daher auch Kalenaltar genannt) und unter dem Patronat der Elendengilde von S. Jürgen in Neu-mark stehend, trug ein Marienbild (erste Erwähnung 1425), vielleicht die Verkündigung darstellend, und ein *cruce mit dem hilgedom* (1421).

17. Altar der hll. Stephanus, Mauricius, Christophorus, Jeronimus, Gregorius, Ambrosius, Augustinus, Afra, Julianus und Allerheiligen, 1466 gegründet.

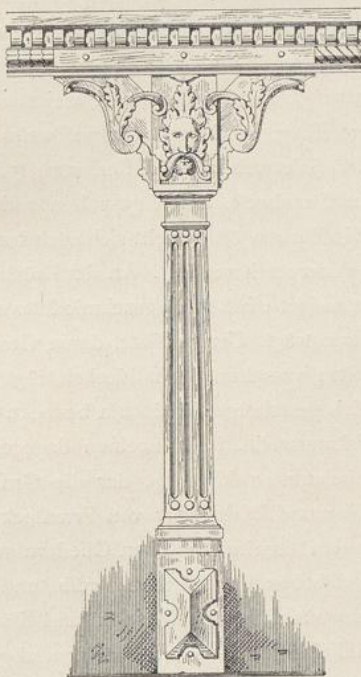
18. Der Altar des hl. Martin wird nur im Visitationsbuch von 1542 erwähnt, hier jedoch wieder von den oben aufgezählten der Jürgen-, der Mathäus- und der Simon-Judas-Altar ausgelassen. Die Altäre wurden bis auf den Hoch- und Kreuzaltar 1542, als sich das Land dem schmalkaldischen Bund in die Arme warf, sämmtlich abgerissen und ihre Einkünfte anderweitig verwendet.

Holzemporen in den Seitenschiffen, sowie zur Aufnahme der Orgel im W des



Tafel X. Helmstedt. Kanzel in S. Stephani.

Mittelschiffs und hier zweistöckig. Die reich geschnittenen Ständer (Abb. 21) unter der Orgel sind gut erhalten, in den Seitenschiffen jedoch später verkleidet oder ausgewechselt worden. Auch die anderen Einzelformen, wie die Konsolen und die Schiffskehle der Schwelle, weisen auf das Ende des XVI. Jahrh. Die Emporenbrüstung in den Seitenschiffen mit zahlreichen mässigen, in der Farbe leidlichen Tafelbildern biblischen Inhalts (XVIII. Jahrh.); an einem die Bezeichnung J. A. Brief fecit. Die untere Brüstung der Orgelempore, durch Pilaster mit herausstehenden Mädchenköpfen (Ende des XVI. Jahrh.) eingetheilt, ist am Sockel mit Engelsköpfen (in Holz ausgeschnitten und bemalt) versehen. Die Bilder in den Feldern, mit schlechten Darstellungen aus der Apostelgeschichte, sind laut Inschrift erst Stiftung von Joh. Heinr. Stus und seiner Frau Anna Agnes Hessen aus dem J. 1706. Dagegen ist die obere Orgelprieche durch geriefelte Pilaster belebt und in den Feldern mit den Wappen der Stifter gefüllt. An der Stiftung waren, wie die Inschriften zeigen, betheiligt: 1. Die Academia Julia, 2. Anton v. Warberg (Johanniterkomtur in Süpplingenburg), 3. Caspar Schosgen (Abt von Marienthal 1564—1592), 4. Jacop Pasmann, Propst zu *S. Luder vor hel.* (mehrfach verschrieben), 5. Joachim Mynsinger v. Frundeck († 1588), 6. Hans v. Bartensleben, 7. Achatz v. Veltheim, 8. Jakob v. Blankenberg, 9. Moritz v. Arnim, 10. Hermann v. Schungel, ferner 4 nur durch Wappen bezeichnete Bürger. Dieser Emporeneinbau scheint mit der Erneuerung der Kirche bei Gelegenheit der Universitätseinweihung am 15. Okt. 1576 in Verbindung zu stehen, von der die an der Sakristeiwand erneuerte Inschrift spricht: *Notatio temporis introductae scholae Juliae ac renovationis huius templi.*



21. S. Stephani,
Ständer der Orgelempore.

*Post centum quinquaginta atque decennia septem
a partu sextus virginis annus erat,
cum firmaretur doctis schola Julia musis,
luce sacram Gallo proxime cunte diem;
ac huius templi paries sub tempore eodem
redditus insigni cultior arte fuit.*

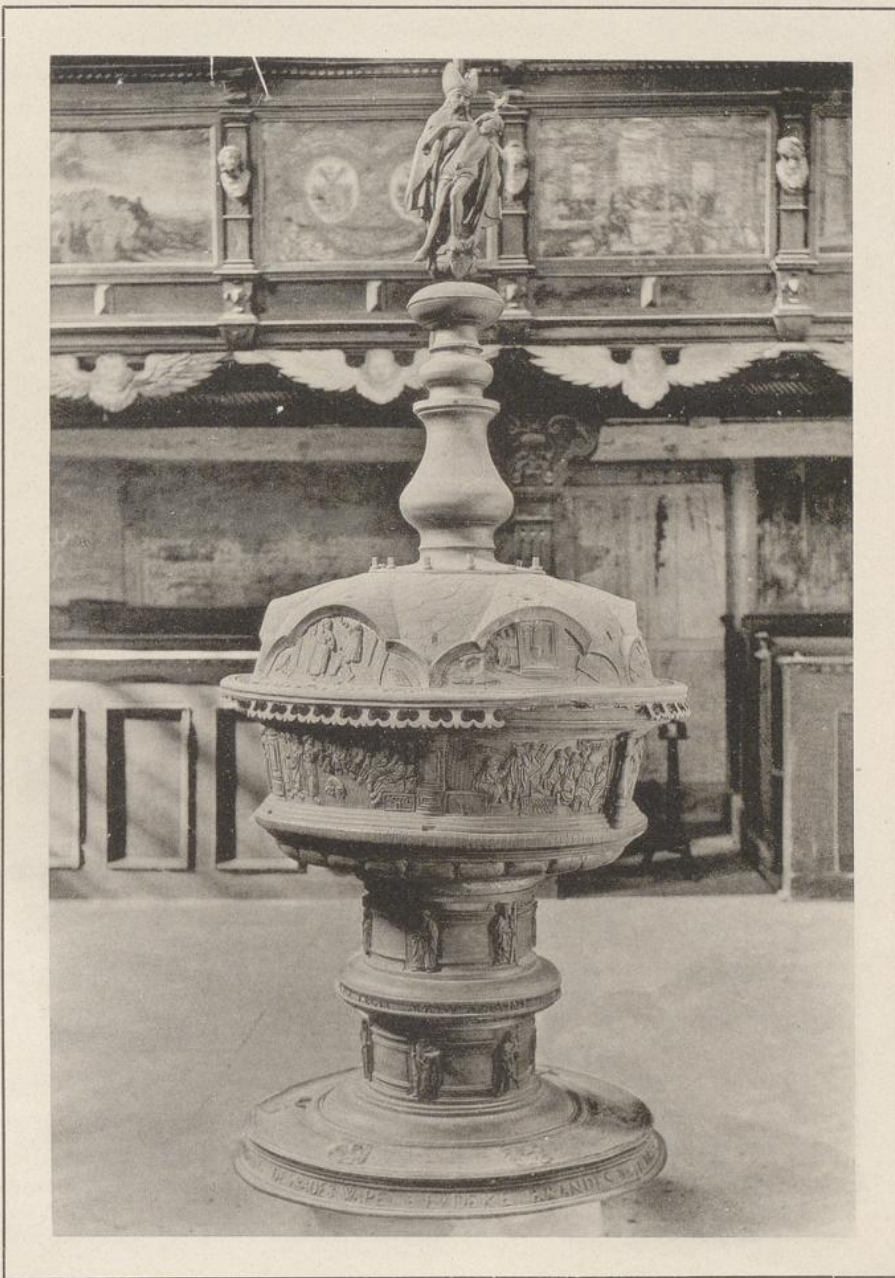
Kanzel (Taf. X) am dritten südl. Pfeiler, von der Gestalt des Moses (mit Stab und Gesetztafeln, auf Sockel stehend) getragen. An den 4 Seiten der Brüstung Reliefs, im Rundbogen geschlossen: 1. (von l. her) Anbetung der Hirten. 2. Johannes

d. T. weist die Jünger auf Christus. 3. Der Engel vor Zacharias. 4. Die Dreieinigkeits und die Erzengel. Vor den Ecken die bewegten Gestalten der Evangelisten, jede mit Buch und dem auf besonderem Sockel befindlichen Symbol. An der Brüstung der mehrfach gebrochenen Treppe wiederum 4 Reliefs mit Angabe der Bibelstellen: 1. Lazarus vor der Thür des Reichen. 2. Christus und das kananäische Weib. 3. Der barmherzige Samariter. 4. Isaaks Opferung. Vor den Ecken, den Reliefs inhaltlich entsprechend, die Gestalten der Hoffnung (Symbole abgebrochen), der Liebe (mit Kind) und des Glaubens (mit Buch). An der abgerundeten Schwelle der Brüstungen ausser Fruchtbündeln 8 Ahnenwappen Joachim Mynsingers v. Frundeck und ebensoviel seiner Frau Agnes, geb. v. Oldeshausen, und zwar I. 1. v. Mynsinger, 2. v. Breuning, 3. springender Löwe in quer getheiltem Schild, oben roth auf weiss, unten weiss auf roth, 4. Anker roth auf weiss, 5. Steinbock weiss auf roth, 6. Gemse mit Halsband, auf Stein, weiss auf roth, 7. zwei Querbalken weiss auf ?, 8. gevierter Schild, abwechselnd Stier und Berg, beide schwarz auf weiss. II. 1. v. Oldeshausen, 2. v. Bülzingsleben, 3. v. Schwanberg, 4. v. Berlepsch, 5. v. Mandelsloh, 6. quer getheilt: oben wachsender Steinbock, unten gespalten roth und weiss, 7. v. Bortfeld, 8. v. Marenholz. (Die Farben öfter nicht sicher zu bestimmen). Unter der Schwelle Hängewerk; das Gesims reich verziert. An der Brüstung frei angebrachtes Glied, aus Holz geschnitzt, darauf ist ein hübsch geschmiedetes eisernes Kreuz gesetzt, das ein Gestell für 4 Sanduhren trägt. Unten Thür, deren Gesims von Säulen getragen wird. Der mit hoher Spitze versehene Schalldeckel trägt das himmlische Jerusalem und darüber, von reich gestaltetem Baldachin bedeckt, die Figur Gottvaters. Fleissige und im Ganzen wirkungsvolle, im Einzelnen dagegen etwas trockene Arbeit in Holz, Werk des unbekannten Meisters, der die Grabdenkmäler von Heshus († 1589) und Julius Sigismund Mynsinger von Frundeck († 1596) geschaffen hat. Weisse Grundirung, an den architektonischen Gliedern mit leicht angelegten Renaissance-Ornamenten. Rosafarben die Figuren, gelb und schwarz die Gewandsäume, bunte Farben hauptsächlich an Wappen und Fruchtbündeln. Das Ganze eine Nachahmung ähnlicher Arbeiten in Alabaster und gesprenkeltem Marmor. Wiederhergestellt 1895. Am Pfeiler neben dem Baldachin auf einer Konsole 2 für sich stehende, von demselben Meister geschnitzte Gestalten: betender Knabe und Engel.

Orgel, z. Th. mit reichen barocken Blattfüllungen, aus dem XVIII. Jahrh.

Gestühl z. Th. noch in gothischem Geschmack und mit Armlehnen, z. Th. mit barocker Reliefverzierung der Wangen nebst einer Schranke vorn, die ionische, am Schaft gewellte Halbsäulen zeigt.

Im W des Mittelschiffs vergoldetes Messingtaufbecken (Taf. XI) in Form eines Kelches mit Deckel, Arbeit des Mante Pelkinck in Hildesheim von 1590, sowohl im Aufbau, wie in den einzelnen Darstellungen (selbst in den Costümen) fast völlig übereinstimmend mit den Taufbecken des Hans Sievers von 1547 in S. Andreas zu Hildesheim, des Hans Pelkinck von 1561 in Peine und des Dietrich Mente von 1618 in S. Michael zu Hildesheim. Der Deckel mit Schuppenmuster,



Tafel XI. Helmstedt. Taufbecken in S. Stephani.

einer lilienartigen Hängeverzierung und dem Spruch Joh. 3,3 am Rand, sowie 6, von halbem Vierpass umschlossenen Relief-Darstellungen, denen die betr. Bibelstellen beigeschrieben sind, abwechselnd aus dem alten und neuen Testament: 1. *Acto X.* Petrus tauft den Cornelius, über dem der hl. Geist schwebt. 2. *Gen. VI.* Sintflut. 3. *Joha. III.* Gespräch Christi mit Nicodemus. 4. *Hesekie XLVII.* Der Herr führt Hesekiel vor die Thür des Tempels. 5. *Acto VIII.* Philippus tauft den Kämmerer aus dem Mohrenland. 6. *Exodus XVIII.* Moses schlägt mit dem Stab ins Wasser und der Durchgang durch das rote Meer. Zwischen den Darstellungen befanden sich besonders angebrachte Verzierungen, die jetzt fehlen. Auf dem Deckel erhebt sich sodann ein reich profilirter Ständer mit der Gruppe der Dreieinigkeits in Rundfiguren: Gottvater im Bischofsornat hält den Leichnam Christi, über dem die Taube schwebt, in seinen Armen. Der Deckel hängt an einer Kette vom Gewölbe herab. — Die Schale, die nach unten zu mit breiten Rippen versehen ist, wird durch Pilaster und frei davor gesetzte, profilirte Stäbe in 6, gleichfalls mit figurenreichen Darstellungen versehene Felder getheilt, 3 aus dem Leben Christi, 3 aus der Apostelgeschichte: 1. *Mat. XXVIII. Mar. XVI.* Himmelfahrt. 2. *Isa XL. Mal. III. Mat. III. Mar. I. Jo. I. Lu. III.* Taufe Christi. 3. *Acto XVI.* Paulus und der Kerkermeister zu Philippi. 4. *Mat. XIX. Mar. X. Luc. XVIII.* Taufe zweier Kinder (Lasset die Kindlein zu mir kommen). 5. *Acto IX.* Ananias macht Paulus sehend. 6. *Acto II.* Die reichen Christen bringen den Aposteln ihre Gaben zur Vertheilung an die Armen. — Der dicke Ständer, durch den Knauf getheilt, ist oben wie unten mit je 6 Aposteln (dazwischen Pilaster) in Hochrelief versehen; am Knauf in vertieftem Streifen *Mante Pelkinck Hildesiae me fecit anno domini 1590.* Am Fuss ausser neueren, sich auf die Wiederherstellung von 1772, 1817, 1884 beziehenden Inschriften 6 Wappen in Relief mit den darunter befindlichen Inschriften: *des Rades Wapen* (gekreuzte Abtstäbe), *Ludeke Brandes B., Heinrich Buring B., Kordt Gerdener B., Ludeke Brandes der Elter, Hans Bossen Radmann.*

Im Mittelschiff 2 gut gearbeitete Messingkronleuchter, der eine von Engelsfigur (mit Schwert und Wage) gekrönt und mit einer doppelten Reihe von je 8 Armen versehen, der andere mit 12 Armen und oben mit einer Reihe gesenkter Blumen.

Grabdenkmäler und andere einzelne Werke, A. im Innern: [1. In J. C. Böhmers *Inscriptiones sepulchrales Helmstad.* (Helmst. 1710. 8^o) S. 3 ist eine nicht mehr vorhandene Grabschrift verzeichnet: *Anno CIOCCCXLI IIII Kalend. Aprilis obiit dns. Adolphus plebanus hic sepultus.*]

2. Im Fussboden des nördl. Seitenschiffs Grabstein in vertiefter Umrisszeichnung, eine stehende Priesterfigur mit Kelch in den Händen unter gothischem Giebel darstellend. Am Rande oben links beginnend die Majuskelschrift:

† Anno . domi . m^o c^o c^o l / xix . feria . quinta . ips[o] . die . beati luce / cwa obiit dns . . .

3. An der Wand des nördl. Seitenschiffs Grabmal der Familie Joachim Mynsingers v. Frundeck aus dem J. 1582, also noch zu Lebzeiten des Genannten († 1588) errichtet. 2 Stockwerke. Das untere mit 4 ionischen, am Schaft

reich skulptirten und bemalten Halbsäulen, zwischen den Triglyphen des dorischen Gebälks Engelsköpfe (Holz). Am Sockel, der zur Aufnahme je zweier Säulen rechts und links vortritt und hier mit 4, diesen entsprechenden Hängezapfen (mit ionischen Voluten) versehen ist, 16 bemalte, z. Th. ergänzte Wappen, die mit denen an der Kanzel stimmen, 8 davon der Frau Mynsingers, Agnes v. Oldeshausen angehörig. In der Mitte des Stockwerks rund geschlossenes Relief (Alabaster): Vor dem Gekreuzigten knien in freier Landschaft links Mynsinger v. Frundeck mit seinen Söhnen Heinrich Albert († 1602) und Sigismund Julius († 1596), rechts 4 Frauen, darunter Mynsingers Gattin. Oberhalb des Reliefs in den Ecken 2 Engel (Alabaster). Zwischen den Säulen in Nischen allegorische Relieffiguren (Alabaster): links Frau mit (verlorenem) Gegenstand in den gefalteten Händen, rechts Jüngling mit Buch; darüber je ein bemalter Kopf in Rollwerk. Der von 3 Konsolen getragene und vorspringende Mitteltheil des Gebälks wird zu einem Sarkophag erweitert, der mit Gewinden, abwechselnd an Stierschädeln und Kinderköpfen hängend, versehen ist. Auf dem Deckel des Sarkophags sitzen 2 Krieger (Holz, bemalt). An den Ecken des Gebälks Henkelurnen. Auf besonderem Aufsatz über dem Sarkophag der Auferstandene mit Kreuzesfahne (Alabaster), auf Todtenschädel und Schlange tretend. — Am oberen Stock 4 korinthische Pilaster und zwischen ihnen in Nischen wiederum 2 Engel in Relief (Alabaster). In der Mitte rundgeschlossenes Relief (Alabaster) mit Christi Himmelfahrt (die Apostel nach oben blickend, wo nur noch die Füße Christi zu sehen sind). Die Mitte des Gebälks ist aufgehöhlt und wieder mittels dreier Konsolen vorgerückt; sie trägt am Architrav die Jahreszahl 1582 und Köpfehen, im Giebel einen Engelskopf. Auf den Schrägen des Giebels sind die Figuren des Glaubens mit Stab und der Hoffnung mit Anker und Taube (Holz, bemalt) gelagert. Das Ganze wird bekrönt von der Gruppe der Dreieinigkeit (Alabaster): Gottvater mit Scepter und neben ihm Christus sitzend, unter ihnen die herabfliegende Taube. An den Seiten beider Stockwerke Hängewerk mit Früchten (Holz, bemalt). Füllungen mit Schnallenwerk mehrfach (Holz, bemalt). Die eigentlichen Architekturtheile sind von ungewöhnlich sorgfältiger Arbeit aus Eichenholz und nicht bemalt. Von guter Arbeit die Ornamente in bemaltem Holz, von mässiger die an einzelnen Theilen mit Gold gehöhten Alabasterstücke. Wiederhergestellt 1894.

4. Ebendasselbst Grabmal Joachim Mynsingers allein († 3. Mai 1588), unbezeichnete Arbeit des Braunschweiger Meisters HS in Kalkstein und bemalt. In runder, von Pilastern eingefasster Nische der Verstorbene in ganzer Figur und in bürgerlicher Kleidung. Der Giebel ist mit Blattwerk gefüllt, am Architrav befinden sich 4 Wappen, den 4 ersten an der Kanzel entsprechend, zur Seite des Nischenrunds und an den Rändern des Ganzen Ornamente in Schnallen- und Volutenwerk. Am Sockel eine Tafel mit der Inschrift:

Dis · ist · des · edlen · gestrengen · ernvesten · und : hochgelahrten · Hern · Ioachim · Minsingers · von : Frundeck · Erbcammerern · des · Furstenthumbs : Braunschwig · Seligen · Grabstein · Böhmer S. 6.

5. An der Ostwand desselben Seitenschiffs grosses, mit Figuren, Reliefs und Ornamenten genau in der Weise der Kanzel reich verziertes Grabmal Sigismund Julius Mynsingens († 1596), ein Werk des Meisters der Kanzel in Holz. Gebälk, das von freistehenden Säulen getragen wird, trennt die 5 Stockwerke, die von unten an mit folgenden Darstellungen versehen sind:

1. Der Gekreuzigte zwischen den Schächern, Relief mit einzelnen Rundfiguren. Davor kniet auf einer von Konsolen getragenen Platte die grösser dargestellte Rundfigur des Verstorbenen in Rüstung.
2. Relief der Grablegung (rund geschlossen) zwischen solchen der Kreuzabnahme links und der Auferstehung rechts, jedes von 2 Säulen eingefasst.
3. Relief „Noli me tangere“ (rund geschlossen) mit je 2 Säulen an den Seiten. Rechts und links Rundbogennischen mit Figuren, deren eine durch ein Kind als Liebe gekennzeichnet ist.
4. Himmelfahrt, rundgeschlossenes Relief zwischen 2 Säulen.
5. Dreieinigkeit, Relief.

Der das Ganze krönende Giebel ist gebogen und in der Mitte, wo ein mehrgliedriges Ornament aufsteigt, gebrochen. An den Seiten Hängewerk, auf jedem Stockwerk 2 langbekleidete Engel in Rundfiguren. Am vorgewölbten Architrav des Unterstocks 16 Wappen, wie an der Kanzel. Unterhalb dieses Stocks die fast erloschene, aber von Böhmer a. a. O. verzeichnete, schwarz aufgemalte Inschrift:

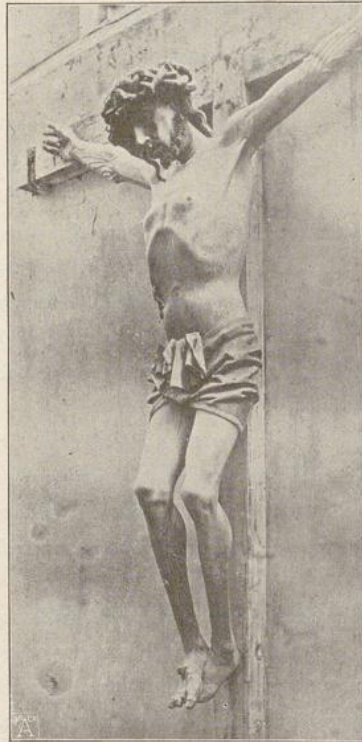
Anno CIO IO LXXXXVI am tage S. Galli starb auf das lamb Gottes, das der welt Sünde traegt, der edele, gestrenge, Ehrenveste Siegmundt Julius Minsinger von Frondeck Erbkaemmerer des Fürstenthums Braunschweig, auf seinem Pfandhaus Alsteben an der Bodt, wurd hie folgendts am Tage Simonis und Judae zur erden bestattet. Böhmer S. 5.

6. An der Westseite des nördl. Choreckpfeilers Grabmal des Professors der Jurisprudenz und Beisitzers am fürstl. Hofgericht Andreas Homburg (geb. 5. Jan. 1656, gest. 20. Jun. 1744) in weissem und schwarzem Marmor. Kurzer Pfeiler mit gemaltem Bildniss, am Sockel Wappen in Relief, darunter eine ovale schwarze Tafel in Einfassung von weissem Marmor und mit aufgemalter Inschrift. Oben die Gestalt des Glaubens (mit Kreuz und Buch) zwischen Kindern (mit Blumengewinden), neben dem Sockel Gestalten der Liebe (mit Herz) und Hoffnung (mit Anker). Reiche, aber nicht hervorragende Barockarbeit.

7. An der Südseite ebendasselbst Grabmal des berühmten Theologen Georg Calixtus, Abtes von Königsutter (gest. 19. März 1656 im Alter von 70 Jahren) in weissem, schwarzem und gesprenkeltem Marmor. Vor flacher Nische mit Stichbogen und Pilastern die bewegte Figur eines Engels, die L. auf eine schwarze Tafel mit Inschrift (in ovaler Lorbeereinfassung) gestützt, die R. (einst mit Palme oder dergl.) ausgestreckt. Ueber dem Bogen in gekrönter Blatteinfassung das gemalte Bildniss, auf dem Gesims trauernde Kinder gelagert, unten consolenartiger Abschluss mit einfachem Wappen: 1. 4. Schlüssel und Schwert gekreuzt, für die

Abtei Königslutter, 2. 3. Arm mit Fackel und schönen Blattranken zur Seite. Gute Arbeit aus dem Anfang des XVIII. Jahrh. Böhmer S. 2.

8. Vor dem Chor im Boden Grabstein eines Ungenannten, in Form eines offenen Sarges, in dem ein bärtiger Mann im Leichenhemd mit Halskrause ruht, aus Sandstein. Auf dem Rande Relief-Figuren der Sanftheit (mit Taube) und der Klugheit (mit Schlange), barocke Ornamente mit Engelsköpfen und 4 Wappen in den Ecken: 1. Lilie, 2. Drei Räder auf Querbalken, 3. = 1., 4. Querbalken oben und unten mit 2 Blättern.



22. S. Stephani, Crucifix.

- Johannes und Maria Magdalena, von dorischen Säulen mit Gebälk eingefasst. Zur Seite in Nischen die Figuren der Liebe (mit Lamm und Stecken; der Gegenstand in der R. fehlt) und der Hoffnung (mit Anker und Taube).
2. Relief mit der Auferstehung in gleicher Einfassung, wie oben. Beiderseits je 1 Relief mit der Himmelfahrt, bzw. der Ausgiessung des hl. Geistes, jedes für sich eingefasst und bekrönt. Daneben die Figuren des Glaubens (mit Buch; das Kreuz fehlt) und der Gerechtigkeit (mit Schwert; die Wage fehlt).
 3. 4. Reliefs, das jüngste Gericht und die Dreieinigkeit darstellend. Darüber gebrochener Giebel mit Bekrönung. Seitwärts bei jedem Stockwerk Rollwerk u. ä., z. Th. mit Kinderköpfen und Fruchtbündeln.

9. 10. Hinter dem Hochaltar 2 grosse Tafelbilder mit den Darstellungen: Christus vor Pilatus und die evangelischen Fürsten vor Carl V., in geringer Ausführung, gestiftet vom Bürgermeister Heinrich Duve und seiner Frau Anna Modelers (beide † 1626), aber erst 1645 ausgeführt.

11. Ebenda: (Abb. 22) grosse bemalte Holzfigur des Gekreuzigten in trefflicher, stark naturalistischer Arbeit, mit schmerzlich bewegtem Gesicht und aufgetriebenen Adern an Armen und Beinen. Nach 1500.

12. An der Nordseite des südl. Chorpfeilers das Familien-Grabmal des Theologen Tileman Heshus in Holz vom Meister der Kanzel. Auf einer von Konsolen getragenen Platte knieende Rundfiguren des Professors und seiner 7 erwachsenen Kinder, von denen 3 männlich sind; die Figur der Frau scheint zu fehlen. Auf der Platte erheben sich 4 durch Gebälk von einander getrennte Stockwerke mit folgenden Darstellungen:

1. Relief des Gekreuzigten mit Maria,

Unten zwischen den Konsolen weisse Inschrift auf schwarzer Tafel: *Tilemanus Heshusius Wesalia antiquissima Clivorum urbe oriundus, anno 1527 natus, a iuventute in celeberrimis Galliae et Germaniae academiis versatus. Der jetzt fehlende, vielleicht später hinzugefügte Schluss bei Böhmer: philosophus et theologus excellentissimus, in diversis ecclesiis scholisque doctoris et antistitis munere functus multisque egregiis de religione commentariis relictis, quum zelo, constantia et eloquentia sui temporis theologos superasset, aetate matura, obitu immaturo ex hac academia in caelestem evocatus obiit anno salutis MDXXCIX aetatis LXI.* Böhmer S. 1. Heshus' Grabstein s. S. 71 Nr. 16.

13. Ebendasselbst an der Ostseite über der Prieche reich bemalte Holzfigur Marias (Abb. 23) mit Krone und (fehlendem) Scepter auf der Mondichel (mit Menschenantlitz) stehend; auf dem l. Arm das Kind, segnend und mit Kugel. Nach Leisching, *de hospitali et sacello s. Annae* S. 22 im J. 1501 geweiht.

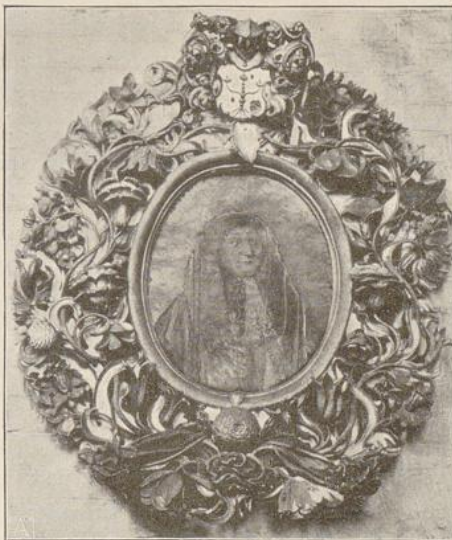


23. S. Stephani, Figur der Maria.

14. An der nördl. Mauer der Sakristei ovales Brustbild eines Unbekannten aus dem XVII. Jahrh., in sehr reicher, aus Holz geschnittener und bemalter naturalistischer Blumeneinfassung; oben das Wappen (dreiarmer Leuchter und Rosetten). Abb. 24.

15. Ebendasselbst ovales Brustbild des Joh. Heinr. Bolden, in derber gothisirender Einfassung des XVII. Jahrh.

16. An der Nordseite des vierten südl. Pfeilers Grabmal des Friedrich Anton Schacht (geb. 1641, gest. 1656) von Holz. — 2 Stockwerke mit 4, bzw. 2 gewundenen und umkränzten korinthischen Säulen. Das untere mit grosser Inschrifttafel und schräg anschliessenden Flügeln, vor denen die Figuren der Hoffnung (mit Anker und Taube) und des Glaubens



24. S. Stephani, Grabdenkmal.

(Attribut fehlt), von Säulen eingeschlossen stehen. Am oberen Stockwerk in achteckigem Rahmen das Bild des Verstorbenen. Auf Sockeln oberhalb des gebrochenen Giebels der Auferstandene und 2 Engel. Unten Wappen (2 gekreuzte Hämmer), von Genien gehalten. Hier und an den Seiten reiches Hängewerk, vielfach mit Engelsköpfen. Gute Arbeit im Barockstil. Böhmer S. 17.

B. Aussen (vom westl. Theil der Nordseite nach links): 1. Eiserne Grabtafel des Alexander Kock von 1584. Das Mittelfeld enthält 2 Streifen mit Wappen, 1 mit schöner Renaissanceblattfüllung und 1 mit den 3 Figuren des Glaubens (mit Kreuz), der Liebe (mit Kindern) und der Hoffnung, sowie die Verse:

*Ut rosa purpureo dum lacta decore superbit,
seraque dum sperat tempora, falce cadit:
haud aliter serae dum fundamenta senectae
cogito, me iuvenem mors inopina rapit.
Grande malum, dices, subita me morte peremptum,
grandius at lucrum mors inopina tulit.
Vita quid est? labor est, lacrimae curaeque perennes,
at mea nunc recreat languida membra quies.
Vita quid est? mors est et mortis inane theatrum,
ast ego iam vitam morte lucratus, ovo.
Vita quid est? iter est durum, via et invia saxis,
ast ego coelesti iam fruor hospitio.
Ut rosa succidi florentibus integer annis,
ast eadem tempus quo revirescet erit.
Namque brevi veris quum tempora lacta redibunt,
adsument vires mortua membra novas.
Carne nova indutus gelida tellure resurgam,
aetherea laetus pace domoque fruor.*

Auf dem Rand die Inschrift: *anno 1584 die 26. Februarii virtute et eruditione praestans adolescens Alexander Kock* (die unteren Theile der Tafel sind stark verwittert) *ex vulnere sibi a suo commilitone inflicto obiit.* Böhmer S. 30.

2. Am Westportal der Nordseite romanischer Bronzethürgriff (Abb. 25), einen Löwenkopf von vorn mit Ring im Maule darstellend, der von 2 concentrischen Streifen mit flachen Ranken und 1 gedrehten Schnur eingefasst wird.

3. Grabstein des Professors der Philosophie und Theologie Joh. Barthold Niemeier, geb. zu Andreasberg 1644, gest. 1708.

4. Desgl. des Eberhard Joh. Ludw. Cellarius (?), stark verwittert; Inschrift in Rokokoeinfassung.

5. Romanische Relieffigur des hl. Stephanus von vorn, im Diakongewand, mit Schriftband in der R. und Buch in der L., steht auf den wagerecht ausgestreckten Beinen einer sitzenden, die Hände ihm entgegenstreckenden Figur im Priestergewand (Kopf fehlt). Sandstein. — Nr. 2 u. 5 stammen offenbar aus der romanischen Kirche.

6. Grabstein der Clara Catharina Camman von 1724 mit hübschem Barockornament zur Seite.

7. Desgl. des Philosophen und Rechtsgelehrten Daniel Clasen, geb. zu Lüneburg 1623, gest. 1668. Böhmer S. 10.

8. Desgl. des Theologen Henke, Abtes zu Königslutter und Generalsuperintendenten, geb. 1752, gest. 1809.

9. Desgl. des Professors der Medicin, Geschichte und Poesie Heinrich Meibom d. J., gest. 1707, alt 61 Jahre.

10. Desgl. des Oberstlieutenants zu Ross Joh. Friedr. v. Holwede, geb. 1619, gest. 1662. Wappen: 1. der v. Holwede, 2. gespalten a. Lilie, b. 3 Sterne über einander. Böhmer S. 25.

11. Desgl. des Professors der Theologie Ernst Stisser, geb. zu Halle a/S. 1595, gest. 1636. Böhmer S. 34.

12. Barockes Grabmal von 1650 in Sandstein, architektonischer Aufbau mit 2 korinthischen Säulen, seitlichem Bandwerk und Fratze, sowie Ranken im Giebel. In der Mitte war einst eine Tafel, wohl mit Inschrift, eingelassen.

13. Grabstein des Professors der Jurisprudenz Georg Werner, geb. 1608 zu Bopfingen, gest. 1671; oben, unten und seitwärts Barockverzierung. Böhmer S. 37.

14. Desgl. des Amtmannes zu Jerxheim, Georg Kreitz, von 1661. Böhmer S. 38.

15. Desgl. des Bürgermeisters Heinr. Mich. Hünefeld von 1653. Böhmer S. 39.

16. Desgl. des Professors Tileman Heshus von 1589 (sein Grabdenkmal s. S. 68 Nr. 12). Figur in Pelzmantel, Kappe und Pantoffeln, mit Buch in den Händen, in einer Arkade stehend; in den oberen Ecken 2 Genien mit Wappenschildern. Am Rand die vertiefte Inschrift: *r. et cla. vir Tilemanus Heshusius theol. d. cum aⁿ. 35 in 8 eccle. et scholis sincera doctrina septiesque duris exiliis Chm glorificasset, in hac vero acad. an. XI prof. primarium egisset constanti fide sexagenarius et octimestris placide obiit 25 sept. an. dñi 1589.* Fleissige Arbeit. Böhmer S. 2.

17. Ovale eiserne Grabtafel des Bürgermeisters Christoph Roier von 1657, mit reicher Barockeinrahmung, in der oben ein schlafender Genius mit Totenkopf und Stundenglas, unten ein Engelskopf, an den Seiten Wappenschilder dargestellt sind. Böhmer S. 39.

18. Grabstein des Bürgermeisters Franz Cuno (gest. 1695) und seiner Frau. Böhmer S. 42 f.

19. Auf viereckigem Pfeiler Christus in $\frac{2}{3}$ Lebensgrösse, mit der R. den Mantel fassend, mit der L. auf die Wunde in der Seite weisend, auf dem Haupt



25. S. Stephani, Bronzethürgriff.

die Dornenkrone. Mässige Arbeit. Nach Angabe in Hagens Chronik erteilt Bischof Johann von Halberstadt denen, die vor dem Bilde des *Salvator*, *dat an der kerken steyt to s. Steffen buten na der kusteren gegen beglynenhuse*, knieen und beten, einen 40tägigen Ablass; die Figur ist 1433 von *Albrecht Darw, Stegmanns vater*, gestiftet worden.

20. Sonnenuhr mit den Jahresbezeichnungen 1555 und 1618.

21. Grabstein des Professors der Theologie Anton Julius v. d. Hardt, geb. 1707, gest. 1785.

22. Desgl. des Professors der Philosophie und Medicin Franz Parkow, geb. zu Rostock 1560, gest. 1611. Baarhäuptige Figur in Kniehosen, Wams und Umhang, sowie mit Degen von vorn in einer Nische. In den oberen Ecken 2 Wappenschilde. Böhmer S. 8.

Abendmahlsgeräthe. 1. Kanne (26 cm h.) von Silber, an den verzierten Stellen vergoldet, am Deckel, Bauch und Fuss schmale, breitgerippte Blätter mit noch schmaleren, geschuppten Blättern dazwischen. Am schön geschwungenen Henkel zarte Blätter und ein Frauenkopf, unter der Tülle ein Engelskopf mit gekreuzten Flügeln. Auf dem Deckel Christus, einst in beiden Händen die Fahne haltend, in Rundfigur. Vorn eingravirt das Universitätswappen mit der Aufschrift *signetum academiae Juliae*. Bez. mit Augsburger Pyr und dem Meisterzeichen PS in ovaler Einfassung. Gute Arbeit vom Ende des XVI. Jahrh.

2. Desgl. (32½ cm h.) von Silber, an den verzierten Stellen vergoldet, von plumper Form, aber mit hübschen Blumenranken in gravirter Arbeit und einem Kopf zwischen Flügeln am Henkel (gegossen). Braunsch. Beschau (Löwe) und das Meisterzeichen IR in ovaler Einfassung. Gestiftet 1646.

3. Kelch (16½ cm h.) gothisch, Fuss im Sechspass, Knauf mit *ihesus* in Majuskeln an den Zapfen, Ständer sechsseitig, Patene mit vertieftem Vierpass.

4. Desgl. (26½ cm h.) mit sechstheiligem Fuss und Ständer, jedoch rundem Knauf (gerippt). Gravirt das Herzogswappen und *v. G. G. A(nton) U(lrich) H. z. B. u. L. anno MDCCIV*. Braunsch. Beschau und Meisterzeichen LS, daneben A.

5. Desgl. (20½ cm h.) ähnlich Nr. 3. Braunsch. Beschau und Meisterzeichen EG in ovaler Einfassung, die zugehörige Patene jedoch mit AR in gleicher Einfassung, daneben B, nach der Inschrift unter dem Fuss 1704 durch die Witwe Hedwig Sophia v. Böckeln, geb. Eichel, Edle v. Rautenkron, geschenkt.

6. Desgl. (23½ cm h.), Fuss im Sechspass, Knauf birnenförmig, auf dem Fuss gravirt *C. E. G. V. G. E. B.* Braunsch. Beschau und Meisterzeichen HR in ovaler Einfassung, daneben A.

7. Desgl. (20 cm h.), Fuss (mit aufgesetztem Relief des Gekreuzigten) und Ständer sechstheilig, Knauf mit ovalen Buckeln. Helmstedter Beschau (gekreuzte Abtstäbe) und Meisterzeichen DW. Laut Inschrift 1705 von Anton Friedrich Weise, Professor der Theologie, Generalsuperintendenten und Pfarrer, sowie von seiner Familie geschenkt.

8. Desgl. (Gesamthöhe 28½ cm), Fuss im Sechspass, Knauf und Ständer

rund, am Fuss und Deckel (mit aufgerichtetem Kreuz) Rippenornamente. Bez. wie Nr. 3.

9. Desgl. ($26\frac{1}{2}$ cm h.), Knauf birnenförmig, am Fuss gravirt der Gekreuzigte, in Anfangsbuchstaben die Namen der Mitglieder des Rathes, der den Kelch 1704 gestiftet hat, und das Rathswappen. Braunsch. Beschau und Meisterzeichen ^{H.G.}_{M.} in ovaler Einfassung, daneben B. — Nr. 3—9 von vergoldetem Silber.

10. Ovale Oblatenschachtel ($8\frac{1}{3}$ cm Dm.), 1692 gestiftet, auf dem Deckel das Lamm mit Fahne in getriebener Arbeit. Braunsch. Beschau und Meisterzeichen SV in einander verschlungen.

11. Desgl., doch rund ($11\frac{1}{2}$ cm Dm.), auf dem Deckel gekröntes Monogramm; 1707 gestiftet, Hannöversche Beschau (Kleeblatt mit der Jahreszahl 89, d. h. 1689) und Meisterzeichen HS. — Nr. 10. 11. von Silber.

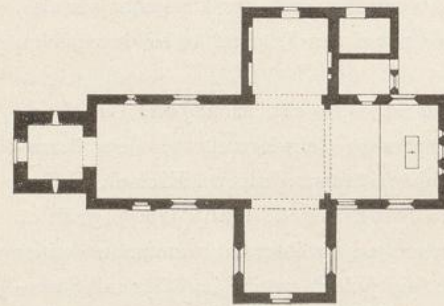
Taufbecken von Messing. 1. von 43 cm Dm. mit der Verkündigung Mariae und der räthselhaften Inschrift Otte, Handbuch I^o 434 Abb. 229; s. auch unten bei Königslutter, Stiftskirche. — 2. von 40 cm Dm. mit der Darstellung zweier, unten in Ranken endigender Frauengestalten mit einem Früchteständer dazwischen. Beide in getriebener Arbeit.

Grabkapelle auf dem Stephanikirchhof im N, meist nach Joh. Gotthard v. Böckellen genannt, aber bereits von dessen Schwiegereltern, dem braunschweigischen Geheimenrath, Kanzler der Universität usw. Johann Eichel, Edlen v. Rautenkron und seiner Gattin Anna Sophia geb. Hahn 1669 gestiftet. Schlichter viereckiger Bau mit unterirdischer, tonnengewölbter Grabkammer und einer Kapelle über der Erde mit Kreuzgewölbe, die jedoch später gleichfalls mit Sarkophagen besetzt wurde. Eingang im Stichbogen, auf Stufen erreichbar, mit schmiedeeisernem Gitter (ausschliesslich in Rankenmuster) geschlossen, an dem die Namen der Stifter, die Jahreszahl und der Spruch *solī deo gloria* angebracht sind (abgeb. Nieders. Baulütte Bl. 24). An den Eingangspfeilern je 3 Quadern mit Rosette oder Fratze; zur Seite je 1 Kartusche in Barockeinfassung mit Namen und Lebensangaben Johann Eichels († 1688) und des Professors der Jurisprudenz Heinrich Hahn (geb. zu Hildesheim 1605, gest. 1668), vermuthlich des Vaters der Stifterin. An den Nebenseiten je 3 ähnliche, jedoch nicht ausgefüllte Kartuschen und ein quere ovales Fenster mit Eisengitter. Der obere Abschluss der Vorderseite besteht in halbkreisförmigem Giebel mit je 1 kugeltragenden Sockel an den Ecken und auf dem Scheitel, sowie der Relieffigur des Auferstandenen in Muschelnische, der Jahreszahl *anno MDCLXXXIII* und 2 Kartuschen mit Wappen, 1. denen der Stifter, 2. vermuthlich denen ihrer Töchter. Beigesetzt sind in Steinsärgen, von z. Th. guter Arbeit und mit dem Relief des Gekreuzigten versehen, nach Ausweis der an ihnen befindlichen Inschriften: 1. vermuthlich der Professor Heinrich Hahn, 2. Johann Eichel, 3. Anna Sophia Eichel geb. Hahn, 4. Johannes Eichel, Geheimerrath, 5. Rudolf Franz Eichel, Kammerjunker (geb. 1667, gest. 1720), 6. Joh. Gotthard v. Böckellen, Professor der Jurisprudenz, (geb. 1645, gest. 1702) und s. Frau Hedwig Sophia geb. Eichel, 7. Anton Ulrich

v. Stauff und s. Frau Johanne Henriette geb. Eichel (geb. 1664, gest. 1701), 8. Charlotte v. Haken geb. Eichel (geb. 1673, gest. 1700). 2 weitere Särge sind nicht näher bezeichnet.

Ein Pfarrhaus (*domus plebani, dos* oder *curia parochialis*) wird 1305 und 1315, ein *aestuarium magnum* desselben, in dem eine Verhandlung stattfindet, 1402 erwähnt. — Die Generalsuperintendentur, ein schlichter Fachwerksbau, ist laut chronogrammatischer Inschrift 1764 durch Propst Hellersberg von S. Ludgeri erbaut worden.

Eine mit S. Stephani verbundene Stadtschule ist mit Erlaubniss des Halberstädter Domscholastikus und Walbecker Probstes Volrad 1248 gegründet worden. Das Patronat stand dem Rathe zu, wurde jedoch vom Abt — wie es scheint, vergeblich — beansprucht. Als *rectores scholae* (bzw. *scholarum*) werden 1321 ein gewisser Heinrich (bereits verstorben), 1418 Ernst Aurifaber genannt. In der Reformationszeit wurde die Schule vom Stephanikirchhof an den Markt verlegt,



26. S. Walpurgis, Grundriss.

und das frühere Gebäude, jedoch unter Beibehaltung des Namens „Alte Schule“ auch für den noch bestehenden Neubau von 1677, zum Armenhaus umgewandelt (die Inschrift s. unten). Die Schule am Markt wurde 1665 neu errichtet, im Unterstock von Stein, oben von Holz. Sie besteht nicht mehr.

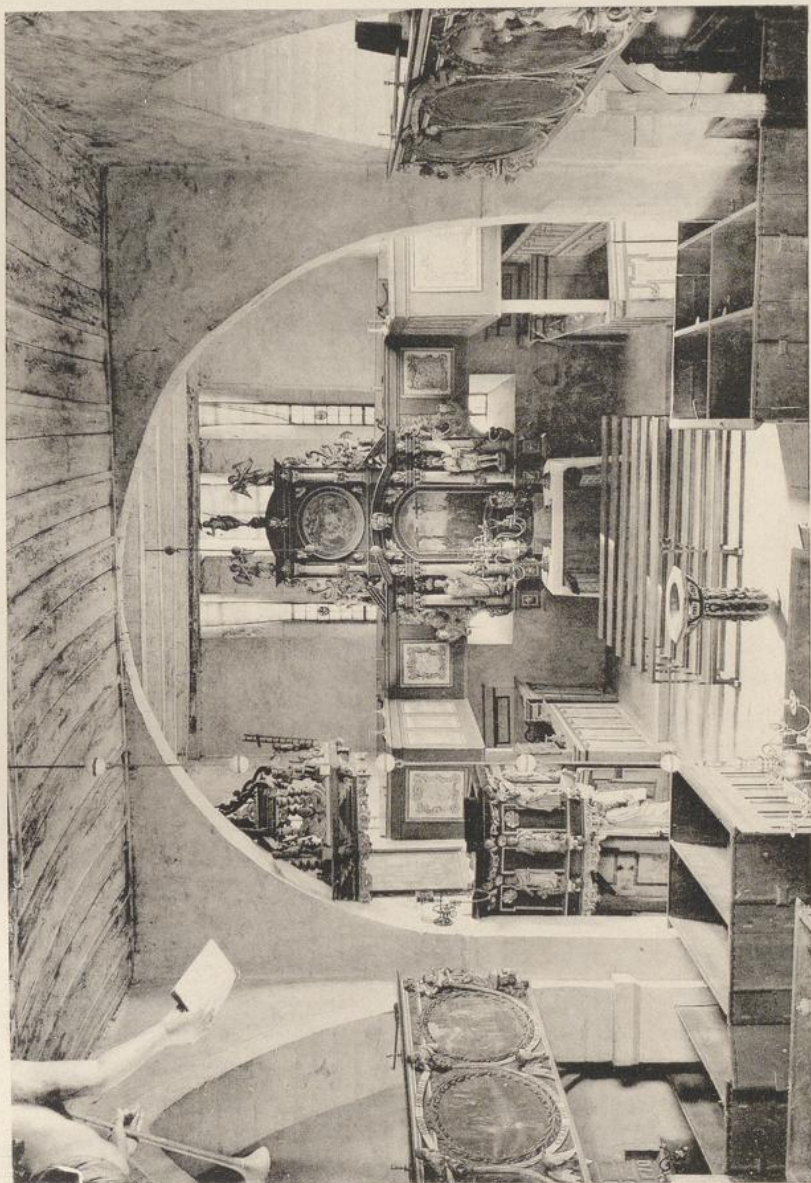
Ein Beguinenhaus zu S. Stephani wird zuerst 1433 genannt. Das jetzige, noch dem gleichen

Zweck dienende Gebäude von 1580 ist unter den Holzhäusern beschrieben.

S. Walpurgis.

Die Walpurgiskirche (Grundriss Abb. 26, Inneres Taf. XII) wird gleich der Stephanikirche bereits im Güterverzeichnis des Ludgeriklosters um 1160 aufgeführt, jedoch als *capella s. Walpurgis*, und diese Bezeichnung kehrt noch 1343 und 1344 wieder, obwohl der Bau bereits 1312 und 1313 *ecclesia s. W.* genannt wird und nach Ausweis der erhaltenen Reste, z. B. des Thurms, bereits um 1250 auf diese Bezeichnung in der That Anspruch hatte. Die Kapelle wird, wie es scheint, um 1160 zu Helmstedt gerechnet, obwohl der Ort Streplingenrode, zu dem sie wohl in Beziehung zu setzen ist, erst im XIII. Jahrh. mit Helmstedt zu einem Gemeinwesen zusammengewachsen ist. Vgl. S. 2.

Patron der Kirche war ursprünglich das Ludgerikloster, seit längerer Zeit aber bis heute die Schustergilde, nach der sie im Volksmund als Schusterkirche bezeichnet wird. Für die engeren Beziehungen der Gilde zur Kirche ist ein gothischer Flügelaltar mit den Gestalten der Patrone derselben (s. S. 77) das älteste



Tafel XII. Helmstedt. Inneres von S. Walpurgis.

Zeugniss. Im XIV. Jahrh. werden Pfarrer bei S. Walpurgis erwähnt, seit der Reformationszeit ist aber die Einrichtung getroffen, dass der Gottesdienst durch die Geistlichen von S. Stephani abgehalten wird. Taufgerechtigkeit besitzt die Kirche trotz des in ihr befindlichen Taufsteins (s. S. 77) nicht, dagegen besass sie noch im XVIII. Jahrh. Begräbnissrecht. Das Patronatsrecht der Schustergilde besteht darin, dass sie den Küster wählt und Einnahme wie Ausgabe der Kirche verwaltet.

S. Walpurgis ist ein einschiffiger, flachgedeckter Bau mit geradem Chorschluss, mit Querschiff und westl. Thurm. Der Chor ist gegen das Langhaus durch einen Rundbogen abgeschlossen, der auf 3.10 m hohen Wandpfeilern (vorgezogene Kehle zwischen Platte und Wulst als Kämpfer, Sockel gekehlt) sitzt. Im N des Chors späte Sakristei. Eine Vierung fehlt, die Querflügel setzen sich vielmehr an das Langhaus an, von dem sie durch je einen gothischen Abschlussbogen getrennt sind. Die Pfeiler unter diesen von 1.74 m Höhe (Kämpfer in hoher Platte und steiler Kehle, bzw. Schmiege bestehend, Sockel gekehlt, bzw. geschrägt). In der östl. Wand des nördl. Querhauses 0.83 m über dem Boden 1 Rundbogennische von 1.35 m Scheitelhöhe, in der westl. Wand desselben 2 spitzbogige Nischen von 2.50 m Höhe und 2.10 m Breite, die eine jedoch bis zum Boden hinabgehend. Ein niedriger Rundbogen (wohl neu) verbindet Langhaus und Thurm. Letzterer ist ohne Gewölbe.

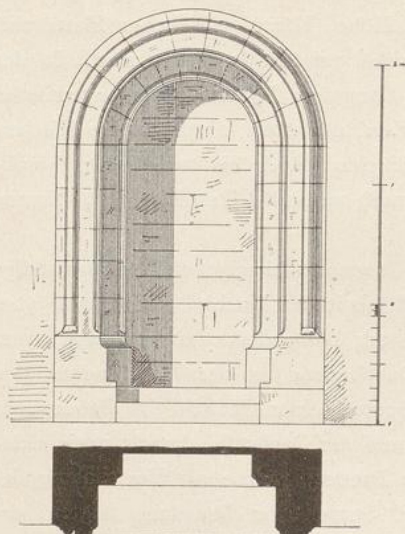
Fenster. In der Ostwand des Chors 3 lange, spitzbogige und schrägwandige Fenster (das mittlere höher), die ungetheilt bis in den Dachboden reichten, aber bei der Erneuerung der Kirche 1893/94, der Balkendecke entsprechend, quer getheilt wurden. Da in der Höhe des Dachbodens an der Wand neben den Chorfenstern und in ihren Laibungen Spuren einer Malerei in Bandmuster aus dem Jahr (1)605 erhalten sind, so muss der Dachstuhl damals noch sichtbar gewesen sein. Vielleicht dienten die Bretter, welche als Verschalung der 1892 entfernten Balkendecke dienten und Spuren von Bemalung zeigten, ursprünglich zur Verschalung der Sparren. — In den Seitenwänden des Chors je ein grosses Fenster mit Korbogen, neuerdings mit Theilungspfosten und -bögen versehen, in den westl. Ecken ein schmales spitzbogiges, bzw. im S ein grösseres, verblendetes Rundbogenfenster (wohl aus dem XVI. Jahrh.). In den Querflügeln je 1 Spitzbogenfenster in der Giebel-, je 2 an den Seitenwänden, die jedoch im südl. Quadrat durch grosse Korbogenfenster verdrängt sind. An den Langhauswänden einst je 3 Spitzbogenfenster, das östl. aber, das bis hart in die Querhausecke reicht, jedesmal verblendet, das mittlere durch Korbogenfenster ersetzt. In der nördl. Wand unweit des Thurmes Spur eines kleinen, aber hochsitzenden romanischen Fensters. Je 1 kleines spitzbogiges Fenster in den Querhausgiebeln.

Thüren. 1. In der Nordwand des Chors zur Sakristei, rundbogig. 2. In der Südwand verblendete Thür des XVI. Jahrh., innen mit reich profilirtem Rundbogen und Sitznischen an den Seiten, aussen mit Stichbogen. 3. u. 4. Spitzbogenthüren in den Giebelwänden der Querflügel, die im S mit Rundstab an der Kante. 5. Verblendete romanische Thür mit reicherem Profil (s. Abb. 27) in

der südl. Langhauswand. 6. Einfache Rundbogenthür, gleichfalls verblendet, in der Nordwand.

Aeusseres. Dachgesims, aus Platte und Karnies bestehend, läuft in gleicher Höhe auch an den Giebelseiten entlang, wird aber in der Chorwand von den Fenstern unterbrochen. — Sockel geschrägt.

Thurm quadratisch, mit geschrägtem Sockel und gekehltem Gesims. Ausser kleinen Schlitzfenstern auf jeder Seite 1 rundbogige Schallöffnung in der Höhe des Glockenhauses, im N und O noch mit spitzen Theilungsbögen und Säule im Uebergangsstil; der runde Schaft des Kapitäls mittelst Kehle oberhalb des Wulstes in die viereckige Platte übergeführt, der Sockel einem umgedrehten Würfelkapitäl ähnlich. Das Dach aus dem Viereck in die achtseitige Pyramide übergeführt; die Thür in der Westwand neu.



27. S. Walpurgis, Roman. Portal.

Material: Sandbruchstein, an den Ecken Quadern.

Baugeschichte: An Stelle der gewiss sehr einfachen Kapelle des XII Jahrh. tritt gegen 1250 ein Neubau im Uebergangsstil, aus dem der Thurm, der anschliessende untere Theil des Langhauses und wahrscheinlich der runde Trennungsbogen nach dem Chor hin erhalten ist; der Chor wird mit halbrunder Apsis geendigt haben. Vermuthlich machte ein Brand im XIV. Jahrh. einen zweiten Neubau nöthig. Möglicherweise ist das Querhaus für diesen nicht von Anfang an in Aussicht genommen gewesen. Die Veränderungen des XVI. und XVII. Jahrh. erstrecken sich nur auf Fenster und Thüren.

Ausstattung. Die Kirche hatte vor der letzten Erneuerung völlig die alte Einrichtung aus dem Ende des XVII. und dem XVIII. Jahrh. bewahrt, welche Taf. XII wiedergegeben ist.

Hochaltar barock. Die 4 korinthischen Säulen des Hauptstockwerks tragen ein Gebälk, dessen mittlerer Theil in flachem Bogen geschwungen ist, und einen gebrochenen Giebel. Zwischen den mittleren Säulen unten ovales Bild mit der Darstellung des Abendmahls (Einsetzung des Sakraments, die Tafel schräg gestellt, 1. Judas dieselbe verlassend, daneben 2 Schenken), oben grösseres Bild, das die aufgerichtete Schlange des Moses und den Gekreuzigten unter den Seinigen auf landschaftlichem Hintergrund vereinigt. In den Nischen, die durch je eine mittlere und eine äussere Säule eingefasst werden, 1. Moses, auf die Gesetzestafeln weisend, 1. Johannes d. T. mit dem Lamm. Am Gesims Kartusche mit *ANNO 1679*. Oberstock mit dem ovalen Bild der Grablegung zwischen korinthischen Säulen; auf

dem in der Mitte gleichfalls im Stichbogen geschwungenen Gesims der Auferstandene zwischen Engeln (Rundfiguren). Seitwärts auf den Giebelschrägen Genien mit den Wappen der Stifter, des Kämmerers Franz Cuno und seiner Frau Anna geb. Köhler: gepanzerter Arm mit Schwert, bzw. Figur der Gerechtigkeit. Seitliches Hängewerk mit Frucht- und Blumenbüscheln, sowie mit Engelsköpfen, die auch sonst zahlreich verwendet sind. Die plastischen Theile sind befriedigend, die Malereien mässig ausgeführt.

Das Kirchenvisitationsbuch von 1542 zählt noch folgende Altäre auf: S. Annae, b. Mariae virg. (Altarschrein vielleicht erhalten; s. unten), S. Georgii, S. Mathiae (1343 dotirt). Ein unbezeichneter Altar wird 1312 gestiftet, der »mittelste« Altar 1356 erwähnt.

Altarschreine: 1. In der Mitte (1.13 m H., 1.00 m Br.) gekrönte Maria mit Kind zwischen den Schutzpatronen der Schustergilde, Crispinus und Crispinianus, die Schuh und Messer in den Händen halten; die Flügel quer getheilt: links oben, durch Inschriften bezeichnet, *St. Walborch* (mit Krone, 3 Kornähren und Gesangbuch) und *St. Johannes* (d. E. mit Kelch), unten *St. Christophus* (!) und *St. Erasmus* (im Bischofsornat, mit Fahne und ergänzter Garnwinde), rechts oben *St. Stephanus* und *St. Anna* (diese einst nur gemalt; die plastische Figur neu), unten *St. Ludgerus* (mit Barett, Kreuzfahne und 2 Schwänen); zwischen den Figuren Säulchen mit spätgothischen Bögen; bei geschlossenen Flügeln die Verkündigung gemalt. Wiederherstellung des Schreins einer Inschrift zufolge 1739. — 2. In der quer getheilten Mitte (1.49 m H. 1.43 m Br.) oben Christus, Maria segnend, zwischen Petrus und Philippus (mit gradem Kreuz), unten die Verkündigung zwischen Johannes d. E. und Matthias. Auf den gleichfalls getheilten Flügeln links oben: jugendlicher Heiliger mit Schwert und Thomas mit Buch und Winkelmass, unten die hl. Barbara mit Kelch und der hl. Lorenz; rechts oben: Heiliger mit Sichel und hl. Bischof, unten: der Erzengel Michael mit dem Drachen und S. Moritz. Jede Figur für sich und von den andern durch Säulchen mit Masswerkbogen getrennt. Die Darstellung bei geschlossenen Flügeln nicht sichtbar. — Beide Altäre aus der 2. Hälfte des XV. Jahrh.

Kanzel, im Stil und Alter dem Hochaltar gleich, von der Figur des Moses (mit den Gesetztafeln) getragen, an den Ecken der Brüstung Figuren der Evangelisten (mit Schreibzeug und Attributen) und des Paulus. An der Thür zur früheren Treppe — die jetzige führt von der Sakristei hinauf — leidliche Brustbilder des verspotteten Christus und des betenden Petrus. Unter dem Schalldeckel Taube, auf dem Gesims desselben 5 Engel mit den Marterwerkzeugen, oben Figur Christi mit der Weltkugel. Barockes Hängewerk, Engelsköpfe und Fruchtschnüre. Zur Seite der Kanzel an schmiedeeisernem Arm ein Gestell mit 4 Sanduhren (von $\frac{1}{4}$ bis 1 Stunde) und ein Messingarmleuchter (12 H. gezeichnet).

Taufstein von Holz, nach dem Corpus Bonorum 1695 gestiftet, mit flachem Fuss, Fruchtschnüren am Ständer und achteckiger Schale mit barocker Verzierung.

In den Flügeln des Querhauses einst Prieche, deren Brüstungen jetzt an der nördl. und südl. Wand angebracht sind. Die eine von 1679, eine Stiftung Daniel Erberfeldts, trägt ausser plastischen Engelsfiguren und -köpfen in ovalem Rahmen die handwerksmässig gemalten Darstellungen des englischen Grusses, der Anbetung der Hirten und die der 3 Könige, Stiftungen der Agnesa Jacobi, Gesche von Bentheimb und Ilsa Maria Müllers, die andere von 1684, ähnlich ausgestattet, mit den Darstellungen: Christus auf dem Oelberg, wie er gestäubt wird und wie er das Kreuz trägt, eine Stiftung des Hans Heinrich Mathies. An der Rückseite der ersten Brüstung einst Tafeln eines Flügelaltars aus dem Ende des XV. Jahrh., die auf der einen Seite stark beschädigte Gemälde auf grober Leinwand, auf der anderen solche auf Holz zeigten, jetzt aber bis auf 2 verloren gegangen sind. Von der gut gemalten Hauptseite liess sich die Darstellung der Kreuzigung und der hl. Sippe erkennen: 1. Maria mit Kind, von Heiligen und einem Mönch, dem Stifter, angebetet, 2. Jacobus maior und Johannes d. E., 3. Simon und Judas als Knaben mit ihren Eltern, die Hände erhebend (auf der Rückseite, gleichfalls inschriftlich bezeugt, der hl. Valentin im geistlichen Gewand, mit Kelch, auf den der l. Zeigefinger weist), 4. Ehepaar ohne Kinder. H. 1.28 m. Erhalten nur 3 und 4. — Flügel eines anderen Altars mit der Verspottung und Geisselung Christi über einander gleichfalls aus dem XV. Jahrh.

Besondere Prieche besaßen nach Angabe im Corpus Bonorum der Magistrat, die Studenten, die Schustergilde (beim Hochaltar) und die Schustergesellen.

Die alte Orgelempore trug eine mässige Nachbildung der Rembrandtschen Kreuzabnahme. — Die mehrfach bis oben geschlossenen Stühle zeigten durchbrochene Füllungen in guten Barockmustern (einzelne erhalten).

Im Langhaus 2 Oelbilder: 1. Christus vor Pilatus, Kaiphas und dem jüdischen Rath; die 19 mit Namen bezeichneten Mitglieder des Letzteren, unter denen auch Joseph von Arimathia und Nikodemus, sind mit Schilden versehen, auf denen ausser einer Nummer ein Urtheilsspruch steht. Mässige Arbeit. — 2. Mässige Copie der Erweckung des Lazarus von Rubens (Original in der Kgl. Gemäldegalerie zu Berlin Nr. 783), laut Inschrift gestiftet von Anna Sophia Eichel, geb. Hahn im Jahre 1661. — Im südl. Querhaus Tafel von 1605 mit *der Erbaren Schoster Gilde Wapen* (Schuh mit 2 Schustermessern), sowie den Wappen von 10 Meistern.

Hölzerne Grabtafel der 1577 gestorbenen *Dorotia Bistorf, Ludicken Bungenstedes elige husfrue*, mit der sehr mässig gemalten Darstellung des von der Familie angebeteten Christus am Kreuz.

2 Messingkronen, die eine grössere mit 2, die andere mit 1 Reihe von je 6 Armen, oben mit Doppeladler. Von der Decke nahe der Orgel hängt die Holzfigur eines Engels mit Trompete und Buch herab.

2 Glocken von I. H. Wicke in Braunschweig 1817; nach dem Corpus Bonorum trug die grössere Glocke von 1694 den Vers: Wird der Herr mich erhalten, Will ich rufen Jung und Alten Zu dem reinen Gottes Wort, Das man lehrt an diesem Ort.

Altargefäße. 1. Kelch (15½ cm h. Abb. 28) mit rundem Fuss (13 cm Dm.) und Ständer; auf Ersterem 4 Medaillons, die den englischen Gruss, die Geburt, Maria mit Kind thronend und den Gekreuzigten zwischen Maria und Johannes in gravirter Arbeit darstellen; der Grund dazwischen ist mit Blatt-Ranken in getriebener Arbeit gefüllt, sonst durch Kreuzstiche rau gemacht. Der Knauf besteht aus Rippen, die von oben nach unten laufen und abwechselnd mit Buckeln und mit Blumen verziert sind; zwischen den Rippen Vertiefungen. Die Schale, deren Wände stark geschrägt sind, von 11½ cm Dm. Gute Arbeit des XIV. Jahrh. — 2. Desgl. (25 cm h.) mit Sechspassfuss, entsprechendem Ständer und geringen Barockverzierungen. Meisterzeichen ZB in länglicher Vierpasseinfassung, Braunsch. Beschau (Löwe), 1694 gestiftet. — 3. Desgl. (29 cm h.), Fuss hoch und rund, Knauf birnenförmig, am Fuss, unterhalb des Knaufs und unten an der Schale aufgelegte Blätterreihen in getriebener Arbeit und nicht vergoldet. Am Knauf Gewinde. Antikisirender Stil. Helmstedter Beschau (gekreuzte Abtstäbe) und Meisterzeichen $\begin{smallmatrix} I \\ H \end{smallmatrix}$ in kleeblattförmiger Einfassung, unter dem Fuss: *J. H. Haspelmacher u. Sohn fecerunt.* — 1—3 von vergoldetem Silber. — 4. Ciborium (37 cm h.) von vergoldetem Kupfer; Fuss rund, Ständer sechsseitig, Knauf mit flachen, gewundenen Buckeln, Zapfen mit erhabenem *ihesus* in Majuskeln. Häuschen gleichfalls sechsseitig, oben mit Zinnenkranz, Dach in Form einer sechsseitigen Pyramide vom Crucifix bekrönt. Unter dem Fuss roh eingerissen: *Hans Schmiedt, K. S. 1658.*



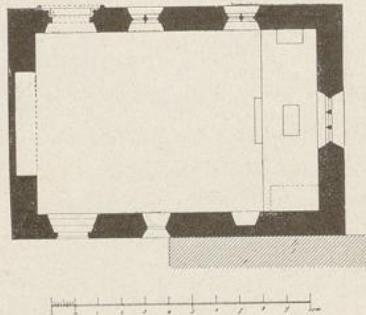
28. S. Walpurgis, Kelch.

Zinngeräthe. 1. Zwei Leuchter (23 cm h.) mit breitem, dreiseitigem, von 3 Löwen getragenen Fuss, von *Hans Meinen* und *Anna Schofes* 1652 gestiftet und mit dem Wappen des Ersteren versehen. Braunsch. Beschau und Meisterzeichen IB in schildförmiger Einfassung. — 2. Zwei ähnliche Leuchter (24 cm h.) von 1697, mit dem (Helmstedter) Meisterzeichen IP, darüber Stern, darunter (16)71, alles zusammen in ovaler Einfassung. — 3. Sechs schlichte Leuchter (25 cm h.) mit rundem Fuss von 1705 mit Helmstedter Beschau und dem gleichen Meisterzeichen, wie Nr. 2. — 4. Zwei ähnliche Leuchter (27 cm h.), 1729 von den Vorstehern und Altgesellen gestiftet. Helmstedter Beschau und Meisterzeichen HK in schildförmiger Einfassung. — 5. Drei Leuchter (15 cm h.) mit viereckigem Fuss. Helmstedter Beschau mit der Jahreszahl 1709, sowie Wappen mit steigendem Löwen und A—W zur Seite.

Klus bei S. Walpurgis. 1344 gestattet Bischof Albrecht II. von Halberstadt der Wittve Conrads v. Warberg, Mechthild, sich eine Klausen neben der Walpurgiskapelle mit einem Fenster darin zu errichten, und 1374 bestimmt dessen gleichnamiger Nachfolger, dass der Rath der Stadt Helmstedt bei Erledigung der Klus einen Mann oder eine Frau als Inhaber derselben vorschlagen soll, erlaubt jedoch 1386 nach dem Tode der Mechthild dem Rath, dem durch die Klus Unannehmlichkeiten erwachsen waren, sie wieder abzureissen, wie es für jenen Fall von Anfang an bestimmt war.

Hospital und Kapelle S. Georgii.

Henning Hagen giebt in seiner Chronik an, dass der Rath 1267 auf einem Grundstück, das früher dem Templerkomtur zu Süplingenburg gehört, das Heiligegeist-Hospital mit Kapelle gestiftet, die Letztere aber später (d. h. 1290) an die Augustiner gegeben und das Hospital vor die Stadt gelegt hätte. Jedoch



29. Georgskapelle, Grundriss.

bestand hier, in der Vorstadt Neumark, bereits seit wenigstens 1286 das Jürghospital, mit dem das Hospital S. Spiritus 1290 vereinigt sein mag. 1321 erwarb das Erstere 2 Grundstücke von Herzog Otto, die gleichfalls von der Mauer des Hospitals (s. unter Stadtbefestigung) eingeschlossen waren, und 1322 gab Bischof Albrecht von Halberstadt unter Zustimmung des mit dem Pfarrecht in Neumark versehenen Klosters Marienberg (s. oben S. 33) die Erlaubniss zur Verrichtung gottesdienstlicher Hand-

lungen an einem Tragealtar, zugleich aber auch die Genehmigung zum Bau einer Kapelle. 1442 ertheilte Bischof Burchard von Halberstadt zu Gunsten des Hospitals, das von gottlosen Menschen in Brand gesteckt und gänzlich zerstört sei, aber durch das eigene Vermögen nicht wieder aufgebaut werden konnte, einen vierzigstägigen Ablass. — Die Gebäude des Hospitals, zu denen eines mit Treppenfries aus dem Ende des XV. Jahrh. gehörte, sind jetzt abgebrochen, dagegen die Kapelle (Grundriss Abb. 29), und zwar ohne Zweifel die von 1322 — da 1442 von einer Zerstörung auch dieser nicht die Rede ist — neu hergestellt worden; sie ist flach gedeckt, zeigt an den Längsseiten je 2, im O 1 grosses Spitzbogenfenster mit neuem Masswerk, im N den Haupteingang mit frühgothischen Ecksäulen, deren gekahltes Kapitäl mit einem naturalistischem Blatt verziert ist, und die einen Rundstab zwischen Schmiegen als Einfassung des spitzbogigen Tympanons tragen, im S gleichfalls Spitzbogenthür mit gedrehter Schnur und Fase, auf die naturalistische Blätter aufgelegt sind, als Profilierung. In der Westmauer, auch aussen sichtbar, grosser Rundbogen, der innen als Blendarkade gestaltet ist.

An der Südwand grosses, bemaltes Holzcrucifix in spätgothischem Stil, der Gekreuzigte mit über einander geschlagenen Armen (!). An der Westwand fast lebensgrosse Figur des Ritters Georg aus Holz, das ruhig stehende Pferd ausgestopft, gleichfalls spätgothisch, fleissig, aber von mässiger Ausführung.

[Augustinerkloster Himmelspforte.

Literatur. Joach. Diedr. Lichtenstein, Beitrag z. Gesch. d. schmalkaldischen Bundes u. der braunsch.-lüneb. Landes-Historie von 1542—1569 (Helmst. 1750) S. XI, 6, 166 ff. — Schmidt, *de templo Augustiano*. — Uffenbach, Merkw. Reisen (Ulm 1753) I 187 f. — Behrends, N. Mitth. d. thür. sächs. Geschichtsver. II 502*). — Jacobs, U. B. d. Kl. Himmelspforten (Geschichtsqu. d. Prov. Sachsen XV), s. das Namensverzeichniss.

Auf Wunsch König Rudolfs und seiner Tochter, der Herzögin Agnes von Sachsen, sowie unter Zustimmung des Bischofs Volrad von Halberstadt gestatten der Abt Heinrich von Werden-Helmstedt und der Rath der Stadt 1290 eine Niederlassung der Augustiner Eremiten vom Kloster Himmelspforte bei Wernigerode mit einem Prior an der Spitze, der Abt unter der Bedingung, dass dadurch den bereits bestehenden Kirchen S. Stephani, S. Ludgeri und Marienberg kein Schaden erwachse, der Rath, indem er die im Bau begonnene Hospitalskapelle S. Spiritus am Markt den Augustinern überlässt und ihnen das Recht zur Erwerbung weiteren Grundbesitzes verleiht. Zur Errichtung des Klosters sind 1290 und 1291 mehrere Ablässe ertheilt worden, 1307 gestattete Abt Heinrich, dass die Eremiten beim Bau eines Gotteshauses die Mauer nach dem Markt zu um 4, nach den *Institutores* (dem Rath- oder Gewandhaus) zu um 2 Fuss über das *aliud edificium*, offenbar die Heiligegeistkapelle, hinausrücken dürften. Dieser Erweiterungsbau muss wenige Jahre später schon vollendet gewesen sein, da 1313 zum Gedächtniss des Priesters Dietrich zu Marienthal eine ewige Lampe *coram altari et in presentia corporis J. C.* im Augustinerkloster gestiftet wird. 1337 erwerben die Brüder ein Grundstück des Bürgers Henning Betten, auf dem sie ein Haus mit Wassertraufe und Fenstern nach dem Hof desselben, jedoch mit Ausschluss eines *commodum privatum* errichten dürfen; der Nachbar kann dicht daran unter gleichen Bedingungen ein Haus bauen, dessen Mauer die Brüder für ihren Giebel benutzen dürfen. Ferner ist 1412 vom Bau eines Kreuzganges, für den 5 Mk. verwendet werden, 1414 von der Absicht, das *gerhus* (Sakristei) mit Altar zu versehen und zu einer Kapelle für die Elendengilde einzurichten, 1346 und 1441 vom Orgelwerk, 1441 von der Gründung des Altars U. L. Fr. und Maria Magdalena, 1291 von der des Heiligenkreuzaltars in der Heiligegeistkapelle die Rede. 1527 übergab der verarmte und vielleicht der Reformation geneigte Convent Kloster und Kirche dem Rath der Stadt, der den Mönchen lebenslänglichen Unterhalt versprach und die Kirche bis 1588 zum Früh- und Nachmittagsgottesdienste, sowie auch, so oft die Stephanikirche der lutherischen Lehre verschlossen war, zu anderen Zeiten benutzen liess. Jene

Bau- u. Kunstdenkm. d. Herzgt. Braunschweig. I.

zerfiel jedoch allmählich und ist auf dem Merianschen Stich als ein dachloses Gebäude dargestellt; 1629 machte der Orden den vergeblichen Versuch, sein ehemaliges Eigenthum wieder an sich zu bringen. Am 10. December 1703 aber überwies Herzog Rudolf August die Kirche der Universität für die praktischen Uebungen der angehenden Theologen im Predigen und Kathesisiren, sowie für die Promotion derselben zum Doktor und Magister. Da aber das Gebäude sehr baufällig, auch die Inneneinrichtung herausgerissen war, so musste es einem völligen Umbau unterworfen werden, bevor es (1704) feierlich zur Universitäts- oder Marktkirche eingeweiht werden konnte. Nach dem Markt zu wurde ein „prächtiger“ Eingang geschaffen, die Decke gewölbt, Fenster, Kanzel, Altar, Gestühl und Glocke neu hergerichtet. Nach Aufhebung der Universität (1810) ist die Kirche wiederum einem raschen Verfall entgegengegangen; sie wurde bis 1821 als Heu- und Strohmagazin, dann zur Aufstellung von Krambuden und Fleischscharren benutzt, schliesslich zu dem Gasthaus „Zum Erbprinz“ hinzugezogen und durch mehrfache Neubauten ganz beseitigt; jetzt erinnert nur noch ein Dachreiter und ein Relief mit dem Universitätswappen an die einstige „Collegienkirche“.

Nach dem Merianschen Stich, der Beschreibung von Uffenbach, einem Aquarell von 1749 (auf der Herzogl. Bibliothek in Wolfenbüttel), das den Marktplatz und den Zug der „Deutschen Gesellschaft“ von H. darstellt, und Weises Stadtplan von 1745 lässt sich folgendes über die Kirche feststellen.

Sie nahm die Ecke des Marktes und der Neumärker Strasse ein und war ein hallenförmiger, flachgedeckter Quaderbau mit geradem Chorschluss, der schon durch die Lage der Kirche am Markt erfordert wurde. Im N befand sich ein viereckiger Ausbau in Gestalt eines nördl. Querhauses — ein südliches war wegen der Lage an der Strasse unmöglich. Die Fenster waren spitzbogig und sehr hoch, wie es bei gothischen Hallenkirchen der Fall ist. Offenbar handelt es sich hier nicht um den Bau von 1307, sondern um einen solchen des XV. Jahrh., von dem sonst nichts bekannt ist. Ein Thurm fehlte, auf der Vierung sass ein achteckiges Glockenthürmchen. Der 1703 angelegte rundbogige Eingang an der Ostseite war von je 2 ionischen Pilastern mit Gebälk eingefasst. Darüber das jetzt im Hotel eingemauerte Relief, das Simson mit dem Löwen kämpfend und daneben Sonne, Mond und Sterne, das Universitätswappen, darstellt.

Die Einrichtung stammte aus dem J. 1703. Unter der Kanzel befand sich nach Uffenbach der von aussen erreichbare Katheder, vor ihr der Altartisch zwischen 4 geschnitzten, oben verflochtenen Palmbäumen.

Grabmal eines Joh. Winkler von Hamburg, aus schwarzem Marmor und Alabaster, rührte von Michael Helwig her.

S. Annenhospital.

Literatur: Jo. Georg Leisching, *de hospitali et sacello s. Annae*. (Helmstedt 1715. 4^o.) — Der Rath der Stadt Helmstedt gründete mit Zustimmung Herzog Heinrichs d. Ä. 1500 hinter, d. h. westlich von den Lübbensteinen für Aussätzige ein

Siechenhaus mit einer Kapelle, die 1501 in die Ehre der hll. Anna und Hiob, sowie zahlreicher anderer Heiliger geweiht und mehrfach durch Ablässe, sowie Schenkungen gefördert wurde. Doch kann die Gründung nur eine Erneuerung gewesen sein, da die Annenkapelle schon 1488 erwähnt wird. 1642 wurden die Gebäude durch kaiserliche Truppen zerstört und später nicht wieder aufgebaut. Auf Merians Stich sind die Trümmer angegeben.

Der Graue Hof,

ein Besitz des Cistercienserklosters Marienthal, wurde 1315 durch Ankauf und Zusammenlegen zweier Höfe gebildet und mit besonderen Vergünstigungen seitens des Abtes und der Stadt begabt, bei Verlegung des Pädagogiums nach Helmstedt und Gründung der Universität aber (s. S. 84) durch Abt Caspar Schosgen an diese überwiesen. Eine Kapelle auf dem Hof, die nach Hagens Angabe die Siebenzahl der zum Zweck des Ablasses zu besuchenden Helmstedter Heiligthümer voll machte, scheint gleichfalls 1315 gebaut zu sein, da die Mönche damals die Erlaubniß erhielten, ohne S. Ludgeri oder S. Stephani zu schädigen, Messe auf ihrem Hof zu lesen.

Nach Angabe im *syllabus abbatum Werth*. (Leibniz' *scr.* III 602) hatten auch die Franciskaner und Alexianer Niederlassungen in Helmstedt; auch wird Conrings Haus am Ziegenmarkt als ehemaliges Kloster bezeichnet, von dem aber sonst nichts bekannt ist.]

Ehemalige Universität Julia-Carolina.

Quellen und Literatur. *Capitall-Bauwlohnrechnung des bey der Julius-Universität zu Helmeſtadt Angeordneten Newen Collegii*, 4 Hefte in f^o. auf dem Herzogl. Landeshauptarchiv in Wolfenbüttel. — Heidman, *orationes duae, quarum altera de Julio Novo, s. illustri Musarum aede in acad. Julia splendide nuper dicata* (Helmst. 1613. 4^o). — Cludius, *Παλληγοριμός s. inauguratio novi Musarum theatri* etc. (Helmst. 1613. 4^o). — Merian a. a. O. S. 113 ff. — Uffenbach, *Merkwürdige Reisen durch Niedersachsen usw.* (Ulm 1753. 8^o) I 184 ff. — *Historia festi secularis* (Helmst. 1678. 4^o). — (Häberlin) *Geschichte d. ehemaligen Hochschule Julia Carolina z. H.* (Helmst. 1876. 8^o). — *Reise-skizzen d. niedersächs. Bauhütte* Blatt 7. 9. — Ortwein, *deutsche Renaissance*, Abth. XXXII mit 10 Taf. (Aufnahmen von Crämer). — Lübke, *Geschichte d. deutschen Renaissance* II (= Kugler, *Gesch. d. Baukunst* V 1) 1859. — Dohme, *Geschichte d. deutschen Baukunst* 322, 370. — *Braunschweigs Baudenkmäler* III Taf. 99—102.

Ältere Ansichten. 1. Stich in Merians *Topographie der Lande Braunschweig-Lüneburg* Nr. 63 zu S. 114. — 3—5. Stiche von Joh. Georg Beck (unbezeichnet), Joh. Georg Schmidt und Ant. Aug. Beck, die völlig unter sich übereinstimmen und von Merian oder dessen Vorlage (vermuthlich einer Zeichnung Conrad Bunos) abhängig sind.

Geschichte. Herzog Julius mochte sich schon länger mit dem Gedanken getragen

haben, eine Landesuniversität zu gründen. 1568 zum Throne gelangt, stiftete er bereits 1570 gewissermassen als Vorläufer derselben zu Gandersheim ein Pädagogium, verlegte dieses jedoch schon wenige Jahre darauf (1574) nach Helmstedt und traf zugleich die erforderlichen Vorbereitungen, um es in eine höhere Lehranstalt umzuwandeln. Im Frühjahr 1575 holte eine Gesandtschaft vom Kaiser Maximilian II. die Privilegien (vom 9. Mai datirt), der evangelische Abt Caspar Schosgen von Marienthal hatte durch Ueberweisung des Grauen Hofs (s. S. 82), den das Kloster in Helmstedt besass, Grundbesitz und Gebäude hergegeben, andere, für den neuen Zweck nöthige Gebäude (Hörsäle und Wohnungen für die Stipendiaten) wurden rasch errichtet, eine Anzahl berühmter Gelehrter für die Hochschule gewonnen, und so konnte am 15. Oktober 1576 unter grossem Gepränge die Einweihung der *schola Julia* stattfinden, die bald zu bedeutendem Ansehen gelangte und trotz ihres beschränkten Bestehens (bis 1810) der Stadt Helmstedt für ewige Zeiten einen unvergänglichen Namen gegeben hat. Herzog Heinrich Julius, der schon bei der Einweihung zum Rektor ernannt war, stand seinem Vater († 1589) in der Sorge für die neue Schöpfung nicht nach. Nicht allein, dass er der Universität 1592 wichtige Vorrechte, wie „eigene Jurisdiktion in Civil- und Criminalfällen, die Exemption von persönlichen Lasten ihrer Angehörigen, Immunität ihrer Wittwen und Waisen“ ertheilte, er begann auch in dem gleichen Jahre zum Ersatz für die vorläufig und rasch aufgeführten Collegiumsräume seines Vaters den Prachtbau des *Juleum Novum*, das somit pietätvoll den Namen des Gründers der Universität, nicht den des Bauherrn trug. Die Absicht des Herzogs, die von seinem Vater besonders aus den Landesklöstern zusammengebrachte Bibliothek in Wolfenbüttel, dann auch die von ihm selbst 1597 ausdrücklich für Helmstedt gekaufte Bücher- und Manuskriptensammlung des Flacius Illyricus dorthin zu stiften, kam erst unter Friedrich Ulrich, der die betr. Anordnungen schon 1614 getroffen hatte, 1618 und 1621 zur Ausführung. Doch wird einer besonderen Helmstedter Universitätsbibliothek, die hauptsächlich aus neuen Werken bestand, bereits 1599 gedacht. Friedrich Ulrichs Bruder, Herzog Christian von Halberstadt, stiftete vor allem 31 weit und breit berühmte anatomische Tafeln, die Heinrich Julius einst hatte herstellen lassen. Als sich nach dem Tode Friedrich Ulrichs und dem damit erfolgenden Erlöschen des mittleren Hauses Braunschweig die 3 bestehenden Linien der Welfen (von denen die Harburger aber bereits 1642 aussterben sollte) 1635 in das Erbe theilten, wurde bestimmt, dass die *academia Julia* gemeinsamer Besitz bleiben, und das Rektorat wechseln sollte. In dieser Zeit hat namentlich August d. J. von Wolfenbüttel der Universität eifrige Fürsorge zu Theil werden lassen. Unter ihm wurden die Gebäude gründlich hergestellt, umgebaut oder neu aufgeführt. Im Untergeschoss des westl. Flügels wurde das anatomische Theater untergebracht, das vordem in einem Gartenhäuschen gewesen war, im Oberstock Hörsäle eingerichtet. Eine zweite, sehr umfangreiche Bibliothek, die er in einem langen Leben zusammengebracht hatte, schenkte 1702 der Herzog Rudolf August, die sog. *bibliotheca Rudolphea* oder

Rudolph-Antonia (zugleich nach Herzog Anton Ulrich benannt), mit der zugleich eine Sammlung von Gemälden (meist Bildnissen von Fürsten, Professoren und Reformatoren), Skulpturen (gleichfalls Fürstenbildnissen), Bilderwerken, Münzen usw. verbunden war. Während die alte Bibliothek im Juleum verblieb, erhielt die neue im Erdgeschoss des langen Ostflügels Aufstellung. Zugleich fand um 1700 eine durchgreifende Ausbesserung der Skulpturen des Juleums usw., sowie eine Erneuerung der langen Flügel im O und W statt, von der uns Inschriften (s. S. 86 f.) Kunde geben.

Die Gründung einer besonderen Hochschule für das Kurfürstenthum Hannover, der *Georgia Augusta* in Göttingen 1734 (bzw. 1737), war für das weitere Gedeihen der Helmstedter Universität ein harter Schlag. 1745 trat die jüngere Linie des welfischen Hauses ganz von der bis dahin noch gemeinsamen Verwaltung der *Julia* zurück und wandte nunmehr die bisherigen Leistungen für die Letztere der *Georgia Augusta* zu. Um so mehr war seit 1735 Herzog Carl I., dem das Land so viele, z. Th. noch jetzt blühende Heimstätten für Kunst und Wissenschaft verdankt, bemüht, die ältere Gründung seines Hauses wieder zu neuem Leben zu erwecken. Seit dieser Zeit hiess die Hochschule *Julia Carolina*. Hier sei nur erwähnt, dass Carl aus den beiden Hörsälen im oberen Geschoss des Juleums, die nicht benutzt wurden, weil die Professoren in der Regel in ihren Wohnungen lasen, einen einzigen grossen, wie Häberlin angiebt, für Feste und Aufführungen bestimmten Saal herstellen liess, der jedoch sehr bald schon die alte, später zu Gunsten von Wolfenbüttel allerdings stark gelichtete Universitäts-Bibliothek aufgenommen haben muss; auch die Reitbahn, der Fechtboden und die Hörsäle wurden durch ihn neu in Stand gesetzt. Aber mit der Einverleibung des Herzogthums in das Königreich Westfalen war das Schicksal der Helmstedter Hochschule besiegelt. Ein kurzes Schwanken, welche von den 5 Hochschulen des zusammengeweissten Landes aufzuheben seien, dann bestimmte ein Dekret vom 10. Dec. 1809, dass die Helmstedter Anstalt am 1. Mai 1810 mit der Göttinger zu vereinigen sei. In ihre Räume zogen die verschiedenen Behörden der neuen „Distriktsstadt“ Helmstedt, die Handschriften und werthvollen Bücher aber wanderten nach Paris. Auch nach der Vertreibung der Franzosen und der Rückkehr in die alten staatlichen Verhältnisse war an eine Wiederaufrichtung der Universität nicht zu denken. Als ein gewisser Ersatz für diese kann aber die Erhebung des früheren Pädagogiums zum Gymnasium (1816) betrachtet werden, das auch in den alten Räumen der Universität untergebracht wurde.

Die Universitätsgebäude umschliessen den länglich viereckigen Collegienhof. Die südl. Schmalseite nimmt jetzt das 1880/82 errichtete Gymnasium im Stil der deutschen Renaissance ein. Unmittelbar von ihm gehen 2 langgestreckte Flügel aus, deren oberes Stockwerk und deren Dachboden mittelst je eines hohen, achtseitigen Treppenthurms erreicht werden. Der östl. Thurm ist schlicht, am westl. Thurm sind zur Seite einer Rundbogenthür (Abb. Ortwein a. a. O. Blatt 10) Löwe und Greif steigend dargestellt, die das in flachem Giebel gebrochene Ge-

balk über der Thür tragen. Darüber in Relief 2 wilde Männer mit dem vierfeldigen herzogl. Wappen; über einem zweiten Gesims halb nach r. gewendetes Brustbild des Herzogs Julius in Stahlhelm und Panzer; zur Seite kleine Rundfiguren des Glaubens (mit Anker) und der Gerechtigkeit (mit Schwert und Wage); ganz oben Halbfigur Christi mit der Weltkugel. Am unteren Gebälk eine Tafel mit der Inschrift:

*Hoc opus, haec virtus generosi principis ardens
proque aris ferrum proque tenere focis
hospitaque ingenuis aperire palatia musis
et dare laurigero praemia digna choro
et rectis pretium doctrinis ponere iustum,
cuncta ea digna pio principe, grata deo.*

Ueber der Tafel: *vicerect. Christoph. Tob. Widenburgio ss. theol. et dō mathes. p. p.*, zu Seiten derselben *Georg Engelbrecht i. u. d. p. p. Henr. Meibomio medic. d. p. p. aedilibus academiae*. Am oberen Gesims: *reparata a. CIO DCXCV*. Die „Herstellung“ erweist sich aber als eine fast vollständige Erneuerung des alten, noch aus Julius' Zeit stammenden Portals in Sandstein und hässlichen Barockformen; nur das gut gearbeitete Relief des Herzogs in Kalkstein ist alt. Beide Thürme haben Fenster in Rautenform, geschweiftes und mit Laterne versehenes Dach, sowie Windfahne mit springendem Pferd und 1704. Nördl. der Thürme je ein grosser Durchgang zur Strasse. An dem der Ostseite aussen Sandsteinportal des XVI. Jahrh. (Abb. Ortwein a. a. O. Blatt 10), an den Seiten mit bärtigen Karyatiden, oben mit einer grossen, einst für die Inschrift bestimmten Steinplatte zwischen steigendem Löwen und Greif, die ein gekröntes, gitterartiges Wappen halten. Die beiden Gebäude selbst sind unten massiv und alt, oben in sehr schlichtem Fachwerk um 1700 erneuert. Im Westflügel befanden sich unten seit Herzog August das Theatrum anatomicum, oben Hörsäle, im Ostflügel, in der nördl. Hälfte: unten die Bibliotheca Rudolphea mit der eingehauenen, von Uffenbach angegebenen Inschrift: *directoribus academiae Juliae magnificentiss. sereniss. principibus Rudolpho Augusto et Antonio Ulrico Bruns. et Lun. ducibus hoc musarum templum suscitatum a. MDCCI*, später der akademische Buchladen, darüber das „Consistorium“, in der südl. Hälfte: unten die grosse Küche für die Freitische, oben der gemeinschaftliche Speisesaal.

Im N befindet sich, von den übrigen Gebäuden völlig getrennt, der Renaissance-Prachtbau des sog. Juleums (Taf. XIII; s. auch Braunschweigs Baudenkmäler III Taf. 99 und sonst). Der fast 40 m lange und 17 m tiefe, zweigeschossige Bau wird an der Südseite durch einen schlanken, etwa 50 m hohen Thurm und einen verkümmerten Giebel in der Mitte, sowie 2 vollständige Giebel r. und l. davon belebt. Der Thurm ist achteckig, zeigt ein reiches Portal (s. S. 88), Quader-ecken, schräge Fenster, oben eine von Konsolen getragene Gallerie und ein geschweiftes Dach mit spitzer Laterne. Die seitlichen Giebel gliedern sich in 4, nach oben stets schmäler und niedriger werdende, mit Halbsäulen der verschie-



Tafel XIII. Helmstedt. Südseite des Juleums.



Tafel XIV. Helmstedt. Hauptportal des Juleums.

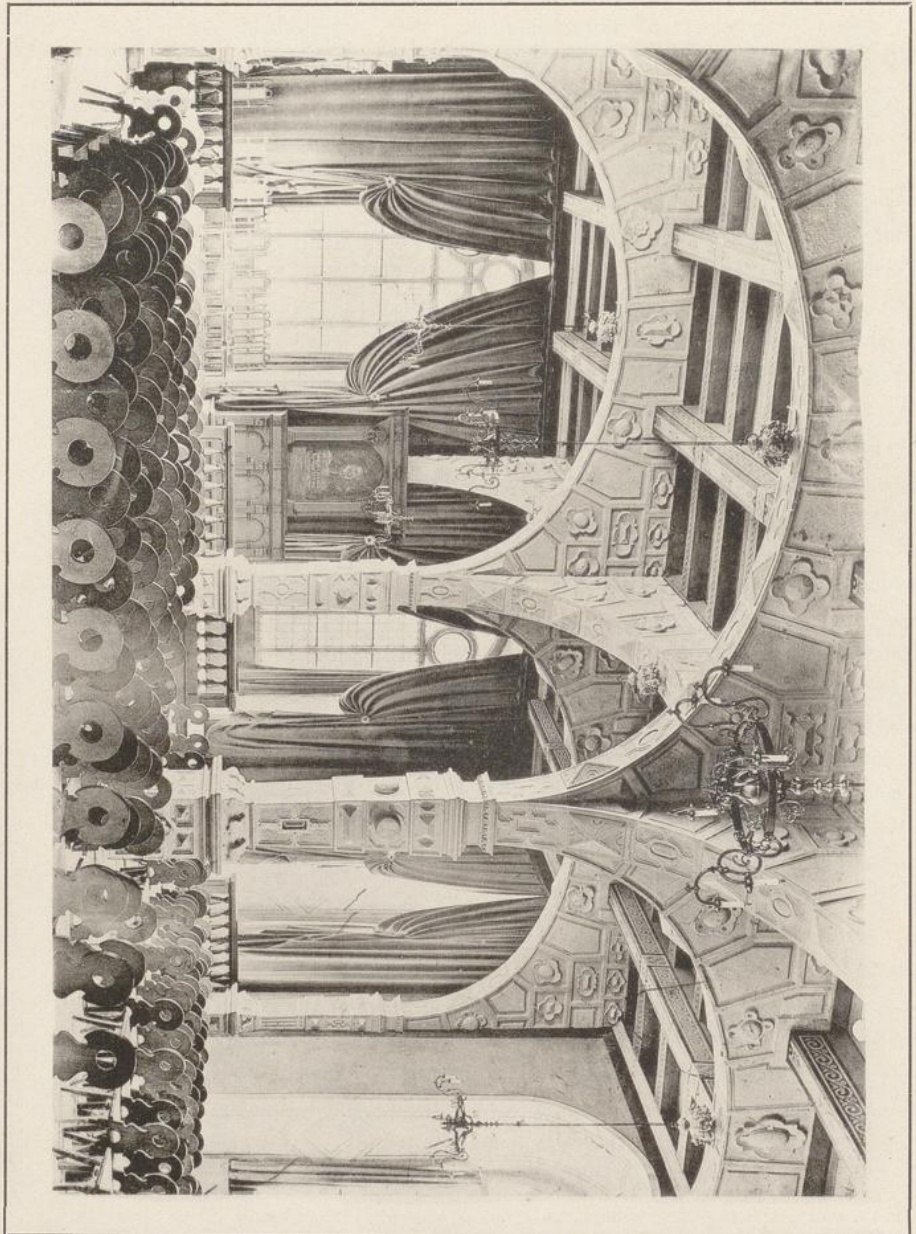
denen Ordnungen besetzte Stockwerke, von denen das untere 2 Fensterpaare, je unter gemeinsamem Giebel, die beiden mittleren 2 Einzelfenster, das oberste eine Nische zeigen, die 3 unteren zugleich an den Ecken je eine Kriegerfigur in römischer Tracht, das oberste rechts die Gestalt der Liebe mit Taube, dasjenige links die des Glaubens mit grossem Eisenkreuz und Buch tragen. Reiche Verwendung von Roll- und Bandwerk, sowie diamantirten Quadern (Abb. Ortwein a. a. O. Blatt 9). Zu beiden Seiten des Thurms in jedem Stockwerk 2 grosse Fenster (Abb. Ortwein a. a. O. Blatt 5 u. 8), nur im Untergeschoss rechts vom Thurm das Hauptportal, dem sich in neuerer Zeit an Stelle eines ehemaligen Fensters eine zweite Thür angereiht hat. Die viereckigen Fenster im Oberstock werden durch 2 Pfosten und 2 Querstäbe eingetheilt, das oberste Viertel ist nur in der Mitte offen, an den Seiten mit Roll- und Bandwerk gefüllt, die rundbogigen Fenster im Erdgeschoss mit 3 Pfosten und 1 Querstab, sowie mit 3 sich berührenden Ringen im Halbkreis oben versehen. Bis zum Kranzgesims, das sich über den Fenstern jedesmal zum flachen Giebel ausbildet, Quaderwerk. In diesen Giebeln (von r. nach l.) die Büsten einer nackten Frau mit Band im Haar und am Hals, woran ein kleines Herz hängt, eines bartlosen Mannes mit Halskrause und Schlapphut und eines schnurrbärtigen Kriegers im Helm.

Das schon erwähnte Hauptportal neben dem Thurm (Tafel XIV; s. auch Ortwein a. a. O. Blatt 2 und Braunschweigs Baudenkmäler III Taf. 100) baut sich in 2 Stockwerken auf. Unten Rundbogenthür mit konsolenartigem Schlussstein zwischen je 2 ionischen Säulen (Abb. Ortwein a. a. O. Blatt 7 D), die am Sockel und am untersten Drittel des Schaftes mit Löwenköpfen in Roll- oder Bandwerk reich geschmückt sind. Die Säulen tragen ein in der Mitte zum Giebel entwickeltes ionisches Gebälk mit Zahnschnitt und flach gewölbtem Fries und schliessen seitwärts je 1 leere Muschelnische und darüber ein Quadrat in Rolleinfassung ein. Dann folgt eine Attika mit 4 verzierten Sockeln, von denen die äusseren die Gestalten der Musik (l.) mit Laute und der Grammatik (r.) mit Griffel und Rolle (worauf *AZ*), die mittleren 2 korinthische, wieder reich geschmückte Säulen mit ionischem Gebälk tragen, die in schöner Einfassung von Rollwerk das Universitätswappen (Simson mit dem Löwen zwischen Sonne und Mond) umschliessen. R. und l. davon ähnliches Rollwerk. Ueber dem Gesims in der Mitte auf einem Unterbau von Voluten und Rollwerk die Gestalt der Astronomie mit der Himmelskugel, r. und l. auf Sockeln die Gestalten der Geometrie mit Zirkel und Tafel (worauf Kreis und Dreieck) und der Arithmetik mit Tafel, auf der wohl Zahlen standen. Da Uffenbach a. a. O. S. 186 von den am Portal dargestellten sieben freien Künsten spricht, so müssten die Gestalten der Rhetorik und Dialektik, deren Fehlen allerdings auffällt, einst in den leeren Nischen des Unterstocks gestanden haben. Innerhalb des Giebels in Rolleinfassung die (erhabene) Inschrift: *Ao. Chr. CI.DCXCXVII illustris Julei huius frontispicia aeris ventorumque iniuria laesa sumptu publico reparata sunt pror. Henrico Meibomio med. d. p. p. sen., am Fries Joh. Gothard von Boeckellen i. u. d. prof.*

p. ord. h. t. acad. aedili Friderico Schrader med. d. prof. p. ord. h. t. acad. aedili. Jedoch zeigen die Figuren nicht weniger, wie die architektonischen Glieder die reinsten Renaissanceformen, so dass von irgend einer nennenswerthen Erneuerung derselben im J. 1697 keine Rede sein kann, und der Ausdruck *frontispicia* wohl auf die grossen Dachgiebel zu beziehen ist. — Zur Wendeltreppe im Thurm führt ein ähnliches, doch etwas einfacheres Portal (Abb. Ortwein a. a. O. Blatt 6 und Braunschweigs Baudenkmäler III Taf. 100) mit rundbogiger Thür. Im Unterstock, wie im Oberstock 2 korinthische Säulen (Abb. ebd. Blatt 7A) auf Sockeln von gleich reicher Verzierung; am unteren ionischen Gebälk Konsolenfries und eine leere Tafel in Rolleinfassung. Auf den äusseren Sockeln der Attika darüber Kriegergestalten, wie an den Dachgiebeln. In der Mitte des Oberstocks zwischen den Säulen das elffeldige braunschweigische Wappen des Herzogs Heinrich Julius mit dem Halberstädter Herzschild und 5 Helmen in Relief. Zur Seite Band- und Rollwerk. Das obere Gesims mit grossen Konsolen und mittlerem Giebel trägt 3 gepanzerte Knaben als Schildhalter. Bis auf diese Knaben, die rohen Barockstil zeigen, ist auch das Thurmportal in den reinsten Renaissanceformen gehalten.

An der nördl. Längsseite 3 Giebel, den südlichen gleich, jedoch ohne Figuren, die 5 Fenster gleichfalls den südlichen entsprechend, die des Erdgeschosses in den Giebeln (von r. nach l.) mit den Büsten eines starkbärtigen Mannes in Zipfelmütze, eines älteren bartlosen Mannes in Hut und grosser Krause, eines ähnlichen mit grosser krummer Nase und im Hut, und zweier Krieger mit aufwärts gerichteten Köpfen versehen. Vor dem äussersten Fenster l. der Eingang zum alten Universitätsweinkeller, unten mit 4 z. Th. facettirten Quaderpilastern und über dem Gesims mit dem Wappen des Herzogs Heinrich Julius (wie am Thurmportal, jedoch nur mit 3 Helmen) geschmückt. Oben und zur Seite barocke, später zugefügte Volutenornamente. — Die Giebel der östl. und westl. Schmalseiten den südlichen wiederum ähnlich, doch erheblich breiter und daher mit seitlichen Nischen oder mit mehr Fenstern und entwickelterem seitlichem Bandwerk versehen, auf dem östl. (Abb. Ortwein a. a. O. Blatt 10, Braunschweigs Baudenkmäler III Taf. 101) oben die Gestalt der Gerechtigkeit mit Wage und Schwert, darunter ein bärtiger Kopf mit Halskrause und Barett, auf dem westl. die Gestalt der Medicin mit Schlange und kelchartigem Gefäss, darunter wieder ein bärtiger Kopf mit federbestecktem Hut, an dessen Krempe sich die Jahreszahl 159. befindet. Auf den Ecken Kriegerfiguren. In jedem Stock 2 Fenster, wie oben; in den Giebeln des unteren im O Büste mit Schnurrbart und Turban und Büste mit Schnurrbart und Helm, im W Büste mit Narrenmütze und Büste eines alten Mannes im Kopftuch. — Sämmtliche Zierformen am Aeussern des Juleums sind in Sandstein ausgeführt, die Wandflächen verputzt.

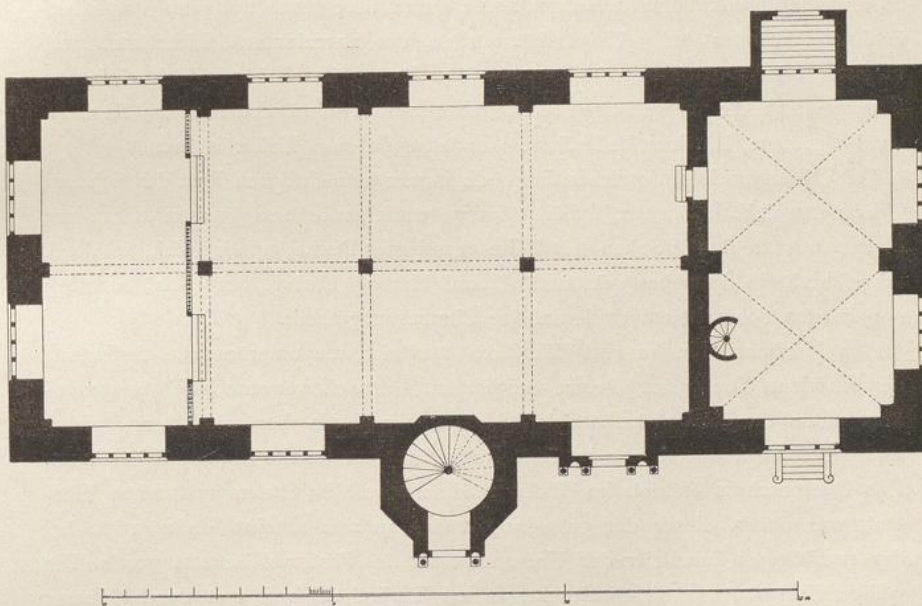
Das Kellergeschoss (Eingang s. oben) zerfällt in 2 einjochige, einst als Trinkstuben dienende Räume, welche die östl. Schmalseite einnehmen, und den eigentlichen Weinkeller, der 2×4 Joche enthält und den ganzen übrigen Raum ein-



Tafel XV. Helmstedt. Aula des Juleums.

nimmt. Die vordere Trinkstube mit Kamin, dessen weit vorspringendes Dach durch 2 seitwärts mit Fruchtbündeln verzierte Kragsteine auf hochstehenden Platten getragen wird, der hintere, einst wohl als Herrenstübchen, jetzt zur Heizungsanlage benutzte Raum etwas erhöht. Die Gewölbe beginnen im Weinkeller gleich vom Boden, sind aber in den Wirthschaftsräumen gestelzt und höher geführt.

Das Erdgeschoss (Grundriss Abb. 30), das ursprünglich nur durch das grosse Portal zugänglich war, zerfällt dem Kellergeschoss entsprechend in einen grossen Saal von etwa $28 \times 13 \frac{1}{2}$ m Grösse, die jetzige Gymnasial-Aula (Tafel XV; s. auch Baudenkmäler III Taf. 102), und einen kleineren, aber gleichfalls die ganze Tiefe



30. Juleum, Erdgeschoss.

des Gebäudes einnehmenden Raum von etwa $13 \frac{1}{2} \times 8$ m Grösse, der jetzt unmittelbar vom Garten zugänglich ist und als Vorraum für die Aula dient. Die mit flacher Balkendecke versehene Aula ist wegen ihrer beträchtlichen Spannweite und der Belastung des Fussbodens im Obergeschoss durch 3 Pfeiler, von denen in Längs- und Querrichtung, an den Wänden von entsprechenden Pilastern getragen, Korbbögen ausgehen (s. Ortwein a. a. O. Blatt 3), der Länge nach in 2 Schiffe getheilt. Sowohl der Sockel, als der Schaft der nach oben sich verstärkenden Pfeiler ist reich in Quadermanier mit Facetten und Bandwerk verziert, den Uebergang vom Sockel zum Schaft bilden wuchtige Thierklauen, der Kämpfer zeigt den Eierstab. Auch die Quadern der Bögen treten als solche deutlich hervor, doch sind sie abwechselnd in der Laibung mit Facette und an den Seiten mit Kartusche oder dort mit Bandwerk verziert und hier schmucklos

gelassen. Die Viertelpfeiler in den 4 Ecken sind ohne Belastung geblieben. Vom Schlussstein jedes Bogens hängt ein reich mit Früchten verzierter Zapfen (s. Ortwein a. a. O. Blatt 4) herab. In die Querbögen sind Längsbalken eingelassen, die in Verbindung mit den Längsbögen die Querbalken tragen. Die 4 Fenster im N und die 2 Fenster je im W und S sind rundbogig und gradlaibig. Die um 3 Stufen höher liegende Thür zu dem zweiten Raum (s. Ortwein a. a. O. Blatt 3) ist an den Pfosten quaderartig verziert, sowie mit Triglyphenfries und einem zum Giebel entwickelten Gesims versehen, das 3 männliche Figuren von guter Arbeit trägt. Diese sind gleichmässig mit Unterkleid und umgeworfenem Mantel bekleidet und halten Rollen oder Bücher, aber nur die beiden zur Seite tragen einen breitkrämpigen Hut, während die mittlere baarhäutig ist. Wir haben in ihnen Vertreter der 3 Universitätswürden, des Baccalaureus, Licentiaten und Magister oder Doktor zu erkennen. — Der Raum im O hat 2 Joch einfacher Kreuzgewölbe, die auf wichtigen Pilastern von abwechselnd schlichten und Rustikaquadern ruhen. Die hier befindliche Wendeltreppe zum Keller ist neu.

Das Obergeschoss, welches den noch immer beträchtlichen Rest der früheren Universitätsbibliothek enthält, bildet im wesentlichen einen grossen Raum mit grader, nur an den 4 Seiten mit Volte versehener Decke, an der sich, in Stuck ausgeführt, ein doppeltes gekröntes C, auf Herzog Carl I. bezüglich, befindet; nur an den Schmalseiten sind niedrige Zimmer abgetheilt.

Aus Heidman, Merian und Uffenbach lässt sich die ursprüngliche Bedeutung der einzelnen Theile des Juleums bestimmen. Darnach war das *auditorium maximum* unten für die Universitätsfeierlichkeiten, sowie die theologischen und philosophischen Vorlesungen, der gewölbte Raum daneben für die Bibliothek bestimmt. Das Obergeschoss enthielt im W den medicinischen, im O den juristischen Hörsaal, von denen dieser der grössere gewesen zu sein scheint, da er 1676 bei der 100jährigen Jubelfeier der Universität für das Festmahl benutzt wurde. Die völlige Umgestaltung dieses Geschosses zur Bibliothek fand erst durch Herzog Carl I. statt.

Die Rechnungsbücher über den Bau des Juleums belehren uns, dass dieser am 14. October 1592 begann und am 11. December 1597 bis auf die innere Ausstattung im wesentlichen beendet war, obwohl die feierliche Einweihung erst am 15. October 1612 stattfand. Die Leitung des Baues lag in den Händen des fürstl. Bauverwalters Paul Franke (aus Weimar), der wiederholt in jedem Jahre von Wolfenbüttel herüberfuhr. Im September 1593 wurden die Grundmauern begonnen, 1594 der Keller eingewölbt, 1595 das Untergeschoss, 1596 das Obergeschoss errichtet und zum Tragen der Decke desselben ein eisernes „Hängewerk“ in Gittelde bestellt, das Uffenbach beschreibt, 1597 das Gebäude eingedeckt, auffallender Weise auch damals erst das Gewölbe der Bibliothek geschlossen. Seit Sommer 1595 arbeitete Jacob Meyerheine aus Wolfenbüttel († 8. Januar 1615) an der reichen bildnerischen Ausstattung. Den Fortgang seiner Arbeit erkennen wir daran, dass nach der Jülirechnung von 1596 der Dreher

eine hölzerne Kugel für die Figur der Astronomie geliefert hat und nach der Octoberrechnung 1597 der Schlosser den Spiess eines „steinernen Mannes“ auf dem Hauptgiebel mit Draht geheftet hat. Die „Mauerplatten“ wurden aus Calvörde, Bahrdorf und Walbeck, die Bruchsteine von der Behndorfer Kuhle des Klosters Marienberg, das Fensterglas aus Chemnitz bezogen. Die Gesamtkosten in Höhe von 23,372 fl. (zu 20 Mariengroschen) wurden aus Strafgeldern und aus den Beiträgen der zahlreichen Klöster der Fürstenthümer Wolfenbüttel und Calenberg beschafft.

Ausstattung. In der Aula an der Westseite Bühne mit 2 Kathedern, darüber nach Uffenbach's Beschreibung einst die Bilder der 6 Theologen Georg Calixtus, Friedr. Ulr. Calixtus, Joh. Fabricius, Joh. Andr. Schmidt, Christoph Tob. Wideburg und Joh. Barth. Niemeyer, die jetzt, in schlechtem Zustande, z. Th. im alten Gymnasium aufbewahrt werden. Jetzt in der Aula nur ein (mässiges) Bild des Herzogs Julius. — In der jetzigen Bibliothek hängen folgende Oelgemälde: 1. August Wilhelm, gutes Kniestück. — 2. Dessen Gemahlin Dorothea Sophia, Gegenstück zu Nr. 1. — 3. Carl I., mässiges, 4. dessen Gemahlin Philippine Charlotte, gutes Kniestück. — 5—7. Unbekannte Fürstenbilder. — Im östl. Nebenzimmer kleinere Bildnisse: 8. Herzog Julius mit der Inschrift *v. G. G. I. H. z. B. u. L. seines Alldtess (!) 60 Jahr 1590.* — 9. Herzog Heinrich Julius, beide mässig. — 10. Rudolph August. — 11. Luther, mit dem seit 1537 geführten Zeichen des älteren Lucas Cranach (geflügelte, gekrönte Schlange) und mit — später hinzugefügtem — P 1536 bezeichnet. Werkstattbild auf Holz, 23 × 16 cm gross. — 12. Luther im Sterbekleid, mässig. — 13. Joh. Aepinus, „Superattendent“ zu Hamburg, gest. 155., auf Holz, gut, doch arg zerstört. — Ausserdem grosser, colorirter Stammbaum des Welfenhauses, Herzog Heinrich Julius gewidmet (vortrefflicher Holzschnitt), Landkarten, z. Th. aus dem XVI. Jahrhundert und physikalische usw. Geräthe aus dem Besitz des Professors Beireis.

Die Universitäts-Glocke von 63 cm H. und 57 cm Dm., gesprungen und seit 1882 im Herzogl. Museum zu Braunschweig, zeigt das Universitätswappen (Simson, den Löwen bezwingend, bezeichnet *academia Julia*) und ein Medaillon (geflügelte weibliche Figur, die Posaune blasend, aus der *Julia, Julia* hervortönt, Umschrift *totum personat orbem*) in Relief, sowie die Inschriften *vice-rectore et aedilib: Henr. Widenburgio d: Johanne Werlhofio l: anno 1694* und *me fecit Henr. Abel Kramer Helmstad*, sämmtlich in grossen römischen Buchstaben.

2 Universitätsscepter, jetzt auf der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel, 74½ cm h., von getriebener Arbeit, aus Silber und mit Vergoldung an den Verzierungen, die sich auf die Spitze und den Griff erstrecken. Die Spitze zeigt ausser mannigfach profilirten Gliedern eine kronenartige Verzierung, bestehend aus vier, mit gedrehter silberner Schnur versehenen Bügeln und ebensoviel freistehenden, gothisirenden Blättern, die sich an den Schaft des Scepters anlehnen und von den Bügeln umschlossen sind. Der Griff hat oben und unten je ein kugel-

artiges, mit Blättern belegtes Glied, darüber eine aus Engelsköpfen, Kartuschen und Bandwerk zusammengesetzte, geschmackvolle Renaissanceverzierung und als Uebergang zum eigentlichen Schaft ein weiteres Glied mit aufrecht stehenden Blättern. Am Griff die Jahreszahl 1576. Nach archivalischer Mittheilung von Sack bei Mithoff, Mittelalt. Künstler und Werkmeister Niedersachsens u. Westfalens² S. 288 vom Goldschmied Heyne Schröder (in Braunschweig) im Auftrag des Herzogs Julius gearbeitet, der dem Meister als Material dazu 67 Thaler und für die Vergoldung 4 Goldgulden überwies. — Universitätssiegelstempel, jetzt auf dem Herzogl. Landeshauptarchiv zu Wolfenbüttel, von 5 1/2 cm Dm., aus Silber und mit Griff an Charnier versehen. In geschweifter Einfassung und auf getheiltem Schild Simson in antiker Tracht, wie er den Löwen bezwingt; oben Sonne, Mond und Sterne. Umschrift: *Sigil · academiae · Julii · principis · fundato(ris) · Ex · forti · dulcedo*. Ein Theil des Stempels ist durch Feuer stark beschädigt. Griff mit hübschem Renaissance-Bandwerk und (inmitten desselben) einem Kopf. Nach Sacks Mittheilung a. a. O. Arbeit desselben Meisters, der für das Schneiden 6 Thaler erhielt.

Rathhaus.

1301 bekennt der Rath, dass er den Schmieden zur Vergütung ihres Standes, den sie *under der boenen des köphuses* vor dessen Brand zum Verkauf ihrer Ware gehabt hätten, einen Platz vor dem *wynhuse*, wo sie zu derselben Zeit, wie die Krämer stehen sollten, quitt und frei übergeben hätte, da der Rath daran denke, *das raethuess* wieder zu bauen und dazu ihren früheren Stand nicht entbehren könne. Darnach hat ein Rathhaus bereits im XIII. Jahrhundert bestanden, ist aber, wie öfter in kleineren Städten, zugleich Kaufhaus, auch Krämer- oder Gewandhaus (*domus pannicidarum*) genannt, gewesen. 1419 werden Notariatsverhandlungen *in theatro seu supra domum consilii* geführt, 1430 bestimmt, dass das Gildebiertrinken der Elenden- oder Liebfrauentgilde auf *unsrer stadt wanthuse* abzuhalten sei; 1445 soll seitens des Rathes und der Bürgermeister eine Erklärung *in theatro opidi civibus ad sonum campane, ut moris est, congregatis* (d. h. vor dem Burding) stattfinden. Das Rathhaus wird bereits 1307 als neben der Augustinerkirche liegend bezeichnet, hier muss es nach Obigem schon im XIII. Jahrh. gelegen haben. Einer Rathsschenke geschieht 1424, einer Aussentreppe am Rathhaus 1421 Erwähnung. Der Stich bei Merian (s. Taf. I) zeigt ein grosses Gebäude mit hochragendem Dach und achteckigem, zwiebelförmig gedecktem Thurm über dem Ostgiebel; der Text bemerkt dazu: „An dem Marckte ist auch ein feines Rathhauss von Steinen auffgebauet, gelegen.“ Ob dies jedoch der Bau von 1301 ist, steht dahin. — Das jetzige Stadthaus ist nach der Kornstrasse zu 1722—1724, nach der Kramstrasse zu 1756—1757 (Ludewig S. 193), jedoch nach einheitlichem Plan, erbaut. Es ist ein dreistöckiger, ungliederter Bau im Barockstil, mit dorisirender Pfeiler- und Gesimseinfassung am Haupteingang und einem Giebel mit springendem Pferd in Relief (einst weiss auf blauem Grund)

über der Mitte des Gebäudes. Im Unterstock einst (1749) offene, jetzt in Fenster verwandelte Arkaden mit Korbbögen. Die Fenster im Mittel- und (halbem) Oberstock viereckig mit schlichter Einfassung, das Dach im Winkel gebrochen und im unteren Theil mit Mansarden versehen. Auf der Mitte ein hölzernes Glockenthürmchen mit Zwiebdach. Im Innern bemerkenswerthe Oelgemälde von Herzog Ludwig Rudolf und seiner Gemahlin, sowie von Herzog Carl I. in Lebensgrösse.

„Löwenbleek“ in der Vorstadt Neumark (Braunsch. Strasse 32), ein Wirthshaus einst mit dem Gericht für die Vorstadt (s. Hassel-Bege II 14), laut Inschrift 1748 gebaut; darüber steigender Löwe mit Kegel in den Vordertatzen.

Stadtbefestigung.

Literatur: P. J. Meier Ztschr. d. Harzvereins XXVIII (1895) 638 ff. — Im letzten Viertel des XII. Jahrh. zur Stadt erhoben, muss Helmstedt auch schon damals eine Befestigung erhalten haben, die vermuthlich nur aus Pfahlwerk und Graben bestand und sich jedenfalls beim Angriff des Erzbischofs Ludolf von Magdeburg (Jan. 1200) nicht bewährte. Man wird zunächst die alte Befestigung nothdürftig für den Augenblick hergestellt haben, aber es entsprach dem gerade damals raschen Emporstreben der Stadtgemeinde, dass man noch innerhalb des ersten Drittels des XIII. Jahrh. eine, wie es scheint, vollkommen neue, aus Mauer, Graben und Wall bestehende Befestigung auszuführen begann. Näheres erfahren wir über den Bau nur aus dem Streit, der sich an einer Stelle desselben zwischen Stadt und Ludgerikloster 1230 entspann. Da sich nämlich in der schmalen Südseite von Helmstedt bereits zur Zeit der alten Befestigung 2 Thore befanden, das Seedorfer und das Ludgerithor, von denen jenes dem städtischen Bedürfniss vollkommen genügte, dieses aber nur für das Kloster unentbehrlich war, und die Stadt es lästig fand, auch die Vertheidigung des zweiten Thores zu übernehmen, so versuchten die Bürger, Mauer und Graben ohne Rücksicht auf den Grund und Boden des Klosters quer vor dessen Thor zu ziehen und in dem klösterlichen Brauhaus einen festen Thurm zu errichten. Andererseits schloss 1232 Abt Gerhard mit Herzog Otto einen Vertrag, dem zufolge Beide gemeinsam auf dem Berge bei S. Stephani oder einem anderen passenden Ort eine Zwingburg errichten wollten, die dem Abt gehören, zur Hälfte aber als Lehen dem Herzog überwiesen werden sollte. Der Plan scheint nicht ausgeführt zu sein, aber auch die Stadt sollte bezüglich der Mauer ihren Wunsch nicht erfüllt sehen. Der Bannspruch des vom Kloster angerufenen Bischofs Ludolf von Halberstadt zwang jene 1237, einzuliken und mit dem Abt wie mit dem Kloster einen Vergleich einzugehen. Man zog nun, unter Beseitigung der widerrechtlich aufgeführten Werke, die Mauer im allgemeinen so, wie sie vordem bestanden hatte und wie sie nach ihrer zweiten Erneuerung im XV. Jahrh. jetzt noch besteht, und suchte, wo man ohne Benutzung von klösterlichem Grund und Boden gleichwohl nicht auskommen konnte, für jeden einzelnen Fall die Zustimmung des Abtes oder des Conventes

nach. Die Neubefestigung sollte binnen zwei Jahren fertig sein, doch arbeitete man wenigstens noch 1244 an ihr.

Erst diese Stadtmauer des XIII. Jahrh. scheint Streplingerode, das schon um 1160 zu Helmstedt gerechnet wurde (s. S. 2, 74 und unter Streplingerode), mit umschlossen zu haben. Gehört deshalb auch das Norderthor an seiner jetzigen Stelle frühestens der Befestigung des XIII. Jahrh. an, so muss doch schon die älteste Befestigung, ausser den beiden oben erwähnten Thoren im S, wegen der Verbindung mit Streplingerode ein Thor in der Nordseite und wegen des Laufes der Heerstrasse Magdeburg-Braunschweig ein solches auf der Westseite besessen haben. Dass diese Thore des XIII. Jahrh. sehr fest waren, geht aus der Bemerkung in Henning Hagens Stadtchronik hervor, dass bei der Unterdrückung des Gildeaufstandes von 1340 Angehörige der Gilden in die Thore geflohen und, weil diese ihrer Festigkeit wegen nicht ohne Schaden und grosse Arbeit zu nehmen gewesen wären, begnadigt worden seien.

Im Einzelnen können wir uns aber von dieser zweiten Befestigung keine Vorstellung bilden, da sie im XV. Jahrh. durch eine dritte Befestigung vollständig beseitigt wurde. Im J. 1441 nämlich erlaubt Abt Johann Stecke der Stadt auf ihre Bitten, dass sie sich vom Osterthor bis ans Norderthor, wo sie am schwächsten sei, in Rücksicht auf die kriegerischen Zeiten mit Gräben und Mauern neu befestige, wie es an den anderen Orten schon geschehen sei, und bietet ihr bei etwaigem Streit mit den Grundbesitzern seine Vermittelung an. Die Uebereinstimmung im Bau der Mauer rings um die Stadt und der gothische Stil des Neumärkerthores beweisen, dass trotz sonstiger Verschiedenheiten im Befestigungssystem die Neuanlage thatsächlich in verhältnissmässig kurzer Zeit und nach einheitlichem Plane erfolgt sein muss. An der Hand der erhaltenen Reste der Stadtmauer, eines Stadtplanes von Weise und eines Flurplanes von Ricken (beide vom J. 1745 und im Städt. Archiv zu Braunschweig befindlich), sowie älterer Stadtansichten (s. S. 1 f.) — Quellen, die allerdings keineswegs völlig mit einander übereinstimmen —, lässt sich ein ziemlich klares Bild der Befestigung des XV. Jahrh. gewinnen. Vgl. den Plan der Stadt in der Harztschr. a. a. O.

Die Stadtmauer ist noch fast in ihrer ganzen Ausdehnung erhalten, grössere Lücken klaffen eigentlich nur in der Nähe der drei abgetragenen Thore und am Schützenwall im NW. Der Unterbau besteht durchweg aus viereckigen, massiven Pfeilern von 1 m Breite, die 3 m gegenseitigen Abstand haben und durch flache Stichbögen mit einander verbunden sind. Der Zwischenraum ist mit schlechtem Material gefüllt, das innen und aussen fast bis zur Scheitelhöhe des Bogens durch Erdanwurf verdeckt und gefestigt ist. Von aussen betrachtet steht die Mauer somit scheinbar auf einem besonderen Wall, der auch ausserhalb einen schmalen Umgang zeigt. Zwischen Seedorfer und Magdeburger Thor im S ist der Abfall des Papenberges bei S. Stephani geschickt benutzt und hier ein breiter innerer Laufwall besonders gut erhalten. Ein solcher findet sich auch an anderen Stellen, doch lässt sich, nachdem der Obertheil der Mauer in diesem Jahrhundert überall

abgetragen ist, nicht mehr feststellen, ob nicht vereinzelt eine Innengalerie für die Vertheidiger verwendet war. Nach oben nimmt die Mauer an Stärke ab (an einer Stelle z. B. beträgt diese oben 1.18, unten 1.43 m). Oberhalb der Stichbögen beginnen die Schichten grösserer, fast quaderartig zugehauener Sandsteine. Im Kneiftschen Garten haben sich noch mehrere Schiessscharten erhalten.

Thore. 1. Das Neumärker Thor (Abb. 31), auch Wester- (*valva occidentalis* oder *favonialis*) und Braunschweiger Thor genannt, urkundlich zuerst 1286 erwähnt und noch mit dem stattlichen Thurm, dem sog. Hausmannsthurm erhalten. Dieser hat viereckige Grundform und im spitzbogigen Thorweg Kreuzgewölbe. Das Stockwerk unmittelbar darüber wird durch eine hölzerne Freitreppe mit Dockengeländer, die sich gegen Kragsteine lehnt und auf dem oberen Absatz mit einem Dach von geschwungener Form versehen ist (Abb. Nieders. Bauhütte Bl. 9), erreicht. Ueber dem Thor an der Westseite ein Sandsteinrelief, die Krönung Mariae darstellend. Dann folgt Wasserschräge, darüber noch 3 Stockwerke mit Innentreppen. Die beiden ersten von diesen mit breitem Fenster nach O, das zweite ausserdem mit je einem spitzbogigen in N und S, das dritte mit je einem spitzbogigen Fenster (mit Naswerk) an allen 4 Seiten. Das Dach wird aus dem Viereck in die achtseitige Pyramide übergeführt und ist auf jeder Seite mit einem Erker versehen. — 2. Das Seedorfer, Seeper oder Süderthor, nach SW gerichtet und seit 1305 erwähnt, ist jedoch dadurch schon für die erste Befestigung des XII. Jahrh. gesichert, dass die beiden Dörfer Gr.- und Kl.-Seedorf, nach denen es den Namen trägt, bereits um 1236 als Wüstungen genannt werden. Bei Merian (s. Taf. I) ist fälschlich bei J ein dachloser Thurm, der vielmehr der Mauerthurm bei S. Stephani (s. S. 96) ist, als „Sehedorffer Thor“ bezeichnet, nach dem Stich A. A. Becks von 1785 ist dieses vielmehr in dem hohen Thurm zwischen L und N bei Merian zu erkennen und darnach hat es grosse Aehnlichkeit mit dem Neumärker Thor besessen. Nach A. A. Beck muss aber das nicht hohe Dach inzwischen mit einem sehr niedrigen vertauscht worden sein. Der Thurm ist kurz vor 1821 abgetragen worden. — 3. Das Oster- (*valva orientalis*), Ludgeri-, Kloster- oder Magdeburger Thor, nach SO, gerichtet, wird gleichfalls 1305 zuerst ausdrücklich bezeichnet, als *valva nostra*



31. Neumärker Thor.

d. h. Klosterthor jedoch schon 1236, also vor Vollendung der zweiten Befestigung genannt und ist daher bereits für die Befestigung des XII. Jahrh. bezeugt. Nach Merian war es mit ähnlichem Thurm versehen, wie das Neumärker Thor, hatte jedoch, wie aus dem grossen Stich J. G. Schmidts von 1726 und dem A. A. Becks von 1785 (hier bei sonstiger Abhängigkeit von Merian das Thor richtig an etwas anderer Stelle angegeben) zu ersehen ist, das hohe Dach inzwischen gegen ein schlichtes und niedriges vertauscht. Der Thurm ist bald nach 1821 beseitigt worden. — 4. Das Norderthor, nach NW gerichtet, wird zuerst 1354 erwähnt. Es ist fraglich, ob ein Thurm mit schlichtem Dach bei Merian das Thor darstellen soll; bei den Stichen des XVIII. Jahrh. fehlt ein solcher und Ludewig giebt a. a. O. S. 163 an, dass er schon lange nicht mehr vorhanden gewesen sei.

Die Karten von 1745 und die älteren Ansichten stimmen bezüglich der Zahl der Mauerthürme nicht überein, doch ist an allen fraglichen Stellen die Mauer noch erhalten, so dass ein sicheres Ergebniss möglich ist. Darnach hat es im Ganzen von jeher nur 8 Thürme gegeben, die Ludewig 1821 noch gekannt hat, und von diesen waren bis vor Kurzem noch sechs erhalten, zwischen Norder- und Westerthor zwei halbrunde mit offener Innenseite, zwischen Wester- und Süderthor zwei gleiche und ein ganz runder, zwischen Süder- und Osterthor ein ganz runder und ein viereckiger, auf der langen Strecke zwischen Oster- und Norderthor, trotzdem Merian und seine Copieen hier zwei viereckige angeben, nur einer von der letzteren Art. Die halb- oder ganzrunden Thürme, die mit einem Halbkreis aus der Mauer herausstehen und mit Schiessscharten, besonders auch seitlichen, zur Bestreichung der Mauerflucht, versehen sind, hatten in gleicher Weise den Zweck, die Mauer zu schützen, und man darf vielleicht annehmen, dass der bauliche Unterschied zwischen ihnen darauf zurückzuführen sei, dass man zunächst die ganzrunden gebaut hat, später aber der geringeren Kosten wegen zu den halbrunden übergegangen ist. Der halbrunde Thurm im Kruseschen Garten (1896 abgebrochen, abg. Harzzeitschr. a. a. O. S. 628) öffnete sich im Spitzbogen von 3.80 m Spannweite nach der Stadt zu und hatte eine Gesamttiefe von etwa 4 m; den Zugang zu dem oberen, schon früher beseitigten Stockwerk bildete eine Freitreppe. — Eine völlig abweichende Bedeutung haben die beiden viereckigen Thürme gehabt, von denen der in den oberen Stockwerken zerstörte auf der Ostseite so vollständig mit dem auf der Südseite stimmt, dass dieser für die fehlenden Theile des ersteren verwerthet werden darf. Abb. Harztschr. a. a. O. S. 630. Darnach springen beide etwa 5.70 m im Geviert messenden Thürme aussen nur verhältnissmässig wenig vor und haben keine Schiessscharten. 5 m über dem Wallgang befindet sich an der Seite der Eingang zum Hauptstockwerk, zu dem eine hölzerne, gegen zwei über einander vorstehende Kragsteine sich lehrende Treppe führt. Der fensterlose, nur von oben her zugängliche Raum unter, wie der Raum über diesem Stockwerk zerfällt in je zwei weitere Stockwerke mit Balkendecken. Das mittlere und das nächst höhere besitzen nur vorn und hinten, das

oberste auf jeder Seite ein Fenster; diese sind um so grösser, je höher das Geschoss ist, und sind ganz oben mit einer Nische im Stichbogen versehen. Beide Thürme haben unzweifelhaft den einzigen Zweck gehabt, Horn- und Feuerzeichen von den Aussenwerken an der Landwehr (s. S. 99) aufzunehmen, und sie besaßen daher oben eine Plattform mit Brüstung, aber kein Dach.

Auf der westl. Strecke der Festungswerke, die durch die Mauerthürme verstärkt war, lag vor der Mauer grösstentheils nur ein tiefer Graben, davor ein Wall und als äusserster Abschluss eine niedrigere Mauer, auf der östl. Strecke war zum Ersatz der hier fehlenden Thürme Wall und Graben doppelt — dies auch im südl. Theil der Weststrecke —, ja im Norden, wie es scheint, sogar dreifach gezogen, und 1423, also bereits vor der Erneuerung der Befestigung an der betr. Stelle (1441), hatte die Stadt die Erlaubniss erhalten, zwischen Hafermühlenteich und Ziegelhof einen neuen Teich anzulegen und das ausfliessende Wasser in den noch erhaltenen äusseren Stadtgraben (bis zum Dorfteich des Ostendorfs) zu leiten. Eine zweite Mauer fehlte hier.

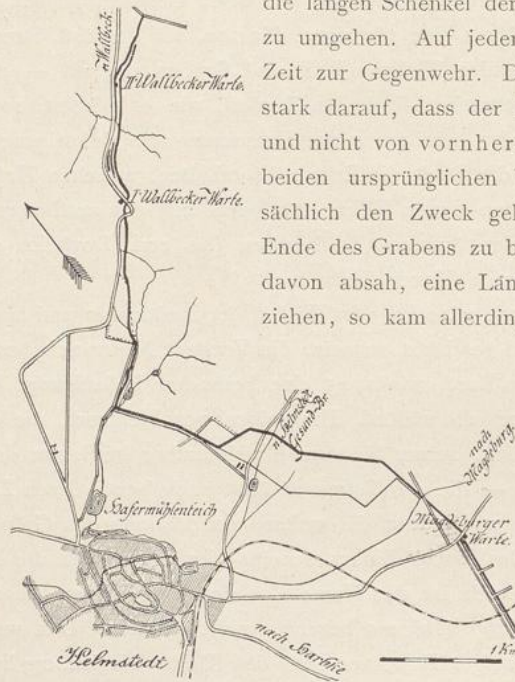
Das Ostendorf schien durch seine Lage im Winkel der Stadtmauer und hinter dem Ludgerikloster hinreichend geschützt zu sein, die Vorstadt Neumark besass dagegen nach der Rickenschen Karte von 1745 eine besondere Befestigung. Die Aussenmauer der Stadt bog um die südöstl. Häuserinsel von Neumark, die das städtische Georgshospital enthielt, herum bis zum Harsleberthor im S, um dann nach W in Wall und Graben — die „Wallstrasse“ lässt noch heute deren Lauf erkennen — ihre Fortsetzung zu finden; die weitere Ausdehnung des Gröpern nach Norden über den „Faulen Bach“ hinaus scheint hier schon früh die Befestigung beseitigt zu haben; auch ist der Name des dort befindlichen Thores, dessen Bestand Ludwig S. 167 übrigens bezeugt, nicht erhalten. Den westl. Ausgang bildete das Braunschweiger Thor, vor dem das Kloster Marienberg liegt. Während das Georgshospital unmittelbar an die Stadtbefestigung sich anlehnte, ist der Gröpern nur im W mit Häusern besetzt, so dass hier die Stadtmauer mit Wall und Graben frei blieb.

Mit der eigentlichen Stadtbefestigung steht die Landwehr (Abb. 32) in engster Verbindung. Nach ihrer ersten Erwähnung im J. 1252 bestand sie in einem Graben und einer Hecke von 6 Schritt (= 18 F.) Breite davor, erstreckte sich aber nur von der Walbecker nach der Waldwarte (auch Magdeburger Warte genannt, da an ihr die Heerstrasse nach Magdeburg vorüberführt). Beide sind noch erhalten, auf der Walbecker Linie ist aber später noch eine dritte (die sog. zweite Walbecker Warte) gebaut, die gleichfalls erhalten blieb. Auch der Graben ist mit geringen Unterbrechungen fast auf seiner ganzen Strecke zu verfolgen, nur wissen wir nicht, ob er sich nördlich anfangs nur bis zur ersten oder bis zur zweiten Walbecker Warte, die beide am Graben liegen, erstreckte. Merkwürdig ist nun, dass dieser aus einer südöstl. und einer nordöstl. Strecke bestand, die sich nordöstl. von der Stadt in der Nähe des Norderthores in einer Thalmulde rechtwinklig trafen. Diese Anlage findet nur in der Annahme ihre Erklärung, dass

früher genau in diesem Winkel die Magdeburger Strasse, auf welche die Landwehr in erster Linie oder ausschliesslich Rücksicht nahm, den Graben kreuzte, was sich mit der Oertlichkeit sehr wohl vereinigen liesse. Rückte nun der Feind auf der Strasse von Magdeburg her vor, so konnte er ohne Hinderniss bis in die Nähe der Stadt gelangen, traf dann aber im Winkel auf eine Wegsperre, die er erst nehmen musste, wenn er es nicht vorzog, sich wieder zurückzuziehen und

die langen Schenkel der Landwehr in grossem Umweg zu umgehen. Auf jeden Fall gewann die Stadt dann Zeit zur Gegenwehr. Dabei rechnete man allerdings stark darauf, dass der Feind ohne Ortskenntniss war und nicht von vornherein die Landwehr umging; die beiden ursprünglichen Warten werden dann hauptsächlich den Zweck gehabt haben, das Vorland am Ende des Grabens zu beobachten. Wenn man einmal davon absah, eine Landwehr rings um die Stadt zu ziehen, so kam allerdings nur die Ostseite in Frage.

Denn hier dehnte sich auf mehrere Meilen der Lappwald aus, in dessen Schutz schon im J. 1200 ein feindliches Heer an die Stadt gekommen war, hier lag das Ludgerikloster, hier befanden sich schliesslich auch die Quellen und Teiche, die der wasserarmen Stadt schon im Mittelalter, wie es noch heute der Fall ist, das Trink-



32. Lageplan der Landwehr.

wasser zuführten. Die ganze Landwehr lag ausschliesslich auf klösterlichem Boden; aber das Kloster hatte selbst den Nutzen davon, und wenn es daher auch nicht das Eigenthumsrecht und die Forstgerichtsbarkeit daselbst aufgab, so durfte es nach der Urkunde des Abtes Gerhard von 1252 doch auch keinem Fremden Eigenthum daran verstaten. Die Instandhaltung der Anlage, besonders das „Knicken“ der Hecke, lag der Stadt H. und ihren Vorstädten Neumark und Ostendorf ob; Holz im Bereich der Landwehr zu schlagen war dem Kloster nur im Fall der Noth und der Stadt nur unter dessen Zustimmung zur Herstellung der „Schläge“, der Wegsperren, erlaubt. Es scheint jedoch, als wenn der friedliche Handelsverkehr sich bald daran gewöhnt hätte, die lästige Sperre im Winkel der Hecke von vornherein zu vermeiden und an der Waldwarte ausserhalb der Hecke die Helmstedter Stadtflur zu betreten. Wenigstens sah sich die Stadt, um die Landwehr überhaupt noch nutzbar zu erhalten, 1377 genöthigt, Graben und Hecke über die Waldwarte hinaus zu verlängern und hier 1401 noch einen zweiten

Graben vorzulegen; natürlich muss die Wegsperre nunmehr an die Warte verlegt worden sein. Auch dieser neue, doppelte Graben ist noch gut erhalten. Im N hat, wie die vorhandenen Reste zeigen, eine ähnliche Verlängerung und Verdoppelung, auf eine kurze Strecke sogar, wie es scheint, eine Verdreifachung des Grabens stattgefunden. Doch können wir nur vermuthen, dass dies in der gleichen Zeit und unter den gleichen Verhältnissen geschehen ist, wie im S. Der Walbecker Weg geht jetzt von Anfang an der Landwehr parallel, kann sie aber früher sehr wohl bei einer der beiden Warten, am besten der zweiten, durchschnitten haben. Der Graben ist hier namentlich in der nördlichen Strecke vortrefflich erhalten; da wo seine zu beiden Seiten aufgeworfenen Ränder nicht entfernt sind, ist er noch 2—3 m tief, hat schmale Sohle und, bei stärkerem Neigungswinkel im unteren Theil, oben über 8 m Abstand. — Die Verlegung der „Schläge“ weiter hinaus hatte zur Folge, dass ein besonderer Nachrichtendienst eingerichtet wurde, und die Warten somit erhöhte Bedeutung gewannen; ihnen entsprachen, wie bereits bemerkt, die zwei Warten in der östl. Stadtmauer, wie solche gewiss schon vor dem Neubau der Befestigung um 1441 vorgesehen waren. Da zwischen der Stadt und der Waldwarte ein weites Thal sich ausdehnt, so war hier eine unmittelbare Verständigung von Warte zu Warte möglich. Anders im N. Denn einmal war die zweite Warte erheblich weiter von der Stadt entfernt, sodann aber schoben sich mehrere Höhenzüge vor, und so war es nöthig, Zwischenglieder zu errichten. Als ein solches wohl ist die erste Walbecker Warte zu betrachten, von der man auch jetzt, wo Schneisen behufs freier Ausblicke nicht mehr geschlagen werden, bis Kloster Marienberg sehen kann; auf dieser Linie liegt das Norderthor und der Hafermühlenteich, in deren Nähe 1385 und sonst der sog. Neue oder Hohe Thurm erwähnt wird; er bildete die zweite Station, wäre aber an sich überflüssig gewesen, wenn man nicht die entsprechende Mauerwarte so weit nach S hätte legen wollen, dass sie mit dem Mittelpunkt der Stadt und ihrer etwaigen Vertheidigung, dem Rathhaus, Fühlung hatte, und wenn nicht ferner der Betschenberg, der im O nahe an die Stadt herantritt, eine unmittelbare Verbindung mit der ersten Walbecker Warte gehindert hätte.

Die Magdeburger Warte, von viereckigem Grundriss und 4.90 m im Geviert, geht vielleicht noch ins XIII. Jahrh. zurück, doch ist nur etwa $\frac{1}{4}$ von ihr alt, das Uebrige 1855 neu aufgemauert worden; dabei hat man auch die Ecken gleichmässig abgerundet. In der Ost- und Südwand ziemlich nahe über dem Boden je eine später eingehauene flache Nische von 0.38 m Br. und 0.83, bzw. 0.73 m H., die, wie es scheint, zur Aufnahme einer Steinplatte, vermuthlich mit einer Heiligendarstellung, gedient haben. Die unter sich übereinstimmenden beiden Walbecker Warten stammen offenbar auch aus gleicher Zeit, können also, da 1252 nur von einer Warte nach Walbeck zu die Rede ist, erst später, bei der Neugestaltung der Landwehr um 1377 errichtet worden sein. Sie sind rund (12.80, bzw. 11.00 m Umfang) und haben nur die obersten Steinlagen eingebüsst (6.80, bzw. 6.00 m H.). Nach SW zu befindet sich 3.28, bzw. 3.40 m über dem

Boden ein Zugang von 1.45, bzw. 1.08 m Höhe und 0.65, bzw. 0.58 m Breite, der verschliessbar war. Das Innere ist bis zum Eingang zugeschüttet. Mauerstärke 0.60—1.00 m. Aussen sind noch die Rüstlöcher vom Aufbau her erhalten. Der Boden ist rings durch die herabgefallenen Steine hügelartig aufgehöhlt.

Wohnhäuser.

Holzbauten. Abbildungen s. unten und Nieders. Bauhütte Bl. 10 (Holzberg 14) 11. 12 (Nebenhäuser zu Stobenstr. 18, am Langen Steinweg). Die Holzarchitektur Helmstedts kann sich mit derjenigen anderer niedersächsischer Städte an Reichthum der verschiedenen Stilarten oder an Fülle der Zierformen nicht messen, verdient aber trotzdem eingehende Berücksichtigung, da sie im Einzelnen gleichfalls ihre besonderen Wege gegangen ist und es zu Werken von hohem malerischen Reiz gebracht hat. — Die Gründung der Universität 1576 scheint auf den Charakter der Holzbauten von besonderem Einfluss gewesen zu sein. Bis dahin ein langsam und gleichmässig fortschreitendes Städtchen von Ackerbürgern und Gewerbetreibenden, wurde Helmstedt plötzlich von den Scharen der studirenden Jugend und einer grösseren Zahl akademischer Lehrer überfluthet, für deren ganz abweichende Wohnungsbedürfnisse nichts vorgesehen war, sondern Alles eiligst beschafft werden musste. Die Professoren haben sich meist eigene Häuser errichtet, deren bauliche Einrichtung sich wesentlich von der des gewöhnlichen bürgerlichen Wohnhauses unterschied, da in ihnen trotz des Bestehens öffentlicher Hörsäle doch die regelmässigen Vorlesungen gehalten wurden, die grössere Räume erforderten, und da sie ausserdem vielfach vermietbare Wohnungen für Studenten enthielten. Aber auch eine grosse Anzahl von Bürgern wird in der Aufnahme und Beköstigung der Studenten einen lohnenden Nebenverdienst gesehen und desshalb für solche Zwecke Neubauten aufgeführt haben. Da aber das Bedürfniss nach Wohnungen für die akademischen Bürger in jedem Semester, soweit es grösseren Zuwachs brachte, plötzlich auftrat, so erklärt sich zugleich, dass man auf reicheren Wechsel in den Zierformen keinen Werth legte und nur auf schnelle Arbeit drang. So fehlt in H. nahezu ganz eine Verwendung figürlicher oder pflanzlicher Motive. Jedoch soll das Absteigehaus des Herzogs Julius am Markt bildliche Darstellungen sinnreicher Sprüche gezeigt haben (vgl. auch S. 102 Nr. 6), und es sei schon an dieser Stelle auf die 4 aus den verschiedensten Zeiten herrührenden, am Langen Steinweg liegenden Nebenhäuser zu Stobenstrasse 18 hingewiesen, die eins der schönsten Städtebilder bieten. Der Umstand, dass die Zahl der Häuser aus der Zeit vor 1576, trotzdem von einer damaligen Feuersbrunst nichts berichtet wird, sehr klein ist, die aus der Zeit nachher aber eine ebenso grosse, erklärt sich wohl auch in erster Linie aus der erhöhten Bauthätigkeit im letzten Viertel des XVI. und im Anfang des XVII. Jahrh.

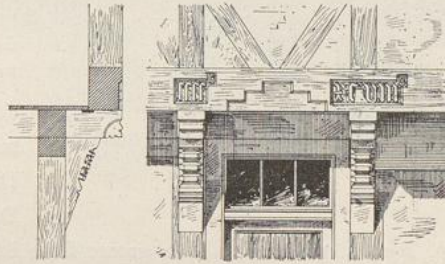
Gothische Zeit. 1. Pförtnerhaus des Klosters Marienberg von 1498 (Grundriss und Einzelnes Abb. 33. 34). Bevor im W ein niedrigerer zweistöckiger Anbau mit Küche und Kammern hinzugefügt wurde, zeigte der Grundriss im

Erdgeschoss nur die Däle und daneben die um einige Stufen höher gelegene Stube, im Oberstock Kammern. Ursprünglich einziger Eingang auf die Däle im O, in der NO-Ecke derselben die Treppe. Ein Zwischenstock fehlt. Die Balken kragen weit vor und sind am Kopf kleeblattförmig geschnitten. Sie werden durch eingezapfte Kopfbänder gestützt, die oben zu $\frac{2}{3}$ ihrer Länge in Platten und Einschnitten reich profilirt sind und unten z. Th. durch eingeschnittene Schrägkreuze belebt werden. An der nordöstl. freien Ecke ein diagonal gestelltes Kopfband. Die hohe Schwelle zeigt ganz flachen, schlichten Treppenfries von 3 Stufen. Ueb erden Balkenköpfen in vertieften Feldern die erhabene, meist aus Minuskeln bestehende Inschrift: *anno | dni | M. | cccc° | xcviio | gstructa | est | h. domo | Jesus | Christo | Maia*. Schrägbänder stützen die Ständer des Obergeschosses,

dessen Deckenbalken mit Zapfen ganz durch die Ständer gezogen und aussen mit hölzernen Pflöcken befestigt sind. Die Windbretter sind z. Th. noch erhalten. Die Fächer, die der Eckbildung wegen in beiden Stockwerken rechts ungleichmässig sind, werden durch Ziegelsteine gefüllt. Thüren und Fenster sind neu. Die Formen kommen genau so auch in Braun-



33. Pförtnerhaus des Klosters Marienberg.



34. Pförtnerhaus des Klosters Marienberg.

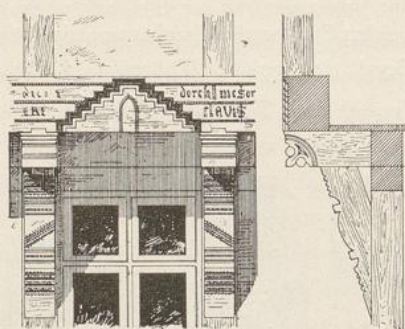
schweig und an einem jetzt abgebrochenen Hause des Georgshospitals (vgl. S. 80) vor.

2. Schuhstr. 5 vom J. 1514 (Abb. 35). Unterstock mit Zwischengeschoss, das Innere verändert. Die Balkenköpfe über dem Zwischenstock sind dreiblattförmig geschnitten, unter dem Dach aber schmucklos. Die schrägen Kopfbänder beider Stockwerke (je 8) werden durch 2 Platten in 3 Theile getheilt, die nach den Platten zu abgerundet und durch Quer- oder schräge Einschnitte mit gekerbten Rändern verziert sind. Der sechsstufige Treppenfries der hohen Schwelle ist in flacher, gedrehter Schnur und Kehle profilirt. Auf der Fläche zwischen den Balkenköpfen jedesmal spitzbogige Blendarkade, auf der über den Balken zweizeilige, von Schnüren eingefasste Inschrift, meist aus Minuskeln bestehend: *...ck fundator anno | m° cccc° xiiii° || am mandagh | na cantate || is dit hus | bereideth || dorch mester | claves || lindenberch*, sowie 2 Handwerkszeichen. Windbretter und Schrägbänder fehlen, Thür und Fenster sind neu.

3—5. Collegienstr. 4 ohne Zwischenstock, mit schlichtem, sechsstufigem

Treppenfries, schmucklosen Balkenköpfen und Kopfbändern, die denen von Schuhstr. 5 ähnlich, doch ohne Einzelverzierung sind. Bauerstr. 8 und Langersteinweg 7 gleichfalls ohne Zwischenstock, aber mit dreifachem Treppenfries von je 8 Stufen; an jenem Haus sind die Balkenköpfe an den Kanten leicht abgeschrägt, die Kopfbänder dreimal in ein- und ausspringendem Winkel gebrochen und an diesen Stellen mit gekerbten Querstäben versehen. Die Windbretter und eine kräftige Fensterleiste in Form der Schiffskehle noch erhalten. Am zweiten Haus ist die Unterkante der mit unleserlicher Inschrift und, wie es scheint, spitzbogigen Blenden versehenen Schwelle verschalt.

6. Kybitzstr. 13. Die Däle erhalten, aber verbaut, der Unterstock (mit Zwischengeschoss) massiv erneuert und mit grossem Steinportal (s. S. 114) versehen. Die Balkenköpfe zeigen profilirte Unterkante (Rundstab, gegen die graden Flächen abgesetzt), die Kopfbänder sind in der Mitte mehrfach im Winkel



35. Schuhstr. 5.

gebrochen und mit 3 abgeschrägten Querleisten, unten mit Thierdarstellungen (Hirsch, Schwein usw.) in Flachrelief versehen, übrigens den einzigen, die sich noch jetzt an Helmstedter Holzbauten befinden. An der Schwelle über den Balkenköpfen Kreise mit Fischblasenmasswerk, zwischen ihnen muldenförmige Auskehlung, die nach unten zu besonders abgesetzt ist. Die gleichen Formen auch unter dem Dach.

7. Neumärkerstr. 7. Die grosse Däle ist erhalten. Links, rechts und hinten je 1 Stube, die erstere um einige Stufen höher gelegen. In der rechten hinteren Ecke die Treppe zum Oberstock (Gallerie noch z. Th. erhalten). Jedoch scheinen die hinteren Räume erneuert zu sein. Die Vorderwand des früher wohl mit Zwischengeschoss versehenen Unterstocks ist im XVIII. Jahrh. massiv erneuert worden. Die Schwelle mit muldenförmiger Auskehlung zwischen den an der Unterkante gerundeten Balkenköpfen. Die wenig vorkragenden Balkenköpfe unter dem Dach sind einfach geschrägt, Kopfbänder fehlen jetzt.

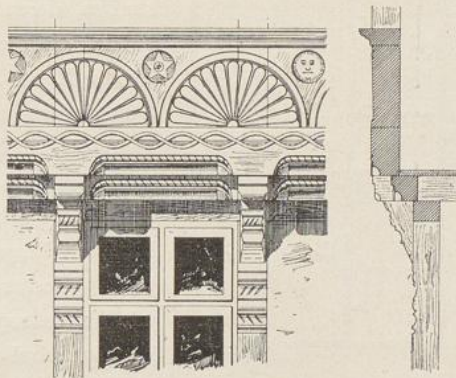
8. 9. [Schuhstr. 11 mit Zwischenstock, gothischen von der Wand abstehenden Kniekonsolen und dreiblättriger Profilierung der Balkenköpfe, jedoch kleiner Schiffskehle, bzw. Fase an der Schwelle und mit Schiffskehle auch an der Fensterleiste, also offenbar z. Th. später erneuert, 1895 abgebrochen.] — Eins der Nebenhäuser zu Stobenstr. 18 im Unterstock (Zwischengeschoss fehlt) gleichfalls mit Kniekonsolen (Balkenköpfe unten gerundet), im übrigen jedoch laut Inschrift an der Thür einem Umbau des J. 1644 angehörig.

Nachgothische Zeit. Der sog. Uebergangsstil fehlt in H. ganz, desgl. die Formen der eigentlichen Frührenaissance, die sich hauptsächlich aus dem Stein-

bau entwickelt haben. Dagegen sind zahlreiche Bauten erhalten, welche in ihren Verzierungen auf altheimischen Holzstil von theilweise romanischer Formengebung zurückgehen (vgl. Brinkmann, Holzbaukunst in Quedlinburg, Harztschr. XXVII 261 f.), der im XVI. Jahrh. überall in Niedersachsen Verbreitung findet, ohne dass wir wissen, von wo er seinen Ausgang genommen hat, und der meist fälschlich als Renaissancestil bezeichnet wird. Je handwerksmässiger er auftritt, desto reiner hält er sich von fremden Elementen. So sind es in H. nur ganz vereinzelte Glieder, wie Konsolenfriese, Füllungen in Bandmuster oder Blendarkaden, Kopfbänder in Konsolenform u. ä., die aus der Steinarchitektur eindringen, ohne die Holzformen ganz verdrängen zu können, und wie die Zeit ihres Auftretens in H. spät und kurz ist (etwa 1600—1620, nur die Konsolen halten sich länger), so ist auch die Zahl der Vertreter klein, so dass von dem eigentlichen Renaissancestil in H. kaum die Rede sein kann. Uebrigens berühren sich die Helmstedter Zierformen dieser zweiten Periode der Holzarchitektur vielfach mit denen von Halberstadt.

Im folgenden werden nur 2 Häuser dieser Zeit gesondert beschrieben, die übrigen dagegen zusammenfassend nach den einzelnen Zierformen behandelt.

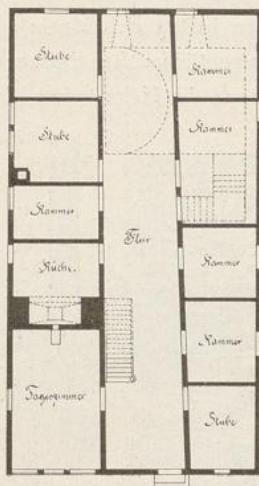
1. Das älteste Haus ist Holzberg 17 vom J. 1561 (Abb. 36). Die Schwelle ist entsprechend ihrer zwiefachen Aufgabe, zugleich bindendes und tragendes Glied zu



36. Holzberg 238.

sein, oben durchlaufend mit einfachem Flechtband (dessen Mittelfelder im Winkel gebrochen sind), an der Unterkante jedoch nur zwischen den Balkenköpfen in Form einer schmalen Schiffskehle mit Rundstabeinfassung verziert, so dass die Tragkraft unter den eingezapften Ständern unvermindert erscheint. Die Balkenköpfe sind in ihrer unteren Hälfte gegen oben abgesetzt und gerundet. Die schrägen Kopfbänder zeigen in der Mitte einen schräg geriefelten Wulst zwischen Kehlen mit gekerbten Rändern, und die gleiche, nur durch einen zweiten Wulst erweiterte Profilierung wiederholt sich unmittelbar darunter am Ständer, zum äusseren Zeichen einer besonders festen Einfügung des Kopfbandes in den Ständer. Das Füllholz ist gleich der Unterkante der Schwelle mit Schiffskehle versehen, doch ist diese von gedrehten Wülsten eingefasst und kräftiger, als dort. Unter dem Dach ähnliche Profilierung. Die Fächer der Fensterbrüstung sind mit vier-eckigen Bohlen versetzt, welche mit dem unteren Theile der Oberständer so zu einem Ganzen verschmelzen, dass ohne Rücksicht auf die verschiedene Bestimmung beider ein Fries eng an einander geschlossener Fächer (je 5 r. und l. von der Bodenluke) mit Rundstabeinfassung sich über beide hinzieht. In den Zwickeln

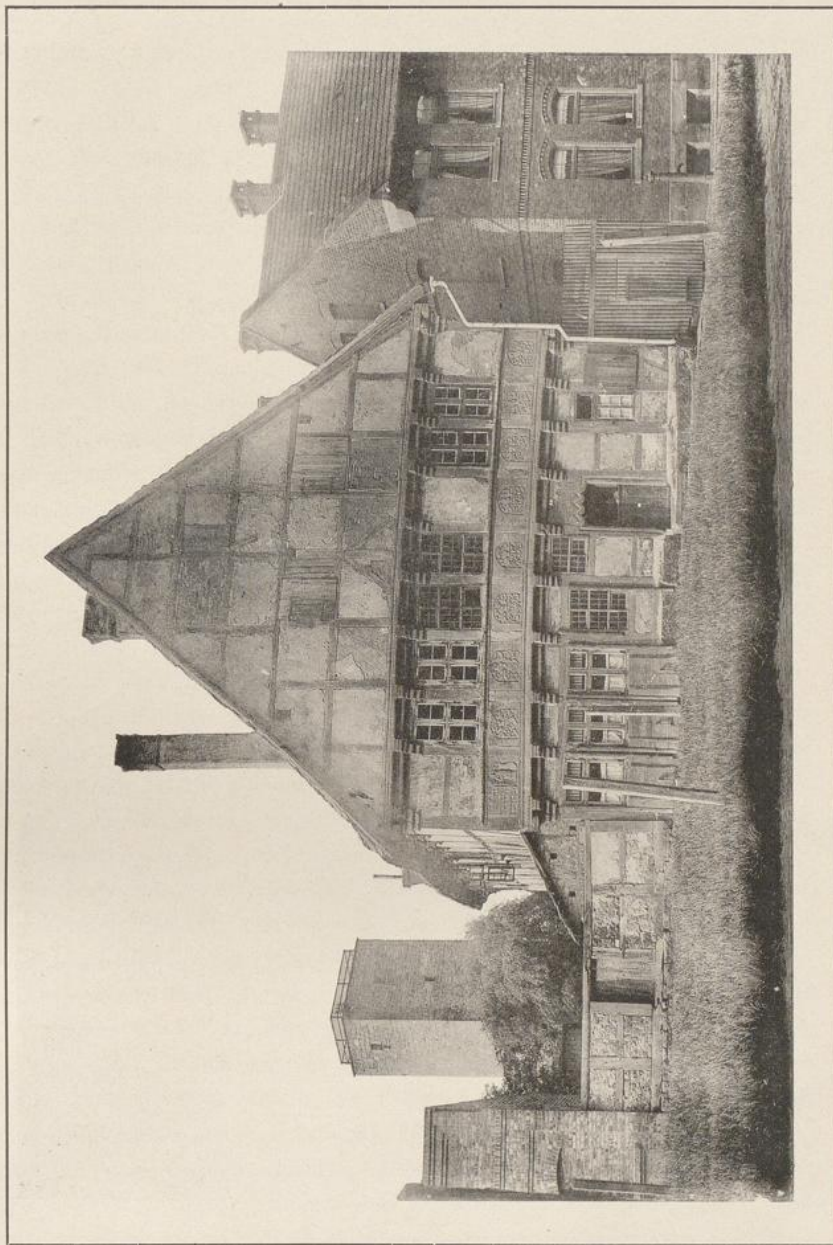
Kreise mit tief und scharf in Kerbschnitt ausgeführten Figuren, wie Stern, Rosette, Sonne, Mond und Oktogramm, oder mit den Buchstaben *HW*, *HB*, *Jh* (= *Jesus*?). Die Fensterleiste besteht aus gedrehtem Viertelstab und Kehle. Der Sturzbalken der Bodenluke und der 2 niedrigen Bodenfenster mit sich durchschneidenden Stäben in Form des Gardinenbogens. Thür und Fenster des Unter- und Zwischenstocks sind erneuert; erhalten haben sich von der Ersteren die Spuren eines Gardinenbogens und die Pfosten mit Flechtband, wie an der Schwelle. In einem der Oberständer ein durchgehendes Loch zum Ausstecken einer Fahne. Die innere Einrichtung ist verändert.



37. Beginenhaus von 1580.

2. Das Beginenhaus zu S. Stephani von 1580 (Taf. XVI) ist mit dem Giebel der Strasse zugewendet und zerfällt im Grundriss des Erdgeschosses (Abb. 37) in 3, fast gleich breite Längsstreifen, deren mittlerer die Däle mit den Zugängen zu den einzelnen Räumen rechts und links bildet. Linker Hand zunächst ein grösseres, mit kleinem Dälenfenster versehenes gemeinschaftliches Zimmer, dann die Küche mit seitlichem Ausgang zum Hof, nach der Däle zu aber jetzt bis auf die Thür und ein offnes Fach abgeschlossen, rechter Hand in der Mitte der Eingang zum gewölbten Keller, im übrigen links 3, rechts 5 Stuben. — Der Oberstock, einst mit Wendeltreppe, jetzt mit grader Treppe versehen, hat eine ähnliche Raumeintheilung, nur ist hier das hintere Drittel abgetrennt und eine besondere Abtheilung mit querlaufender Däle, 2 Stuben und 2 Kammern gebildet, während die untere Däle

bis zur Hinterwand durchgeht. Links, dem betr. Raum unten entsprechend, eine nicht mehr benutzte Küche — jetzt auf der Däle selbst 2 kleine Herde —, ausserdem l. 2 Stuben und 1 Kammer, r. 4 Stuben. — Der Eingang auf der Giebelseite ist in vierfachem Bogen geschlossen und mit Ober- und Unterthür, sowie Flachstabeinfassung versehen. Daneben ein hochsitzendes kleines Dälenfenster und ein grösseres, wohl erst später eingesetztes, beide mit kleinen viereckigen Scheiben in Bleieinfassung, Windstange und Schubfenster. Die beiden Vorderzimmer sind mit 3, bzw. 1 Fenster (z. Th. noch mit alten Schiebeladen versehen, die in Falzen herabgelassen werden), die übrigen Stuben mit kleinen, hochsitzenden Fenstern (z. Th. mit rautenförmigen Scheiben in Bleifassung). Im Oberstock je 2 Fenster für die Däle und die beiden Eckstuben, jedoch nur die ersteren mit alter Ausstattung. — Auch am Beginenhaus ist die Schwelle in zwiefacher Art verziert. Die Unterkante ist zwischen den Balkenköpfen als Rundstab mit senkrechten Querschnitten, deren Ränder abwechselnd gekerbt sind, gehalten, der obere Theil bildet ein durchlaufendes Profil von flachem Wulst und



Tafel XVI. Helmstedt. Beguinenhaus.

flacher Kehle. Die Balken gleichen denen am oben behandelten Hause von 1561, die Kopfbänder sind an der Vorderseite fast ganz in 3 schmucklose Wülste und 2 Kehlen (nebst Trennungsleisten) aufgelöst, die mit einander wechseln. Da die Vorkragung des oberen Stockwerks nur eine geringe ist, so mussten die seitlichen Konsolen neben den beiden Ecken vom Eckständer nach dem ersten Quer- und Stichbalken zu schräg geführt werden. Das Füllholz stimmt mit der Unterkante der Schwelle überein (beide an den Längswänden nur abgeschrägt), die Fächer der Fensterbrüstung sind mit viereckigen Bohlen versetzt, die in die Ständer eingezapft und verbolt, aber mit ihnen nicht durch Verzierungen verbunden sind. Die grössere Füllung links zeigt in vertieften Streifen die erhabene Inschrift *wer uf Godt vertrawet, der hat wol gebawet ao. 1580*, daneben einen Schild mit der Relief-Figur des Palme und Steine haltenden *S. S(te)phanus*. Die übrigen 8 Füllungen zeigen in vertieftem Felde unter Stichbogen reich mit Ranken verzierte Wappen, und zwar die erste dieser Füllungen *D(es) R(athes) W(appen)*, nämlich 2 gekreuzte Abtstäbe, und die Buchstaben *M. F. F.* (wohl *me fieri fecit*, nämlich der Rath), die übrigen Füllungen Wappen von Bürgern, deren Amt und Name durch Anfangsbuchstaben angegeben sind. An einem derselben auch die Anfangsbuchstaben *HS* des Zimmermeisters. Die Fensterleiste mit umschichtig gekerbten Einschnitten und Hohlkehle. Der vordere Giebel, sowie die ganze hintere Giebelseite ist ohne jede Verzierung. Die Fächer sind z. Th. mit Backsteinen (neu?), z. Th. mit Flechtwerk und Lehm gefüllt. — Die Dachkonstruktion ist gleichfalls noch unverändert. Sowohl in der Mittelachse, als zwischen dieser und den Längsseiten ist in die Querbalken je eine Reihe 2.40 m hoher Säulen verzapft, die wieder Längsbalken tragen und mit Kopfbändern in derselben Richtung versehen sind. Die mittlere Reihe der Säulen hat auch in der Querrichtung Kopfbänder und ausserdem kurze Streben. Auf diesem Ständerwerk, welches den heute fehlenden oberen Dachboden trug, ruhen schliesslich noch Querbalken, die zugleich zur Unterstützung der langen Sparren dienen. Diesen sind nach unten zu Aufschieblinge angefügt.

Im Einzelnen zeigt die Gruppe von Häusern, deren Hauptvertreter bezüglich des architektonischen Schmuckes das Beginenhaus ist, folgende Merkmale.

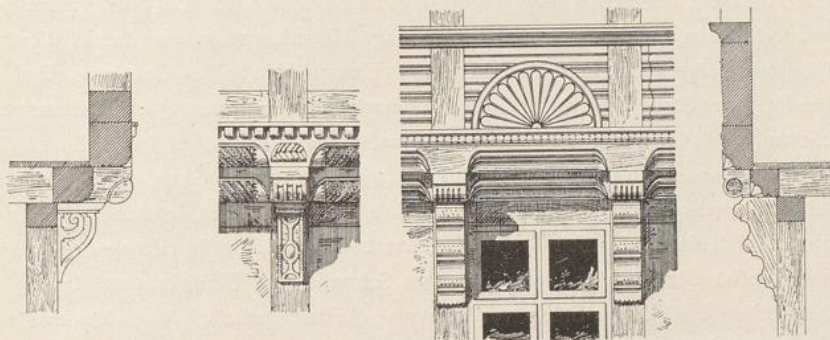
I. Gesamtaufbau. Bei grösseren Häusern ist die Regel, dass das Unterstockwerk noch ein niedriges, für Schlafräume usw. bestimmtes Zwischengeschoss enthält, so dass die Vorkragung des Oberstockes erst in beträchtlicher Höhe erfolgt. Wie jedoch in den älteren, oben aufgeführten Häusern mehrfach davon abgewichen wird, so sind auch in der Folgezeit solche Häuser nicht selten, die nur einen einfachen Unterstock besitzen. Ganz kleine Häuser (Streplingerode 23. Edelhöfe 13. Beck 6. Heinrichsplatz 8 usw.) lassen aber auch die Ständer bis zum Dach durchgehen und schieben nun noch ein Zwischengeschoss ein. Wie diese, so scheinen selbst grössere Häuser von mehreren Stockwerken mit jedesmal vorkragendem Gesims (Kybitzstr. 4. Kornstr. 10. 12. Heinrichsplatz 4) ausschliesslich für Wohnzwecke gedient zu haben, die sonst auf Erd- und Zwischen-

geschoss beschränkt zu sein pflegten, während Oberstock und Dachboden die Lagerräume bildeten. Die Längsseite befindet sich regelmässig an der Strasse, nur bei Eckhäusern liegt der Giebel frei und ist dann selten (Langersteinweg, Nebenhaus zu Stobenstr. 18) abgewalmt. — Die alte Grundrisseintheilung ist, abgesehen vom Beginenhaus, bei keinem Holzhaus dieser Zeit erhalten.

II. Die Balkenköpfe haben fast stets die beim Beginenhaus geschilderte Grundform, d. h. sie setzen den unteren, viertelstabförmigen Theil gegen den oberen ab. Während aber der letztere schlicht erscheint, pflegt der erstere senkrecht geriefelt zu sein (s. Abb. 39; nur Collegienstr. 7 mittelst Spitzhammers rauh gemacht); er erscheint daher leicht als die Hauptsache und verdrängt bisweilen den structiv wichtigeren Theil fast ganz, so dass nunmehr an der Seite Platz für einen grossen Stern in Kerbschnitt (Papenberg 27. Neumärkerstr. 19. Holzberg 32, Abb. 39) und ähnliche Verzierungen wird. Andernfalls werden die Kanten der Rundung abgefast. Nur bei Ziegenmarkt 33 besteht der untere Theil aus zwei wagerechten Wülsten, zeigt dagegen öfter (Langersteinweg, Nebenhaus zu Stobenstr. 18 von 1617, Abb. 40. Kybitzstr. 4, Abb. 38. Juliusplatz 1. Hofseite von Ziegenmarkt 7) in Nachahmung der Renaissance-Steinarchitektur drei breitere, in einspringendem Bogen geschlossene Vertiefungen. Gröpern 57, Nebenhaus von 1648 trennt die beiden Theile des Balkenkopfes durch zwei tiefere Einschnitte.

III. Die Kopfbänder haben in der überwiegenden Mehrzahl die beim Beginenhaus beschriebene Form, nur wechselt die Zahl der einander ablösenden Wülste und Kehlen (je 2 bis je 4, bisweilen ist die Zahl der Wülste nicht dieselbe, wie die der Kehlen), und Erstere sind fast regelmässig geriefelt (Holzberg 32, Abb. 39, mit umschichtig gekerbten Einschnitten), so dass sie mit dem ähnlich verzierten Balkenkopf eine harmonische Einheit bilden. Heinrichsplatz 8 und Gröpern 22/23 zeigen die Kehle von je zwei geriefelten Wülsten eingefasst. Nicht selten ist auch die Holzberg 17 (von 1561) vorkommende Form, doch kann das Verhältniss zwischen Wulst und Kehle auch umgekehrt sein, und statt der schrägen Riefelung erscheint meist die senkrechte. Bei Bauerstr. 31 von 1605. Papenberg 27. Harsleberstr. 13b und Fechtboden, Nebenhaus zu Kybitzstr. 7 sind die Flächen über und unter dem Profil durch aufwärts oder abwärts gerichtete muldenförmige Blätter besetzt. Bei Böttcherstr. 35 besteht der obere Theil der Kopfbänder über der gewöhnlichen Profilierung (der Wulst jedoch mit schräger Riefelung) in der Mitte in gebogener Fläche, die durch Einschnitte und Kerbschnitte verschiedentlich verziert ist. Von ähnlicher Gesamtform ist auch das Gasthaus zur Krone, Gröpern 39. Bei Böttcherstr. 33 und Ziegenmarkt 6 kehrt nicht allein das Kopfband von Holzberg 17, sondern auch der Fächerfries, die Profilierung am Ständer und das Flechtband der Schwelle wieder. Diese Häuser werden daher auch bald nach 1560 gebaut sein. Holzberg 9/10 zeigt die einfache Schräge der Kopfbänder nur durch drei schlichte Kehlen (ohne entsprechende Wülste) unterbrochen, Beek 6 von 1625 zwischen zwei geriefelten Wülsten Platte und lang gezogene Schmiede. Im übrigen sind die beiden eingangs erwähnten Grundformen der Kopfbänder

bis über die Mitte des XVII. Jahrh. hinaus zu verfolgen. Eine konsolenartige Form in Nachahmung der Steinarchitektur erhalten die Kopfbänder erst beim Eindringen der Renaissancemotive. Sie werden karniesförmig gebildet und drehen sich unten oft zu einer kleinen, vorn in der Mitte ausgeschnittenen Rolle zusammen, an die sich noch in unorganischer Weise ein Hängeglied anschliesst. Beliebte sind an der Vorderseite Vertiefungen, wie sie schon bei den Balkenköpfen dieser Zeit (Abb. 38) begegneten; sie sind bisweilen mit Perlen ausgefüllt (Haus im Kl. Marienberg von 1615, Langersteinweg, Nebenhaus zu Stobenstr. 18 von 1617, Abb. 40. Gröpern 57) oder durch ein quergelegtes Facettenrechteck unterbrochen (Ziegenmarkt 7, Hinterhaus). Daneben findet sich das Bandwerk der deutschen Renaissance an der Hauptseite oder auch — unter Verwendung jener anderen Formen an dieser — an den Nebenseiten. Doch kommen auch die älteren, dem Holzstil eigenen Verzierungen, wie Riefelungen, in Verbindung mit der geschwungenen Form der Kopfbänder vor. Bei Bauerstr. 31 von 1615 be-



38. Kybitzstr. 4.

39. Holzberg 32.

stehen die Konsolen unter dem Dach aus geriefeltem Rundstab und langgezogener Kehle, die unten mit ähnlichem kleinen Rundstab schliesst; bei Kybitzstr. 4 und anderen Häusern des XVII. Jahrh. stehen die Kopfbänder frei vor der Wand.

IV. Schwelle und Füllholz, die bereits bei Holzmarkt 17 von 1561 einander ähnlich sind, werden in der Folge, wenigstens bezüglich der Unterkante, meist noch gleichmässiger durchgebildet. Jedoch ist auch der Fall nicht ganz selten, wo beide der Abwechslung wegen absichtlich verschieden durchgeführt werden, wie sich ein ähnlicher Wechsel bei den Gesimsen der verschiedenen Stockwerke zeigt. Bei Beginenstr. 3 wird bei sonst übereinstimmendem Schnurmotiv wenigstens in der Drehung desselben ein Unterschied gemacht. Fast immer aber verwachsen Schwelle und Füllholz genau so zu einer harmonischen Einheit, wie Balkenkopf und Konsole. Eine bemerkenswerthe Ausnahme macht Holzberg 17, Haus von 1648, wo die Schwelle den in üblicher Weise verzierten Viertelstab, das Füllholz dagegen unter Kehle und kleinem Wulst (mit umschichtig gekerbten Querschnitten) eine Konsolenreihe zeigt. Was sonst die Decoration im Einzelnen betrifft, so bleibt die Schiffskehle in der ganzen Periode sehr beliebt. Ihre Profile

werden zunächst sogar noch kräftiger ausgeführt. Die stabförmige Einfassung ist entweder schlicht oder mit umschichtig gekerbten Querschnitten versehen oder schliesslich von gedrehter Form (Beginenstr. 3), wobei die Schnur bisweilen von Perlen oder Knoten unterbrochen wird (Gröpern 57). Die Spitzen sind vielfach besonders profiliert, mit Spitzhammer geraucht oder fächerartig gestaltet (Kybitzstr. 2), auch setzen sie einmal im Winkel gegen die Kehle ab (Holzberg 14). Die Schiffskehle wird aber vielfach wieder mit einem Viertelstab ausgefüllt oder, besser gesagt, der Viertelstab, wie wir ihn vom Beginenhaus her kennen, wird ähnlich eingefasst wie die Schiffskehle, dann aber auch selbst wieder verziert; er erscheint mit umschichtig gekerbten Querschnitten (zahlreiche Beispiele), wie sie gerade in Helmstedt so sehr beliebt sind, oder besteht in einem Tau (Beginenstr. 3), das auch aus Kehlen und Perlstäben zusammengedreht sein kann (Kybitzstr. 4. Neumärkerstr. 34), wobei die Drehung benachbarter Viertelstäbe bisweilen die entgegengesetzte ist. Ein aus Hohlkehlen und Perlstäben zusammengedrehter Rundstab läuft beim Langensteinweg, Nebenhaus zu Stobenstr. 18 von 1617 (Abb. 40) ununterbrochen an der ganzen Schwelle lang. Ueberhaupt ist ein durchlaufender Rundstab keine Seltenheit (Holzberg 17, Haus von 1648). Uebrigens ist die Rundung des Stabes, besonders des mit umschichtig gekerbten Querschnitten versehenen, nicht immer gleichmässig, sondern erstreckt sich öfter lediglich auf die äusserste Kante (ältestes Beispiel Gröpern 44 von 1600). Ganz allein für sich steht Heinrichsplatz 12 aus dem XVI. Jahrh. — die beiden letzten Stellen der Jahreszahl leider undeutlich —, wo bei sonst schmuckloser Gestaltung der Balken und Kopfbänder an der Unterkante von Schwelle und Füllholz statt des einen Rundstabes drei flache Stäbe vorkommen, die mit mehrfach von Bändern zusammengehaltenen Lorbeerblättern verziert sind.

Wenn die Decoration der Unterkante oben noch Raum freilässt, trägt die Schwelle hier weitere, übrigens stets flache Verzierungen, die, wie bereits bei Holzberg 17 von 1561 bemerkt ist, den bindenden Charakter derselben zum Ausdruck bringen.

1. Flechtband ausser Holzberg 17 auch Böttcherstr. 33. 35 und Ziegenmarkt 6.
2. Wulst und Kehle ausser Beginenhaus noch oft. Ersterer gedreht Beginenstr. 1.
3. Kehle zwischen 2 Wülsten Collegienstr. 7. Die Wülste mit umschichtig gekerbten Querschnitten Böttcherstr. 33.
4. Wulst ohne Kehle, meist mit den genannten Querschnitten, z. B. Holzberg 32, mit schrägen Einschnitten Beginenstr. 3. — Bei Collegienstr. 6 von 1579 sind die geraden Flächen ober- und unterhalb des Wulstes mit den Einschnitten versehen.
5. Gedrehte Schnur Beginenstr. 1. Schnur mit eingeschobenen Perlen Langersteinweg, Nebenhaus zu Stobenstr. 18 von 1617 (Abb. 40). Juliusplatz 1.

6. Durchlaufendes, mehrreihiges Schuppenmuster, durch Hohlmeissel hergestellt Kornstr. 10. Kybitzstr. 7. [Neumärkerstr. 19].

7. Inschrift häufig; s. S. 115 f.

An Renaissancemotiven sind zu nennen:

8. Der laufende Hund Langersteinweg, Nebenhaus zu Stobenstr. 18 von 1617 (Abb. 40).

9. Konsolenfries Kornstr. 3 von 1597. Bauerstr. 31 von 1615.

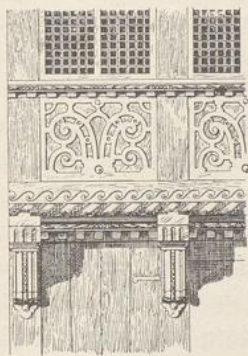
Bisweilen hat auch das Füllholz in seinem oberen Theil derartige Verzierungen:

1. Wulst mit den bekannten Einschnitten und Kehle Böttcherstr. 33.

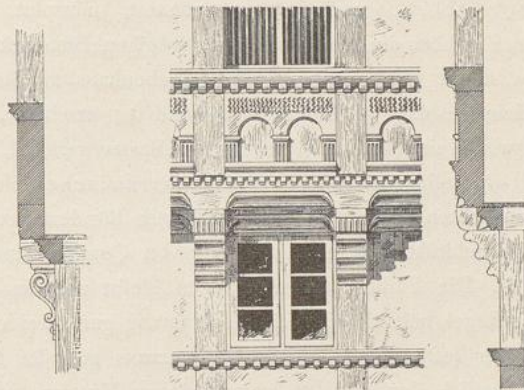
2. Einfacher Wulst Collegienstr. 7.

Am Nebenhaus zu Lindenplatz 1 besteht das Füllholz aus einer Konsolenreihe, bei Edelhöfen 13 tritt oberhalb noch ein steiler Karnies hinzu.

Als Verzierung der Schwelle oberhalb des Balkenkopfes kommen vor:



40. Langersteinweg, Nebenhaus
zu Stobenstr. 18 von 1617.



41. Langersteinweg, Nebenhaus
zu Stobenstr. 18 von 1605.

1. Kleine Sterne Kybitzstr. 4. Streplingerode 1. Ein grosser Stern Collegienstr. 6.

2. Ein- oder mehrreihiges Schuppenmuster Kornstr. 3 von 1597. Kybitzstr. 4. Streplingerode 1. Holzberg 13. 32.

3. Wulst mit gekerbten Querschnitten und Kehle.

4. Zwei Wülste mit gleicher Verzierung Kybitzstr. 22.

5. Gedrehte Schnur Kybitzstr. 4. Zwei gedrehte Schnüre (aus Kehlen und Perlstäben bestehend) in entgegengesetzter Drehung Streplingerode 1.

6. Konsolenreihe Kornstr. 3 von 1597.

7. Facettenrechteck, die ganze Höhe der Schwelle einnehmend und daher als Trennungsglied für die Inschrift verwendet Lindenplatz 1 nach 1650.

Indessen kommen auch Fälle vor, wo dieser Theil der Schwelle nicht besonders ausgezeichnet ist, z. B. bei einer Inschrift.

V. Füllungen der Fensterbrüstung. Der bereits 1561 (Abb. 36) vorkommende Fächerfries ist auch in der Folgezeit nicht selten angewendet, und zwar meist ohne

Rücksicht auf den Wechsel von Ständer und Füllbrett. Dabei werden die Zwickel in der Regel nicht frei gelassen, wie z. B. Holzberg 24 von 1590, sondern durch ein flaches Profil abwechselnder Wülste und Kehlen (Holzberg 32 [s. Abb. 39]. Böttcherstr. 33) oder durch kleinere, palmettenartige Fächer gefüllt und sämtliche Fächer durch kleine Einschnitte (Collegienstr. 7. Kybitzstr. 23) oder Hiebe mit dem Spitzhammer (Kybitzstr. 7) belebt. Ohne solche Ziegenmarkt 6. Bei Holzberg 32 nach der Kramstr. zu (Abb. 39) sind die Fächer auf die Füllbretter beschränkt, diese jedoch abwechselnd ganz mit dem erwähnten flachen Profil verziert, und Gröpern 57 zeichnet auf den Füllbrettern nur einen den Fächern entsprechenden Halbkreis durch doppelte, aus Schnur und Perlen bestehende Einfassung aus. Reste von Fächern auch Kybitzstr. 2. Füllbretter mit rankenförmigem Bandornament, einem Renaissancemotiv kommen in schöner, aber auf allen Brettern gleicher Ausführung Langersteinweg Nebenhaus zu Stobenstr. 18 von 1617 (Abb. 40) und, fast ganz zerstört, Juliusplatz 1 vor. Gleichfalls der Renaissance gehört die aus je zwei rundbogigen Blendarkaden bestehende Füllung an, die zuerst 1605 Langersteinweg, Nebenhaus zu Stobenstr. 18 (Abb. 41), dann [Heinrichsplatz 5] Holzberg 13 und 14 erscheint. Beim erstgenannten Hause [sowie Heinrichsplatz 5] sind die Pilaster geriefelt, der Raum über den Bögen mit dreireihigem Schuppenmuster, der zwischen ihnen beim zweiten Hause mit senkrechten Einschnitten und gekerbten Rändern versehen. Holzberg 13 ahmt die Steinarchitektur durch Andeutung von Quadern und Schlusssteinen noch weiter nach. Die Füllung durch Wappen bleibt auf das Beginenhaus beschränkt. In der Regel hält sich jedoch die Brüstung ganz frei oder sie wird durch 2 Schrägbänder (oft), durch 2 oder 4 kreuzweis gestellte Bänder (Papenberg 20) oder schliesslich durch die zu verschiedenen Mustern zusammengestellten Ziegelsteine (Streplingerode 1. Heinrichsplatz 6 von 1656) belebt. S. indessen auch unter „Ständer“.

VI. Die Ständer sind bis auf die Stelle unmittelbar unter den Kopfbändern (s. S. 106) und mit einziger Ausnahme von Heinrichsplatz 4, wo zwei benachbarte Ständer in Höhe der Fensterbrüstung mit Blattwerk und Inschriftresten versehen sind, deren Haupttheil sich auf der fehlenden Brüstungsfüllung dazwischen befand, auch in den Obergeschossen niemals verziert.

VII. Thore und Windeluken schliessen in der Regel rund, die Fenster gerade. Doch kommen ausser dem Gardinenbogen (Holzberg 17, hier auch am Bodenfenster, und Böttcherstr. 33) noch folgende Formen vor:

1. Vier runde (ausser Beginenhaus Kybitzstr. 7) oder spitze Hängebogen (Kybitzstr. 23).
2. Flacher Eselsrücken Beginenstr. 1. Bei Heinrichsplatz 4 und Holzberg 14 legt sich die Einfassung des Bogens bei der Spitze r. und l. zu je einer Schlinge zusammen.
3. Aus- und einspringende, gegen einander abgesetzte Flachbögen Holzberg 17, Haus von 1648. Lindenplatz 1 von 1671.

4. Stichbogen Hinterhaus zu Kornstr. 23 von 1644 (Bogen gegen die Pfosten abgesetzt). Gröbern 57 von 1648 (vom Scheitel des Bogens hängen zwei hornähnliche Glieder frei herunter).

5. Gerader Sturzbalken mit gerundeten Ecken Holzberg 24.

Zur oberen und seitlichen Einfassung dienen:

1. Lorbeerstab, wie bei Schwelle und Füllholz, Heinrichsplatz 12.
2. Flacher Wulst mit schrägen (Holzberg 14. Beginenstr. 3) oder umschichtig gekerbten Einschnitten (Beginenstr. 1 und Kybitzstr. 7), mit flacher Kehle verbunden Heinrichsplatz 4.
3. Gedrehte Schnur (Heinrichsplatz 5), bisweilen aus Perlstäben und Kehlen zusammengesetzt (Holzberg 14) oder von Perlen unterbrochen (Langersteinweg, Nebenhaus zu Stobenstr. 18 von 1647. Heinrichsplatz 6 von 1656).
4. Gekerbte Schuppen Holzberg 14. Beginenstr. 3.
5. Kleine Konsolen Kornstr. 14 (s. unten), neben kleinem Viertelstab und grösserem Wulst Langersteinweg, Nebenhaus zu Stobenstr. 18.
6. Wulst und Kehle ohne Verzierung Collegienstr. 7.

Die einzelnen Glieder treten meist in verschiedenartigen Zusammensetzungen auf. So zeigt Holzberg 14 3 Flachwülste mit den Verzierungen 2—4. Bisweilen ist die obere Einfassung von der seitlichen durch kämpferartige Querstäbe von gleicher Profilierung geschieden (Langersteinweg, Nebenhaus zu Stobenstr. 18 von 1605). Unten pflegt die Einfassung in stumpfem Winkel seitwärts auszubiegen und in eine Spitze zusammenzulaufen. Beim Rundbogenschluss dienen Sterne (Holzberg 14. Kornstr. 3 von 1597) oder Rosetten (Beginenstr. 3), Wappen (Langersteinweg, Nebenhaus zu Stobenstr. 18 von 1605. Collegienstr. 7) oder Inschriften (Langersteinweg, Nebenhaus zu Stobenstr. 18 von 1617) zur Füllung der Zwickel.

Ob ein Haus grosse Einfahrt oder kleine Thür oder beides zusammen zeigt, richtet sich nach den jeweiligen Bedürfnissen des Erbauers. Langersteinweg, Nebenhaus zu Stobenstr. 18 von 1617, ursprünglich als Brauhaus eingerichtet, hat zwei grosse Thore, offenbar zur Ein- und Ausfahrt bestimmt; über dem Bogen eine Leiste, die unter einer Schnur mit Perlen Konsolen zeigt. Zu Kornstr. 14 gehört eine freistehende, unter kleinem Dach befindliche Thoreinfahrt (Rundbogen) von 1632, die unmittelbar auf den Hof führt und eine Konsolenreihe, Kehle und flache Schnur als Einfassung des Bogens, 2 Stäbe mit Schuppenmuster und wieder eine Schnur als Einfassung der Pfosten vereinigt. Kämpferähnlicher Querstab auch hier.

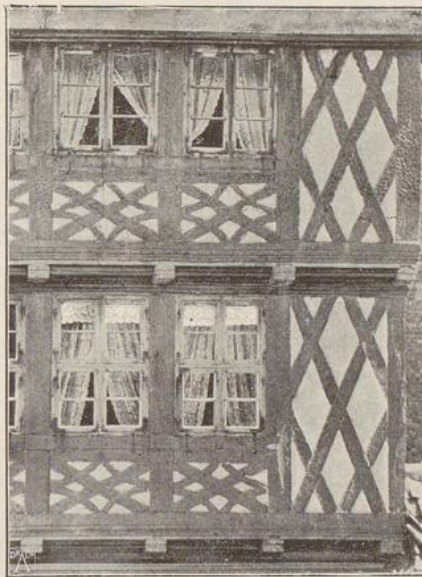
Die Fenster der für Lagerräume benutzten Obergeschosse sind mit senkrechten oder gekreuzten Holzstäben geschlossen in den Nebenhäusern zu Stobenstrasse 18 am Langersteinweg.

VIII. Fensterleisten sind nur in wenigen Fällen erhalten, zeigen aber selbst in diesen ausschliesslich Formen, die auch an Schwelle und Füllbrett vorkommen. Durchlaufendes schlichtes Profil Holzberg 32 (Abb. 39). Böttcherstr. 33. Kybitz-

strasse 23, Viertelstab mit umschichtig gekerbten Querschnitten, wie beim Beginenhaus, auch Papenberg 21, Nebenhaus, Konsolenreihe Neumärkerstr. 11. Holzberg 14, Letztere aber meist mit anderen Gliedern vereinigt, so mit einer gedrehten, von Perlen unterbrochenen Schnur Langersteinweg, Nebenhaus zu Stobenstr. 18 von 1617 (Abb. 40), mit Viertelstab ebendasselbst Haus von 1605 (Abb. 41) und Kybitzstr. 7 (hier mit umschichtig gekerbten Querschnitten). Einmal erscheinen 3 Flachwülste übereinander mit denselben Querschnitten Holzberg 17, Haus von 1648.

Die im Vorhergehenden geschilderten Formen der Helmstedter Holzarchitektur lassen sich meist nur bis gegen 1650 verfolgen. Das Hinterhaus zu Kornstr. 23 von 1644 hat Balkenköpfe mit geriefeltem Rundstab, reich profilierte Kopfbänder, z. Th. auch mit Riefelung, an Schwelle und Füllholz Viertelstab, nach Art der Schiffskehle eingefasst und mit umschichtig gekerbten Querschnitten versehen, an der Schwelle ausserdem oben ein schwaches Profil, Fensterleiste mit Karnies, Fächer mit Backsteinen in einfachen Mustern versetzt, Ständer mit Schrägbändern. Als wichtige Neuerung tritt hier aber ein stattlicher einstöckiger Giebelaufsatz mit gleich starker Vorkragung und mit Windeluke hinzu, der besonders für die zweite Hälfte des XVII. Jahrh. massgebend wird. Auch Holzberg 17, Haus von 1648, hält sich noch durchaus in den Formen aus dem Ende des XVI. Jahrh. Gröpern 57, nach glaubhafter Angabe des Besitzers gleichfalls von 1648, dessen Einzelglieder z. Th. schon erwähnt waren, zeigt jedoch bei starker Vorkragung des zweiten Geschosses unter dem dritten und unter dem Dach eine so geringe Ausladung, dass die Konsolen fehlen, und ein aus 2 Viertelstäben bestehendes Profil, das unterhalb der Balkenköpfe und der Füllhölzer durchläuft, als Uebergangsglied vollkommen ausreicht. Für sämtliche Stockwerke ist dies zum ersten Mal bei Heinrichsplatz 6 von 1656 durchgeführt, wofür der stattliche, an der Vorderseite aufgesetzte Giebel entschädigen muss. Ausser den bereits bei Gröpern 57 verzeichneten Viertelstäben, die am Dachgesims in vierfacher Reihe erscheinen, dienen hier beim Oberstock als Uebergang 2 Reihen kleiner Konsolen, die gleichfalls unter den Balkenköpfen und Füllhölzern durchlaufen. Die Schwelle ist, wie bei Gröpern 57, unten geschrägt, dazu aber oben flach gekehrt. Zwei Schnüre, von Perlen unterbrochen, umziehen den grossen Thorbogen und die Windeluken, gleichfalls wie bei Gröpern 57. Interessant ist Kornstr. 15 (Abb. 42) mit zwei vorgebauten Obergeschossen. Die Balkenköpfe sind unten viertelstabförmig, Schwelle und Füllholz mit durchlaufenden Profilen von Wülsten und Kehlen versehen, Kopfbänder fehlen bei der geringen Vorkragung. Alle diese einfachen Glieder treten aber völlig zurück hinter dem reichen Gerüst der Holzkonstruktion. Das Ganze ist durch 3 Fächer in jedem Stockwerk, die ohne Querriegel und Fenster von Schwelle zu Schwelle durchgehen, in zwei gleiche Hälften von je 4 Fächern geteilt, die ihrerseits Riegel und Fenster haben. Nun sind sowohl die grossen Fächer, als die Fächer unter den Fenstern durch Diagonalbänder und durch Bänder in Form einer eingeschriebenen Raute — bei den Fenster-

brüstungen sind die Seiten der Letzteren nach innen gebogen — in einer für das Auge sehr bemerkenswerthen Weise belebt. Eine Bereicherung durch Erker und Giebel fehlt jedoch. Im Uebrigen ist die Vereinfachung der Zierformen für die zweite Hälfte des XVII. Jahrh. ebenso bezeichnend, wie das Streben, das constructive Gerüst, sowie die Silhouette stärker hervortreten zu lassen. Die Gesamterscheinung verliert keineswegs dadurch an Werth, aber es wird in den Einzelheiten der Verflachung Thür und Thor geöffnet, und je mehr das Vorkragen der Stockwerke abnimmt, und die Kopfbänder verschwinden, desto mehr nähert man sich der öden Holzbauweise aus dem Anfang des XIX. Jahrh., die das Gebäude von unten bis oben glatt und ohne die leiseste Spur eines Ziergliedes aufführt. Ein wichtiger Punkt in dieser Rückwärtsbewegung ist die Verschweissung von Balkenköpfen, Schwellbalken und Füllbrettern zu einem gemeinsam profilirten Gliede, das sich aus steilen Wülsten, Kehlen und Leisten zusammensetzt (Hinterhaus zu Kybitzstr. 1 von 1678) und höchstens die Balkenköpfe unter Wiederholung des Füllbrettprofils etwas vortreten lässt (Bauerstr. 21. 24). Diese Profilierung lässt sich zuerst 1671 (Lindenplatz 1), dann aber bis in das XVIII. Jahrh. hinein nachweisen. Gleichzeitig hält sich noch als letzte Spur des älteren Stils eine viertelstabartige Rundung der Unterkante am Balkenkopf und eine schwache Abfasung der Unterkante von Schwelle und Füllholz (Bauerstr.



42. Kornstr. 15.

Nebengebäude). Alle diese Abweichungen von dem Holzstil der Zeit um 1600 sind der mitteldeutschen Holzarchitektur entlehnt, die bei ihrem Vordringen nach Niedersachsen allerdings mehr und mehr ihre eigenthümliche Schönheit einbüsst und auf dem Lande eigentlich nur noch an den durchlaufenden Profilen zu erkennen ist. In der Zeit ihrer Herrschaft treten natürlich nur sehr wenige neue Formen auf, die im Sinne der eigentlich niedersächsischen Holzarchitektur gehalten sind. Kybitzstr. 19 von 1672 zeigt an der abgeschrägten Unterkante der Schwelle übereinander gelegte Blätter in kräftigem Relief, während das Füllholz das hundert Jahre alte Motiv des Viertelstabes mit umschichtig gekerbten Querschnitten aufweist. Sodann treten jetzt mehrfach stark in Relief ausgeführte Inschriften als Schmuck der Schwelle auf und noch 1732 (Braunschweigerstr. 11) zeigt sich neben der Inschrift eine reiche und geschmackvolle Blattverzierung. Auch an der erneuerten Einfahrt von Kornstr. 23 eine Blattverzierung in barocken Formen von 1750.

Aeltere Holzhäuser sind, wie z. Th. bereits erwähnt, öfter später massiv untermauert und dann mit Steinportalen versehen worden. Kybitzstr. 21 zeigt am Portal zwei dorisirende Halbsäulen, die das Gebälk tragen, am Rundbogen schöne Akanthusblattwelle und einen Löwenkopf als Schlussstein, sowie eine lateinische Inschrift (s. S. 116) am Frieze. — Das barocke Portal Kybitzstr. 13 mit Rustikaquaden an den dorisirenden Pfeilern und dem Rundbogen, dessen Schlussstein, eine mächtige Konsole mit Fratze, einen schildhaltenden Löwen trägt; am Schild die Inschrift: *Al hier schenkt man akvid und brontewin*. — Heinrichsplatz 12 mit einer Tafel über der Thür, die von kurzen Pfeilern und Gebälk eingerahmt wird und im Relief l. eine Mondsichel mit Gesicht, r. einen Todtenschädel, beide mit Blattwerk verziert, zeigt. — Ein Haus in Kl.-Marienberg (s. auch S. 53) von 1615 ist massiv aufgeführt, lässt jedoch oben Steine mit profilirtem Laufbalken vorkragen, auf dem die Holzkonsolen für die ungewöhnlich weit vorspringenden Deckenbalken ruhen, während das Füllholz tief zurückliegt.

Hervorragende Privatbauten der Steinarchitektur fehlen in Helmstedt Kornstr. 13 Georgienstr. 10, Ziegenmarkt 7 (einst Wohnung von H. Conring) sind schlicht aufgeführt mit paarweis angeordneten Fenstern, die die üblichen Renaissanceprofile z. Th. mit sich kreuzenden Stäben an Sturz und Pfosten zeigen, nach dem Hofe zu eine in der Mauerflucht liegende Wendeltreppe besitzen und nur am Rundportal reichere Gestaltung der Profile, sowie Nischen mit Sitzen aufzuweisen haben.

An Einzelheiten der oben behandelten Holz- und Steinbauten sei noch Folgendes erwähnt: Schuhstr. 14 reiches Portal in Barockformen; vor die Pfosten treten korinthische Pilaster vor, die das reiche Gebälk mit gebrochenem Schrägiebel tragen; am Frieze eine barock eingefasste Tafel mit der Inschrift: *Heinricus Meibomius d. p. p. Anna Sophia Daetria a. Chr. MDCLXXIII*, in der Mitte des Giebels Kartusche in Bandelwerkeinfassung, auf die das Universitätswappen (Simson mit dem Löwen), sowie neuerdings die Zahlen 1664—1700 (so lange wohnte der jüngere H. Meibom hier) aufgemalt sind, auf den Schrägen des Giebels grosse Kugeln mit ausstrahlenden Flammen. Die Thürflügel sind mit je 3 Füllungen versehen, deren Rahmen mehrfach im Winkel gebrochen sind. — Steinernes Portal „An der Walpurgiskirche“ 13, XVIII. Jahrh., mit der Inschrift *hortus medicus*. — Im Nebenhaus von Papenberg 21 (einst Calixts Wohnhaus) befindet sich im Oberstock die Stuckdecke eines jetzt verbauten grossen Hörsaales mit mächtigem, stark erhabenem Lorbeerkrantz in der Mitte. Im einstigen Nebenzimmer Kamin mit einfacher Renaissancearchitektur: vorn gebälktragende Pilaster auf Sockeln, zur Seite Flachkonsolen. — Streplingerode 1 an den Kopfbändern der Däle hübsche Stuckverzierung aus der Zeit um 1600. — Ziegenmarkt 7 im Oberstock an den Deckenbalken schöne Stuckverzierungen mit Renaissance-Bandmustern. — Am Hinterhaus zu Kybitzstr. 1 (von 1678?) nach dem Hof zu Gallerie mit Geländer, dessen Docken säulenartig gedrechselt sind.

Hausinschriften. Bibelsprüche finden sich Collegienstr. 6 (1579; Psalm 121, 8), Kornstr. 3 (1597, Psalm 37, 5), Lindenplatz 1 (nach 1650, Psalm 127, 1),

Armenhaus (1677, Sirach 4, 1. 4. 6), Gröpern 56 (1716, Sirach 40, 18). — Sodann Stobenstr. 1 (1697): *Gott allein die Ehre*. Edelhöfe 13: *V(erbum) D(omini) M(anet in) Æ(ternum)*. — Von Verssprüchen findet sich, besonders in seiner ersten Hälfte, am häufigsten:

*Wer Gott vertraut, hat wohl gebaut Wer sich verlässt auf Jesum Christ,
Im Himmel und auf Erden. Dem muss der Himmel werden.*

Sodann Bauerstr. 1:

*Mit Gott in einer jeden Sach Mit Gott geräth der Anfang wohl,
Den Anfang und das Ende mach. Fürs Ende man Gott danken soll.*

Braunschweigerstr. 11 (1732):

*Wo ich geh aus und ein,
Lass Dir, o grosser Gott, befohlen sein.*

Langersteinweg, Nebenhaus zu Stobenstr. 18 (1617):

*Weil mir die Welt zuwider ist,
Steh mir bei, Herr Jesu Christ,
Vergiss mein nicht, Herr Jesu Christ.*

Gasthaus zur Krone Gröpern 39:

*Höchster Gott, mit reicher Güte So kann unsern Leib beschützen
Ueberschütte dieses Haus, Dies bezeichnetes (!) Gezelt,
Für den Erbfeind uns behüte, Da wir mögen sicher sitzen
Lass sein feurigs Stiften draus. Wenn des Wetters Schärf einfällt.*

Langersteinweg 16 von 1749:

*Ich acht ein Mittelhaus nach meinem Wahn fürs beste.
Wer Gott traut und auf ihn baut, des Grund steht steif und feste.*

[Ausserdem werden Nieders. Bauhütte Bl. 10 noch folgende ähnliche, übrigens öfter falsch gelesene Sprüche von Häusern, die nicht mehr erhalten sind, mitgetheilt:

*Gott strecke Deinen Arm auf dieses mein Gebäu
Und lass mir deine Gunst sein alle Morgen neu (1661). —
Alle die mich kennen und nichts gönnen,
Denen gebe Gott (nicht) mehr, als sie mir gönnen. —*

*Die Arbeit thut es nicht allein, Drum ruf Gott an zu deinem Werk,
Des Herren Segen muss da sein. Gebet ist über Witz und Stärk (1782). —*

*Alles, das ich kann und habe, Wer mir aus Hasse solchs verthan
Seindt nur lauter Gottesgabe. Dem komme selber Unglück an (1681). —*

*Gott umschatte dieses Haus Und behüt es in Gnaden
Und die gehn ein und aus, Für Gefahr, Unglück und Schaden (1678). —*

*Dies Haus steht in des lieben Gottes Hand,
Derselbe behüt es für Feuer und Brandt.]*

Inschriften humanistischer Art: Neumärkerstr. 23 von 1691 an der Schwelle in erhabenen grossen lat. Buchstaben:

*da deus ut domus haec felicia tempora cernat,
et possessores gaudia iusta beent,
transigere ut liceat sine rixa et questibus annos,
ac ferat innumeros gratior aura dies*

und μέγα πῆμα γείτων ζαχός.

Am Hinterhaus in gleicher Ausführung: . . . *Rosinae Veronicæ Ritters exstructum* ao. *CIDCXCI* quod sartum tectum esse velit Deus t. o. maximus; an der oberen Schwelle schwer lesbare deutsche Inschrift. — Hinterhaus zu Holzberg 6 in der Beginenstr.: *Henricus Meibomius d. p. p. Anna Sophia Daetria a. CIDIC* . . . I. *Quod satis est cui contingit, nihil amplius optet.* — Kybitzstr. 1 von 1681 an der Schwelle in erhabenen grossen lat. Buchstaben: *nihil tibi tam aeque fieri potest ad temperantiam omnium rerum, quam frequens cogitatio brevis aevi et huius incerti.* — Kybitzstr. 21: *honora medicum, propter necessitatem enim eum creavit dns altissimus de terra ac re(bus?).* — Andere Inschriften sind oben einzeln erwähnt.

Einzelne Denkmäler.

Ausser den Kreuzen beim Kloster Marienberg (s. S. 53) ein gleichfalls einfaches Steinkreuz vor dem Süderthor.

Im Garten des Schützenhauses Denkmal auf die Befreiungskriege von 1816. Viereckiger Pfeiler mit einer Urne und der Inschrift: *Den Manen der braven Helden, welche in der denkwürdigen Schlacht bei Waterloo den 16ten 17ten 18ten Jun. 1815 ihren Heldentod fanden. Von der Bürgerschaft in Helmstedt zur dankbaren Erinnerung geweiht den 10ten Junius 1816. Schön ist der Tod für Freiheit, Fürst und Vaterland, Heil dem, der ihn, wie ihr, im edlen Kampfe fand. Den Helden, die für deutsche Freiheit sind gefallen, Wird auch noch spät der Enkel Loblied hier erschallen.* Das Denkmal ist von einem gusseisernen Gitter umgeben, das aus Lanzen und Likatorenstäben zusammengesetzt ist.

Unweit des Weges nach dem Gesundbrunnen über einer Quelle ein eisernes Kreuz, 1845 zu Ehren des hl. Ludgerus errichtet, dem man die Taufe der ersten Christen an dieser Stelle zuschrieb.

Vorgeschichtliche Denkmäler.

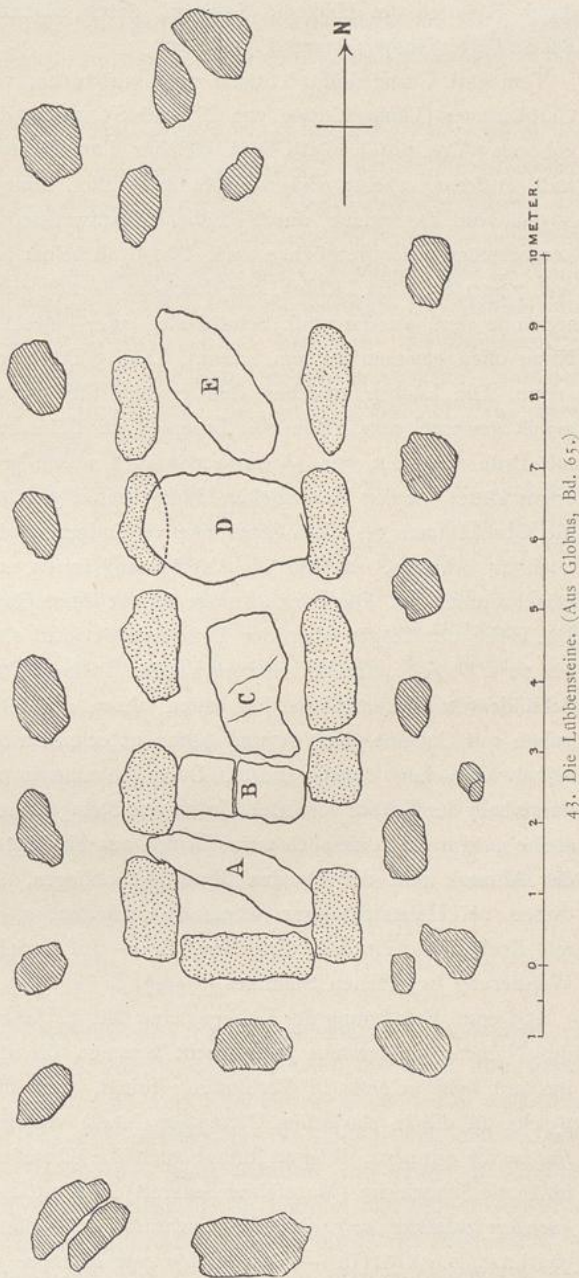
Literatur: 1. über die Lübbensteine: H. Conring, *de antiquissimo statu Helmstadii et viciniae coniecturae* (Helmstedt 1665) S. 25. 41. 47. 126. — Eccard, *de antiquissimo Helmstadii statu* (Helmst. 1709). — Leisching, *de hospitali et sacello s. Annae* (Helmst. 1715) S. 9. — Calvör, *Saxonia inferior* (Goslar 1714) S. 61. — Joh. Georg Keysler, *antiquitates sel. septentrionales* (Hannov. 1720) S. 1 ff. mit Abbildung Fig. III. — Beilage zum Helmstedter Wochenblatt 1809 Nr. 14—16. — Spangenberg, *Beiträge z. Kunde deutscher Rechtsalterthümer* (Hannov. 1824) S. 3 Anm. 1 mit Abbildung Tafel I (Ansicht und

Grundriss). — Grabowsky, Globus Bd. LXV (1894) Nr. 23, wo weitere Literatur angegeben ist. — Vgl. ausserdem Wiggert, N. Mittheil. d. thür.-sächs.

Geschichtsvereins III (1836) 130 ff. — Förster, ebd. V (1840) 110 ff. — Grössler, Alterthüml. Steine d. Prov. Sachsen (Neujahrsblätter d. histor. Commission ders. Nr. 20) S. 13.

2. über Gräberfunde: Bode, Deutsche Alterthümer, herausggb. v. Kruse, III (Halle 1828) 115 ff. mit Taf. II.

Die Lübbensteine (Abb. 43), 2 Grabdenkmäler in Dolmengestalt aus der jüngeren Steinzeit, etwa 1 km westl. vom Kloster Marienberg auf einem nordsüdl. sich hinziehenden, aus diluvialen Kiesen bestehenden Hügel, dem sog. Kornelius- oder Zitannen-berg (benannt nach dem Professor Cornelius Martini, bzw. dem S. Annenhospital) gelegen und aus grossen Braunkohlenquarziten aufgebaut, wie sie in der ganzen Gegend unter dem Namen Knollen- oder Haftsteine häufig anzutreffen sind. Das südl. Grab war schon zur Zeit Hermann Conrings zerstört (um 1650) und wurde noch im XIX. Jahrh. durch Verwendung der Steine für Strassenbauten weiter unkenntlich gemacht. Die Absicht des Pächters von Marienberg (um 1750), die Lübbensteine für Neu-



43. Die Lübbensteine. (Aus Globus, Bd. 65.)

bauten im Kloster zu benutzen, wurde dagegen auf Vorstellung der Universität durch ein sehr bestimmtes Verbot Herzog Carls I. glücklich vereitelt. Jetzt ist durch Fürsorge der Herzogl. Kammer, deren Eigenthum das Gelände ist, der Bestand der Gräber dauernd gesichert.

Vom südl. Grabe sind 20 Steine noch vorhanden, von denen 7 zur eigentlichen Grabkammer (Längsrichtung von N nach S), 13 zu dem umschliessenden Ringe gehören. Das nördl. Grab, von gleicher Längsrichtung, 170 Schritt von dem südl. entfernt, scheint noch vollständig in allen seinen Steinen erhalten zu sein, obwohl die Decksteine durch seitliches Ausweichen der Träger grösstentheils herabgestürzt oder gebrochen sind. Das Grab selbst bildet einen länglichen Raum von 7×1.85 m im Lichten, der durch hochkantig gestellte Steine (an den Längsseiten je fünf, an der südl. Schmalseite einer) umschlossen wird, dagegen nach N zu offen gewesen zu sein scheint. Den 5 Trägerpaaren entsprechen 5 Decksteine. Die Lücken zwischen den grossen Steinen werden durch kleinere ausgefüllt gewesen sein. Wie das Innere nach Beisetzung der Leichen bis zu $\frac{2}{3}$ mit Erde ausgefüllt war, so hatte man auch aussen gegen die Träger einen Hügel angeschüttet, dessen Herabgleiten durch die in gleichfalls länglichem Viereck um die Grabkammer gestellten Ringsteine verhindert werden sollte. Von diesen sind noch 24 erhalten, während die Anschüttung innen und aussen im Lauf der Zeit verschwunden ist. Die ganze Anlage nimmt einen Raum von 17.8×6.40 m ein. Die Höhe der Träger über der Erde beträgt jetzt 1.20 m, die Grösse der Steine bis zu 2.80×1.40 m bei entsprechender Dicke. Nachgrabungen, die der Abt Schmidt von Marienthal in den ersten Jahren des XVIII. Jahrh. unternahm, ergaben nur Gebeine, Kohlen und Asche unter einem Stein; der Inhalt der Gräber selbst war schon längst geraubt. Doch hat man in neuerer Zeit in dem Hügel ausserhalb der Gräber vereinzelt Urnen und Steingeräthe gefunden. Da die Lübbensteine geographisch ziemlich weit von den aus Findlingsblöcken errichteten Dolmen der Altmark und der Provinz Hannover abliegen, sich auch im Gegensatz zu diesen bei Helmstedt ganz vereinzelt vorfinden, so schliesst Grabowsky — ob mit Recht, erscheint allerdings fraglich — auf Errichtung seitens eines auf der Wanderung begriffenen Stammes.

Die erste Erwähnung der Lübbensteine fällt ins Jahr 1439. Von den Deutungen des Namens können nur in Betracht kommen die des Pastors Ballenstedt, der ihn mit *lubbe* = *gross* in Verbindung bringt, und die Wiggerts und Andrees, welche an die in slavischen Ortsnamen häufig vorkommende altslavische Wurzel *ljub* = *lieb* erinnern. Wiggert bringt auch die Abstellung eines uralten Gebrauchs im Dorfe Schochwitz (Mansfelder Seekreis) im J. 1462 bei, wonach die Einwohner *quendam mortuum vulgariter den Guden lubben* — die Ortssage spricht von einer gleichnamigen Göttin — *nuncupatum cum oblatione fetida mortuorum animalium ossium* — *venerantur*, und erwähnt, dass in der Gegend um Wettin mehrere Ortsnamen mit *Lup-* zusammengesetzt und auf dem *Lupberge* bei Schochwitz zahlreiche Knochen besonders von Pferden, Rindern und Ebern gefunden seien.

Damit stimmt v. Strombecks Angabe überein, dass ein grosser Knollenstein bei der Ordenskirche in Süplingenburg, unter dem zerbrochene Klingen, Hufeisen, Knochen und Töpferscherven gefunden seien, den Namen die *Lubbe* geführt habe. Demnach müssten in einer Zeit, als die Gegend bei Helmstedt von Slaven (siehe die Einleitung) besetzt war, die Dolmen vor Marienberg als Opfersteine benutzt worden sein.

Gräberfunde. 1. Bode entdeckte 1824 auf dem Schwarzen Berg nördl. von Helmstedt 10 Urnen, die frei in der Erde standen und vielleicht durch Knollensteine, wie sie dort viel umherliegen, ihrer Lage nach bezeichnet waren. Die Urnen waren mit flachen Deckeln, eine auch mit umgekehrt aufgesetztem Napf bedeckt und enthielten ausser Asche und Knochen Gegenstände der La Tène-Zeit aus Bronze und Eisen, nämlich mehrere Fibeln von Kahn-, Schlangen- und Bogenform, einen reich verzierten Halsring mit Eisenkern und Bronzemantel, sowie bunt emaillierte Glasperlen, die mit einer kleinen Bronzekette zusammengebackt waren. Die Gegenstände befinden sich jetzt im Herzogl. Museum zu Braunschweig. Vgl. Bodes Bericht a. a. O.

2. Derselbe untersuchte 1825 im Hainholz, östl. von Helmstedt, drei auch äusserlich durch Hügel ausgezeichnete Steinkistengräber, deren etwas verzierte Urnen zerbrochen waren; sonst wurde nur 1 Bronzenadel gefunden. Wichtiger war, dass unter einem dieser Gräber ein Skelettgrab aufgedeckt wurde, in dem sich 2 Armbrustfibeln etwa des ersten nachchristl. Jahrh. — von Bronze, nicht von Silber — (jetzt gleichfalls im Herzogl. Museum) fanden. Vgl. Bode a. a. O.

3. Aus einem nicht näher bezeichneten Grabe im Elz, südwestl. von Helmstedt, stammt ein mit Wellenlinien verziertes kleines Hängebecken (nur die eine Hälfte erhalten; ähnlich Lindenschmit, Alterth. unsr. heidn. Vorzeit III Heft XII Taf. 2), eine Zierscheibe mit concentrischen Kreisen, besonders eingesetztem Knopf und einem Ring auf der Rückseite (vgl. ebd. Heft VIII Taf. 2), sowie ein Bronzegegenstand, der wohl von einem Pferdegebiss herrührt. Aus der Hallstattperiode. Gleichfalls im Herzogl. Museum. Vergl. Bode a. a. O.

Altena.

Literatur. Behrends, Beschreibung und Geschichte des Amtsbezirks von Oebisfelde (Königslutter 1798) S. 194. — v. Strombeck, Ztschr. d. hist. Vereins f. Niedersachsen 1864, 7. — Vorwerk zum Rittergut Seggerde, früher ein herzogl. Lehen der v. Bülow, seit 1629 (bzw. 1697) der v. Spiegel, jetzt den v. Davier gehörig und nach einem Bericht des Amts Bahrdorf von 1745 auf der Stelle des wüsten Dorfes Oppenfelde gelegen. In A. bestand ein adliges Gericht mit Ober- und Untergerichtsbarkeit, das ausser A. selbst die Dörfer Mackendorf und Saalsdorf umfasste. — Am Hofthor das v. Spiegelsche Wappen (3 runde Spiegel); die Gebäude sind neu. — Nach mündlicher Angabe wurden bei A. im J. 1859 gelegentlich der Separation Hünengräber in Form länglicher Hügel aufgedeckt.

[Aventorp]

[Vielleicht *Abbentorp*; Dorf eines *Abbo* (= *Albo*, Koseform zu *Alberich* u. ä.). — Wüstung (bereits 1226) beim Kloster Marienthal, das 1158 daselbst 4 Hufen als Geschenk der Gräfin Oda besass].

Barmke.

Bardenbike (1158), *Bardebike* (um 1160), *Bardenbeke* (um 1226), *Bernebeke* (1524), *Bermke* und *Barmke* (1566), d. h. *Bardenbach*. — Filial von Marienthal. B. wird 1158 in der Güterbestätigungsurkunde des Kl. Marienthal als Geschenk Heinrichs d. L. aufgeführt, und 1264 verkaufen die Herzöge Albrecht und Johann ihre *villa nova penes vallem s. Mariae* für 100 Mk. an das Kloster. Mit diesem Neudorf, das 1278 *nova villa B.* genannt wird und vermuthlich für die frühere wendische Bevölkerung von B. selbst bestimmt war, muss eine Gründung im Marienthaler Forst gemeint sein, wo eine „Dorfstelle“ bezeichnet wird. Im XVI. Jahrh. besass das Kloster Marienthal B. nur pfandweise vom Herzog.

Dorfanlage. Nach der Flurkarte von Schüttelöffel (1756) langgestreckter wendischer Rundling mit westl. Eingang; auf dem Ring liegt die Kirche. — Einwohnerzahl 1790/3: 310, 1890: 637.

[Die alte Kirche, von rechteckigem Grundriss und mit einem Glockenthürmchen auf dem Westgiebel versehen, war laut einer Inschrift unter Abt Joh. Haspelmächer von Marienthal 1659 an Stelle einer verbrannten Holzkapelle aus „Marmor“ (d. h. aus Stein) aufgeführt]. Die jetzige Kirche ist ein Neubau von 1884.

Bemerkenswerthe ältere Häuser fehlen; an einem von 1768 die Inschrift: *Wer Gott vertraut* usw. (s. S. 115), an einem von 1770 der Vers: *Was Gott thut* usw.

[Bassleben]

[Literatur. Ludewig im Braunsch. Magazin 1806 Nr. 51. — Behrends ebd. 1837, 318; N. Mitth. d. thür. sächs. Geschichtsvereins II 454 ***). — *Bassalo* (952), *Bosseleve* (1119), *Basselo* (um 1160), *Bosleve* (1220), *Basle* (1221), *Bassele* (1243), *Basloven* (1232), *Basleven* (1440); im ersten Theil des Wortes ist vielleicht der Name *Bosso* zu erkennen. — Wüstung (bereits um 1236) bei Helmstedt; das Baslever Holz wird 1440, das Basslever Feld 1568 erwähnt. Den dortigen Zehnten erhielt 952 das Ludgerikloster; es musste ihn jedoch 1221 nochmals von Ludolf v. Eilsleben erwerben, der damit seitens des Hochstifts Halberstadt belehnt war (s. auch bei Seedorf). Die Absicht des Klosters (1654), auf der Stelle des Dorfes ein Vorwerk zu errichten, wurde nicht ausgeführt].

[Bemesdorf]

[Literatur. Behrends im Braunsch. Magazin 1835, 179. — Bege, Geschichte d. berühmtesten Burgen und Familien d. Hzgth. Braunschweig (Wolfenbüttel 1844) S. 155 Anm. 24. — Nach einer Urkunde von 1224 ein Dorf im

Walde östl. bei Helmstedt, das schon damals von seiner wendischen Bevölkerung verlassen war und nunmehr durch den Pfalzgrafen Heinrich an das Kloster Marienberg gegeben wurde, vielleicht identisch mit *Behemistorp* oder *Beemistorp*, wo das Kloster Berge bei Magdeburg 1145 und 1209 9 Hufen besass, aber nicht mit Behnsdorf (Kr. Neuhaldensleben) oder Boimstorf (s. dort), und noch weniger mit dem benachbarten Behndorf (Kr. Neuhaldensleben) zu verwechseln. Vielmehr wird B. in Akten des Klosters Marienberg von 1572/3 von Behndorf, wo dieses seit 1274 gleichfalls begütert war, bestimmt unterschieden und in seiner Lage unmittelbar bei Helmstedt bestätigt. Man hat die Dorfflur westl. beim Helmstedter Gesundbrunnen im Forstort Pluderbusch zu suchen, wo in grösserer Ausdehnung Hochäcker erhalten sind. — Oestl. von diesen liegt der „Burgberg“ mit einem vielleicht vorgeschichtlichen Wall, innerhalb dessen 1889 die Ruine eines kleinen, mittelalterlichen Gebäudes und eines Thurms planmässig blosgelegt, aber auch 1893 beim Neubau der Villa „Burgberg“ Grundmauern von beträchtlicher Stärke gefunden worden sind. In den Processakten des XVII. Jahrh. betr. den Streit des Kl. Marienberg mit den v. Veltheim-Bartensleben wegen Behndorf, heisst es, dass an der betr. Stelle eine Burg der v. Warberg gelegen hätte, die beim Zug des Erzbischofs Ludolf von Magdeburg gegen Helmstedt 1200 zerstört worden sei. Doch liegt hier vermuthlich eine Verwechslung mit der alten Burg Warberg im Elm (s. dort) vor, die damals in der That fiel.

[Berneberg]

[Wüstung wohl nördl. von Marienthal; das Dorf scheint dem Pfalzgrafen Heinrich gehört zu haben, später war das Kloster Marienberg hier begütert].

[Bisdorf]

[Wüstung im Marienthaler Forst; 1478 erwirbt das Kloster dortige Aecker und Wiesen].

[Brönsdorf]

[Literatur. v. Strombeck, Ztschr. d. histor. Vereins f. Niedersachsen 1864, 8 ff. Vgl. auch ebd. 1849, 59; 1851, 328, 2; 1856, 204. — *Brönstorf* (1213. 1242), *Brunestorp* (1237), *Brunstorp* (1242), *Bronestorpe* (um 1369), d. h. Dorf eines *Bruno*. — Wüstung, westl. von Querenhorst am Brönsdorfer Berg dicht an der Grenze des Kreises Gifhorn gelegen und früher zum Amt Bahrdorf gehörig. Das Kloster Marienthal erwarb 1213 10 Hufen in Brönsdorf, die Herzog Heinrich der Löwe dem Alexanderstift zu Eimbeck geschenkt hatte, 1222 vom Pfalzgrafen Heinrich 3 weitere Hufen und die Holzung *Brunstorpewolt*, 1237 von Herzog Otto dem Kinde nochmals 3 (wüste) Hufen und 1242 von den Grafen v. Woldenberg den beim Hochstift Halberstadt zu Lehen gehenden Zehnten. Damals war B. schon längere Zeit wüst, wurde aber in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrh., als es sich im Lehnsbesitz der v. Vorsfelde be-

fand, von neuem besiedelt, um bald darauf, wie es scheint, für immer wieder wüst zu werden. (Mit diesem B. ist nicht zu verwechseln *Bronestorp*, das 1344 als herzogliches Lehen an die v. Neindorf kam, die das dortige Kirchlehen bereits seit 1318 besaßen.) Auf der „Dorfstelle“ fanden sich noch Mauerreste, der Sage nach auch von einer Kapelle. Die Einwohner von B. scheinen in das erst spät gegründete Dorf Querenhorst (s. dort) gewandert zu sein].

[Brönstedt]

[Nach Angabe von 1570 Wüstung im Amte Helmstedt, deren Flur dem Kloster Marienthal gehörte. Wahrscheinlich aber liegt eine Verwechslung mit Brönsdorf (s. dort) vor].

Brunsohle.

Brunsele (um 1226. 1394), d. h. brauner Sumpf. — Einst Dorf, jetzt einzelnes Gehöft zwischen Emmerstedt und Barmke. In einer Urkunde von 1558 wird *die grosse Brunsole* erwähnt. 2 Höfe dort waren 1394 herzogl. Lehen der v. Marenholz.

[Crispenrode]

[Literatur. Ludewig, Braunsch. Magazin 1806 Nr. 51. — Behrends, ebd. 1837 S. 318; N. Mitth. d. thür. sächs. Geschichtsvereins II 470*]. — *Kirspenrothe* (um 1160), *Kerspenrode* (1180), *Cirspenroth* (1189), meist *Crispenroth*, d. h. Rodung eines *Crispo* (?). — Wüstung nordwestlich von Helmstedt, unweit des Klosters Marienberg, dem die Flur gehörte. Die an der Stelle des Klosters vor dem gelegene Kapelle war vielleicht die des Dorfes. S. bei Marienberg S. 33].

[Degerichsdorf]

[*Degerikesthorpe* (um 1160), *Dagerikesthorp* (1174), d. h. Dorf eines **Degerich*. — Wüstung nördlich von Helmstedt, unweit des Klosters Marienthal. Das Dorf war aus dem Besitz der Pfalzgrafen Friedrich und Albert von Sommerschenburg an das Kloster gekommen und wurde diesem 1191 durch Erzbischof Wichmann von Magdeburg und sonst bestätigt, in der betr. Urkunde aber als *curtis D.* (mit 20 Hufen) und in der päpstlichen Bestätigungsurkunde von 1180 fälschlich als *curtis q. d. Oechellekesdorp* bezeichnet. Der dortige Zehnte wurde 1174 gleichfalls an Marienthal gegeben].

[Dudenrode]

[*Dodenrod* (1207), *Dudenrothe* (1226), d. h. Rodung eines **Dudo*. — Wüstung in der Feldmark Grassleben nach Weferlingen zu, wo noch um die Wende dieses Jahrh. das Dudenroder oder Halbspännerfeld vorhanden war. Adelheid v. Krosigk, die Mutter des Bischofs Conrad von Halberstadt, schenkte vor 1207 dem Kloster Marienthal 6 Hufen in D. mit dem Wald Wotzel (der Forstort Wetzeln nördl. von Grassleben), Pfalzgraf Heinrich trat demselben 1226 seine dortigen Besitzungen tauschweise ab, die v. Harbke 1234 den beim Hochstift Halberstadt zu Lehen gehenden Zehnten].

[Dumendike]

[Wüster Hof westl. von Grassleben (1268 erwähnt), wo der dem Kloster Marienthal gehörige Dummenteich liegt].

[Eikendorf]

[Literatur. Behrends, Braunsch. Magazin 1837, 319; N. Mitth. d. thür. sächs. Geschichtsvereins III 71**). — Fiedeler, Ztschr. d. hist. Vereins f. Niedersachsen 1874, III § 14. — *Adikonthorpa* (um 1000), *Edikenthorpe* (um 1160), *Eykendorp* (um 1200), *Edekendorpe* (1315), *Ethekendorp* (1386), *Erdeken-dorp* (1400), d. h. Dorf eines **Adiko* (= *Ado*, Koseform für *Adolf* u. ä.). — Wüstung zwischen Helmstedt und Harbke südl. von der Magdeburger Warte beim Walde *Bockla*. Das Ludgerikloster besass in E. um 1160 17 Hufen, die zum Klostergut Wormstedt (s. dort) gehörten, Dorf und Feld E. war seit 1315 klösterliches, später herzogliches Lehen der v. Veltheim auf Harbke. Die Vogtei in E. und über die *dorpstede* wird 1440 erwähnt. Ein Feld *to Edekendorpe* mit Namen *Bodenkote* (1315) oder *Badenkoten* (1440) ist möglicherweise, wie die gleichnamige Wüstung im Amtsgerichtsbezirk Vorsfelde (s. dort), auf eine wendische Ansiedlung zu deuten].

Emmerstedt.

Emmer-, *Emmerstide*, *-stede* (1224. 1232), *Emberstide*, *-stede* (1360. 1361); der erste Bestandtheil des Wortes, der später zu *ember* (= Eimer) verderbt wurde, bezeichnet vermuthlich einen Bach. — Kirchdorf, dessen Pfarre ursprünglich wohl vom Kl. Marienthal versehen wurde, jetzt aber Filial von Marienberg ist. E. scheint dem Pfalzgrafen Heinrich gehört zu haben, der in einer Urkunde von 1197 von seinen Litonen in E. spricht. 1258 bekundet Herzog Albrecht, dass, nachdem die Brüder von Marienthal das Dorf E. von den v. Schoderstedt, v. Wenden, v. Berfelde und v. Brunsrode (die als herzogliche Diener bezeichnet werden und ihre dortigen Güter offenbar als herzogliche Lehen besaßen), sowie von dem Abt zu Werden (von dem die v. Warberg 9½ Hufen als Lehen hatten) gekauft hätten, nunmehr das ganze Dorf ausser den Gütern der Tempelherren und der Stephanikirche zu Helmstedt, von Vogtei und Lasten befreit, dem Kloster gehören sollte. Im XVI. Jahrh. besass das Letztere E. jedoch nur pfandweise vom Herzog. 1654 fielen die Dienste und Untergerichte in E. selbst an das Ludgerikloster. — Die Tempelherren müssen in E. eine Zeit lang eine besondere Komturei gehabt haben, da *Johannes de Bornstede* 1304 als Templerkomtur in E. erscheint. Der betr. Hof, später mit Süplingenburg verbunden, bestand als Erbenzinshof bis in das XIX. Jahrh. — Einwohnerzahl 1790/3 : 537, 1890 : 895.

Dorfanlage haufenförmig; im N auf einer Anhöhe die Kirche (Flurkarte von Schüttelöffel 1752). Anlage der Höfe thüringisch.

Kirche. Das Schiff von 1837, der Thurm im unteren Theil alt, im oberen von 1888.

Bemerkenswerthe alte Häuser fehlen bis auf solche des vorigen Jahrh. mit durchlaufender Profilirung. An Inschriften seien mitgetheilt: Nr. 18.

*Ach Gott, dies ganze Haus bewahr Wirf Deine [Sorgen] nur auf Gott,
Für Feuer, Schaden und Gefahr, Der kann wegnehmen Deine Noth.
Lass Die von Dir gesegnet sein, Such den zum Freund, der Dir allein
Die gehen aus und ein Mit sein[em] Schutz sich [kann weihn?].—
Nach Gottes Rath und Willen fein.*

*Ich habe nicht gebaut aus Stolz und Pracht,
Die Noth hat mich dazu gebracht.
Wer diese hat verschuldt,
Der lebe stets in Unruh und Ungeduld.*

Vorgeschichtliches. Gegenüber dem neuen Kirchhof wurden, in einer Reihe, etwa je 40 cm von einander abstehend, 6 grosse, napfförmige Urnen (von 18 bzw. 25 cm H.), eine darunter mit durchlochtem Henkelansätzen, eine andere mit Deckel, ferner ein kleines trogähnliches Gefäss gefunden. Die Gegenstände sind mit der Sammlung Thiele ins Herzogl. Museum zu Braunschweig gekommen.

Gesundbrunnen bei Helmstedt.

Eisenhaltige Quelle, 1755 entdeckt. Die Gebäude sind neu.

Grassleben.

Grasselove (um 1160), *Grassleghe* (1261); im ersten Theil des Wortes muss ein sonst nicht nachweisbarer Personennamen stecken. — Grosses Kirchdorf, Filiale von Marienthal. Um 1160 besass hier ein Ministerial des Ludgeriklosters 9 Hufen; damals unterschied man ein *G. orientalis* und ein *G. occidentalis*. 1241 schenkte Erzb. Willbrand von Magdeburg 3 H. an das Kl. Marienthal, das 1260 weitere 6½ H. von Graf Dietrich v. Brena und 1½ H. von Graf Siegfried v. Blankenburg, sämmtlich brandenburgische Lehen, sodann 1261 alle Güter, die Markgraf Hermann von Brandenburg ausserdem noch in G. besass, und schliesslich im gleichen Jahr vom Stift Walbeck auch den Zehnten erwarb. Ein Kammerhof des Klosters wird 1527 erwähnt; einen anderen Hof besassen bereits 1698 die v. Holwede (am Hofthor das Wappen Friedrichs v. Holwede). — Ein Adelsgeschlecht *de Grasleghe* wird 1323 genannt. — Einwohnerzahl 1790/3: 515, 1890: 916.

Dorfanlage haufenförmig (Flurkarte von Kessler 1756), die Kirche im N des Dorfes auf einer Anhöhe, die Hofanlage thüringisch.

Kirche ein viereckiger Bau von 1829 ohne Thurm.

Glocken: 1. von 1736, 0.88 m H. und 0.89 m Dm., gegossen von Heinrich Christian He (ein Stück des Schlagrings ist ausgebrochen). Eine lange Inschrift besagt u. a., dass die alte Glocke, die beim Todtengeläut für Herzog Ludwig Rudolf 1735 barst, 1478 gegossen war und die Worte trug:

o rex glorie Christe veni cum pace amen, auspicio Heinrici abbatis Vallis s. Mariae (1478—1484). Oben hübsche Verzierung im Stil Ludwigs XIV. 2. klein, 1830 von I. H. Wicke in Braunschweig gegossen.

Ältere Häuser fehlen. — Mehrfach kommt als Inschrift der Vers: *Wer Gott vertraut, Hat wohl gebaut* usw. (s. S. 115) vor.

Auf Papens Karte ist westl. von Grasleben eine „Burgstelle“ verzeichnet.

Vorgeschichtliches. Nach Mittheilung von Dünnhaupt (Beitr. z. deutschen nieders. Geschichte S. 238) waren auf dem sog. Heidenkirchhof bei G. Urnen, denen von Lelm (s. dort) gleich, gefunden; sie sollen „eiserne Ringe, Hefte von Messing und Kupfer, auch blaue durchsichtige Ringe von Schmelzglase“ enthalten haben.

[Havekesdorp]

[Literatur. Behrends, Braunsch. Magazin 1837, 318. — *Hefekesdorp* (1178), d. h. Habichtsdorf oder Dorf eines **Habiko* (= *Habo*, Koseform zu *Habmund* u. ä.). — Wüstung vor dem Norderthore von Helmstedt, daher auch *Norrdorp* (1440) genannt; vermuthlich gehörte dazu ein *tiegk*, der oberhalb der Bötschenmühle erwähnt wird. Dagegen ist die Wüstung *Hesekesdorp*, die 1200 und 1220 genannt wird (*Heskendorp* 1351), wohl verschieden davon].

[Hogendorf]

[*Hugendorpe* (1182), d. h. wohl Dorf eines *Hugo*. — Wüstung in der Nähe des Ludgeriklosters, wo indessen hauptsächlich Kloster Marienthal begütert war; dieses erwarb auch 1239 den dortigen Zehnten].

[Hohnstedt]

[Literatur. Ludewig, Braunsch. Magazin 1806 St. 51. — Behrends ebd. 1837 S. 318; N. Mitth. d. thür. sächs. Geschichtsvereins II 470*). — Fiedeler, Ztschr. d. hist. Ver. f. Niedersachsen 1870, 183 §. 15. — *Höhnstede*, *Honstide* (um 1160), *Hoerstede* (1225), *Honstide* (1224), *Hoynstede* (1332), *Honenstede* (1358). Der Name bedeutet soviel, wie *ze der hohen stidde*. — Wüstung auf einer Anhöhe zwischen Helmstedt und Süpplingen. Die Bezeichnungen „Hohnstedter Berg“ und „Hohnstedter Dorfstätte“ haben sich noch erhalten, auch waren noch 1746 im „Kirchenbosch“ Mauerreste vorhanden. Die Flur gehört jetzt zu Helmstedt. — 13 Hufen in H., die zum Wormstedter Klosterhof zählten, besass um 1160 das Ludgerikloster, weiteren Grundbesitz mehrere seiner Ministerialen. 1440 belehnte Abt Johann Steck die v. Warberg mit 21, die v. Veltheim mit 4 H. daselbst. Der Zehnte war halberstädtisches Lehen der v. Veltheim. — Das in der Matrikel von 1400 (Ztschr. d. histor. Vereins f. Niedersachsen 1862 S. 93, 88) aufgeführte Pfarrdorf H. im Bann Ochsendorf ist vermuthlich eine Wüstung bei Heiligendorf.

[Horst]

[Die Einwohner von H. hatten 1333 neben denen von Süpplingenburg, Emmerstedt und Barmke Antheil am Grutelingwalde; darnach ist die Lage der Wüstung zu bestimmen].

[Kohnsdorf]

[*Conradesdorp* (1197), *Constorp* (1200), d. h. Dorf eines *Conrad*. — Wüstung westl. von Grasleben an der Grenze des Kreises Gifhorn, wo noch ein Forstort den Namen trägt, Pfalzgraf Heinrich verkaufte K. nebst dem Kirchenpatronat 1197 ans Kloster Marienthal, das 1200 auch den dortigen Zehnten erwarb].

[Lisdorf]

[*Lutirstorp* (1147), *Liutesdorp* und *Ludistorp* (1158), *Lutestorpe* (1277), d. h. Dorf eines **Liudo* (Koseform für *Liudolf* u. ä.). — Wüstung (wohl schon 1320) nordwestl. an die von Kohnsdorf anschliessend und gleich dieser noch im Namen eines Forstortes, aber auch in dem einer Wiese auf der Grasleber Flur erhalten. Die *curtis L.* nebst Zubehör und Zehnten gehörte als Geschenk der Gemahlin des Pfalzgrafen Friedrich v. Sommerschenburg, Luchardis, mit zum ältesten Grundbesitz des Klosters Marienthal].


Mackendorf.

Literatur. Behrends, Beschreib. u. Gesch. v. Oebisfelde (Königslutter 1798) S. 194. — *Mackenthorpe* (um 1160), *Macherode* (1224; ohne Zweifel dasselbe Dorf!), d. h. Dorf oder Rodung eines *Makko* (= *Marko*, Koseform zu *Markward* u. ä.). — Filial von Saalsdorf. 1629 erwarben die v. Spiegel die eine Hälfte des Dorfes von den v. Bülow, 1697 die zweite, jedoch wie es scheint als herzogl. Lehen. Das Dorf gehörte zum v. Spiegelschen Gericht Altena. Einwohnerzahl 1790/3: 296, 1890: 340.

Dorfanlage haufenförmig, mit der Kirche in der Mitte (Flurkarte von Schütteleffel 1759).

Die Kirche ist rechteckig und mit flacher Decke, sowie grossen, neuen Rundbogenfenstern versehen. Der Thurm, mit Satteldach und Dachreiter, stammt nach mündlicher Angabe von 1722.

Die barocke Kanzel über dem Hochaltar ist schlichter als gewöhnlich gehalten; figürlicher Schmuck fehlt, das Gebälk wird von 2 rohen korinthischen Säulen getragen.

Glocken: 1. von schlanker Form, 0.64 m H. und 0.60 m Dm. Am Kranz zwischen Schnüren *Ave Maria* in Majuskeln, am Mantel das Giesserzeichen. 
— 2. von 1882.

Kelch, 17 1/2 cm h., von vergoldetem Silber, mit Sechspassfuss und sechsseitigem Ständer sowie Knauf. An Letzterem durchbrochenes Masswerk, an den Zapfen in Minuskeln gravirt *ihesus*. Am Fuss das Relief des Gekreuzigten in stark gebogener Haltung.

Zinngeräthe: 1. Taufbecken von 28 cm Dm., 1816 gestiftet. Der Stempel zeigt einen fliegenden Engel, darunter 1764 *G. D. Kuhfu[ss]. Fein Bloc[zinn]*, und einen Stempel mit *London*. — 2. Kelch von 20 cm H., 1745 gestiftet. Der Stempel zeigt einen stehenden Engel mit Fackel und *Fa/D 17.*, der Stempel der Patene gleichfalls einen fliegenden Engel mit Fackel, oben *D M Kahle*. — 3. Runde Oblatenschachtel von 1806 mit dem Stempel *D N Kahle 1782*.
2 eiserne Vasen, bemalt, mit Monogramm (wohl eines v. Spiegel), aus dem J. 1764.

Ältere Häuser. Erhalten ist nur in Nr. 3 ein Vertreter des wichtigen niedersächsischen Einhaustypus (s. bei Wahrstedt und Glentorf), der in der Giebelseite die (jetzt beseitigte) Däleneinfahrt und rechts davon die Stube mit Oberstock, hinten dagegen die Wirthschaftsräume enthält. Unter dem Oberstock durchlaufendes Profil. — An Inschriften hat das Haus neben Unleserlichem den Vers: *Was Gott thut, das ist wohlgethan* usw. aufzuweisen.

Cistercienserkloster Marienthal.

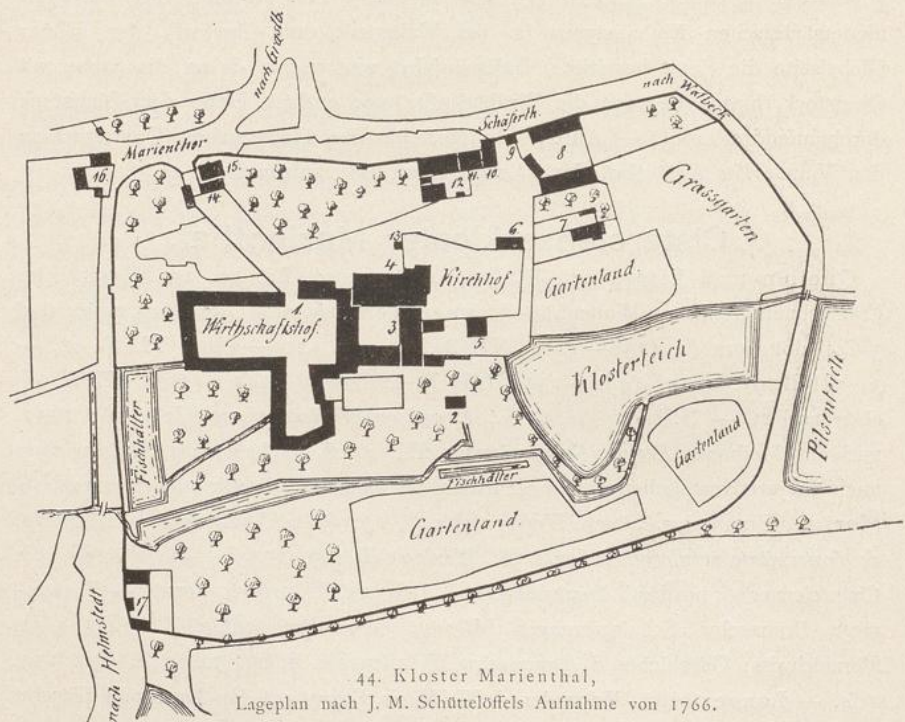
Quellen und Literatur. H. Dürre, Regesten Bd. 14. 15 (Hdschr. im Landeshauptarchiv zu Wolfenbüttel), ausgezogen aus den Originalurkunden und 5 Copialbüchern (1. 1138—1280, VII B. 89. — 2. 1200—1483, VII B. 90. — 3. VII B. 91. — 4. 1482—1590, VII B. 92. — 5. 1147—1502, VII B. 93) ebendasselbst. — H. Meibom d. Ä., *Chronicon Marienthalense* (Helmstedt 1651, auch in Meiboms *Rerum Germanicarum* III 244 ff. Helmstedt 1688), in dem auch die jetzt verschollenen Handschriften der Klosterbibliothek benutzt waren. — Merian, Braunsch.-Lüneb. Topographie S. 152 (mit Abbildung). — Ebeling, *de fraternitate sepulcrali in valle S. Mariae* (Helmst. 1710). — Winter, die Cistercienser d. nordöstl. Deutschlands I 48. 325, II 206 u. sonst. — Kolde-
wey, Braunsch. Schulordnungen (*Monum. Germaniae paedag.* I. VIII), s. im Verzeichniss; Geschichte d. Braunsch. Schulwesens S. 66. 72. 128. 130. 149. 194. — Langerfeldt, Urkunden d. Kl. M. in Bezug auf den Lappwald (Ztschr. d. Harzvereins XI 1878 S. 90 ff.).

Lübke, Studien z. Geschichte der mittelalt. Kunst in Niedersachsen (Deutsches Kunstblatt II 1851. S. 61); Cistercienserkirchen (Organ f. christl. Kunst III 1853 S. 3 f.). — Otte, Romanische Baukunst S. 294. 543. — Lotze, Kunsttopographie Deutschlands I 432. — Döhme, Kirchen d. Cistercienserordens S. 57; Geschichte d. deutschen Architektur S. 34. 163. — Dehio u. v. Bezold, d. kirchl. Baukunst d. Abendlandes I 533 f. — Braunschweigs Baudenkmäler (herausg. vom fotogr. Verein Braunschweig 1896) III Taf. 107.

Ältere Pläne. 1. Lageplan der Klosterflur von Joh. Mart. Schüttelöffel 1766 (darnach Abb. 44). — 2. Grundriss des Klosters von demselben 1783.

Geschichte. Der sächsische Pfalzgraf Friedrich v. Sommerschenburg gründete im Jahre 1138 auf eigenem Grund und Boden im Lappwald, 6 km nördlich von Helmstedt, ein Familienkloster, in dem er für sich und die Seinen die Grab-

stätte einrichten wollte, und überwies es dem jungen, aufstrebenden Cistercienserorden. Der erste Abt Bodo († 1147) war aus Amelunxborn berufen, wohin er erst kurze Zeit vorher aus Kloster Altenbergen b. Cöln, der 1133 gegründeten Tochter von Morimund, gekommen war; den Convent hatte das Kloster Altenkampen b. Cöln gestellt. Da Bodo nach dem zuverlässigen Bericht über die Gründung (im Copiale 1 des XIII. Jahrh.) bereits 1138 die Abtswürde besass, der Abt mit dem Convent von 12 Brüdern aber nach der Regel des Cistercienserordens erst Einzug hielt, wenn alle Vorbereitungen zur Aufnahme der Mönche



- | | | |
|-----------------|-------------------------------|----------------------------------|
| 1. Kloster. | 7. Gerichtshalterhaus. | 13. Backhaus. |
| 2. Fischerhaus. | 8. Schäferei. | 14. Thorhaus u. Pfortnerwohnung. |
| 3. Schule. | 9. Schweinemeisterhaus. | 15. Alte Kapelle. |
| 4. Kirche. | 10. Hof- u. Fischmeisterhaus. | 16. Klosterkruge. |
| 5. Holzmagazin. | 11. Schafstall. | 17. Klosterförsterhaus. |
| 6. Diensthaus. | 12. Priorat (jetzt Pfarre). | |

und zur Vollziehung der gottesdienstlichen Handlungen getroffen waren, so bezeichnet 1138 nicht das Jahr der vorläufigen, sondern das der eigentlichen Klostergründung — jene erfolgte vielleicht am 15. Nov. 1136, s. Winter a. a. O. I. 48. 325 — und damit zugleich das Jahr, in dem der Bau der Klosterkirche begonnen wurde. Und wenn daher Bischof Ulrich von Halberstadt in einer Bestätigungsurkunde o. J. bezeugt: *quod Fridericus palatinus quaedam abbaciam, nomine Vallis s. Mariae, quam fundavit pro redemptione animarum carorum suorum et suae, in ordine Cisterciensi tradiderit beato Stephano, in cuius episcopatus terri-*

torio sita est, cum omnibus appendiciis suis. Facta est autem haec donatio in presentia antecessoris nostri, b. m. Rudulfi episc. aº 1146 incarn. domini subnotatis testibus, so kann es sich bei dieser späteren *donatio* in Gegenwart des Diöcesanbischofs wohl nur um die Uebergabe bei Gelegenheit der Einweihung der Kirche handeln, die auch ursprünglich in allen Theilen so einfach gehalten war, dass eine Vollendung selbst des ganzen Baues in 8 Jahren nicht unwahrscheinlich wäre; andernfalls bezog sich die Weihe nur auf die östl. Theile der Kirche. Sie erfolgte *in honorem s. et individuae trinitatis beatissimeque Mariae genitricis et virginis seque apostolorum Petri et Jacobi et b. Stephani protomartyris.* Die eigentliche Patronin war, wie bei den Cistercienserklöstern überhaupt, die Jungfrau Maria, der zu Ehren das Kloster *Vallis s. Mariae* genannt wurde. — Die Schutzvogtei übten bis zum Aussterben des Geschlechts (1179) die Pfalzgrafen von Sommerschenburg aus, später ging sie auf die Welfen über.

Aus bescheidenen Anfängen erwuchs der später so bedeutende Grundbesitz des Klosters, dessen allmähliches Anwachsen aus den zahlreichen Urkunden der fünf erhaltenen Copialbücher genau zu verfolgen ist. Die erste päpstliche Güterbestätigung durch Eugen III. 1147 erwähnt in der Hauptsache nur das nach Maria genannte Thal selbst, sodann den Hof Brandesleben (Kr. Wanzleben), den vierten Theil des Lappwaldes und den Hof Lutirsdorp (s. bei Lisdorf), die beiden Letzteren als Zugabe der Pfalzgräfin Luchardis; die Güterbestätigung durch Hadrian VI. 1158 fügt besonders das Dorf Barmke, ein Geschenk Heinrichs d. L., den Hof Steintorp (Kr. Gifhorn) und den Hof Eschenrode nebst dem Dorf Bischofsrode (beide bei Günthersberge i. H.), Geschenk des Hochstifts Halberstadt auf Betreiben Nothungs v. Gatersleben, hinzu; aus der Güterbestätigung Alexanders VI. 1180 ist vor allem die Schenkung der drei anderen Theile des Lappwaldes durch die Gräfin Agnes, den Grafen Ludwig nebst seiner Gattin Oda (oder Judit) und die Schwester des Pfalzgrafen Friedrich, die Gräfin Adelheid v. Heinsberg, zu erwähnen, und 1191 schenkt Erzbischof Wichmann von Magdeburg sogar weit entlegene Güter, das Dorf Heinsdorf im Lande Jüterbogk und Berge bei Seeburg (b. Eisleben), die für Weinbau geeignet waren. Nachdem dann erst der Grund gelegt war, begann sofort das deutlich wahrzunehmende Streben der Cistercienser, den zerstreuten Besitz zusammenzufassen und abzurunden, und dieses erreichte seinen Höhepunkt um 1300 unter den tüchtigen Aebten Reinhold (1264—1292), Eberhard (1293—1303) und Wachsmuth (1303—1320), die sich besonders die Geldverlegenheiten der benachbarten Stifter und Klöster in umfangreichstem Masse zu nutze machten und ihr Hauptaugenmerk auf Erwerbungen in der fruchtbaren Magdeburger Börde richteten. Um nur die grösseren Besitzmassen aufzuzählen, so erwarb Marienthal zu den erwähnten Gütern hinzu: in Alversdorf 1310—1319 etwa 40 Hufen, 1258 ganz Emmerstedt (die Besitzungen der Templer und der Helmstedter Stephanikirche ausgenommen; ein dortiger Klosterhof wird 1315 genannt), in Grassleben im XIII. Jahrh. mehrere Hufen, die später gleichfalls einen Klosterhof bildeten,

desgl. in Brandesleben zur Vermehrung des älteren dortigen Besitzes, in Eichenbarleben im XIII. Jahrh. 16 H., in Eilsleben 1207 ebenfalls 16 H., in Hakenstedt von 1274—1313 67 H. und 1317 das Kirchenpatronat, in Gr.-Hamersleben seit 1237, besonders aber von 1282—1329 70—80 H. (zugleich wurde 1294 die Erlaubniss zur Anlage einer eigenen Kapelle ertheilt), in Mammendorf 1180 11 H. und im Anfang des XIII. Jahrh. 16 H. (der dortige Klosterhof wird 1355 erwähnt, die Kapelle kam 1212 an das Kloster), in Neinstedt (bei Ausleben) 1262 33 H., von 1270—1317 weitere 27½ H. und 1317 die Kirche, in Offleben 1282 27 H., die Dörfer Ochsendorf, Rennau, Kl.-Steimcke (Kr. Gifhorn) vor 1287, bzw. 1366, in Oschersleben 1380 1 Hof (1539 verkauft), in Schöningen 1280 ein grösseres *allodium*, das Dorf Querenhorst vor 1304, die Dörfer Tuple (Töpel wüst bei Mühlingen) und Vicroth 1220, bzw. um 1223, in Warsleben seit 1265, besonders von 1274—1310 54 H. und 1303 das Kirchenpatronat. Der 1440 und später genannte Klosterhof in Siersleben ist seinem Umfang nach nicht bekannt. — Auch wo dies nicht ausdrücklich überliefert ist, werden in allen diesen Dörfern Klosterhöfe eingerichtet gewesen sein. Mehrfach erhält das Kloster im Anfang des XIV. Jahrh. die bischöfliche Erlaubniss, bestehende Dorfkapellen abzubrechen; es baute dann ohne Zweifel, wie dies bei Hamersleben bezeugt ist, ein neues Gotteshaus auf dem Klosterhof. Noch jetzt ist der Abt von Marienthal nicht allein Patron der Kirche zu Marienthal selbst, sondern auch der Kirchen zu Warsleben, Hakenstedt, Siersleben und concurrierend der in Mammendorf, und in allen diesen in der Magdeburger Börde gelegenen Dörfern bestehen noch jetzt Klosterdomänen. Zahlreiche, im Gebiet des Lappwaldes gelegene Dörfer, Aventorp, Brönsdorf, Bisdorf, Degerikesdorf, Dudenrode, Kohnsdorf, Lisdorf, Tammenrode, und der Hof Dummendik, die meist schon um 1150 oder 1200 Eigenthum des Klosters waren, wurden von diesem „gelegt“. Besonders gross war der Waldbesitz des Klosters, namentlich in der nächsten Umgebung, zahlreich auch die einträglichen Zehnten, die es in einer grossen Reihe von Dörfern, namentlich soweit sie ihm selbst gehörten, besass, sowie der Besitz an fischreichen Teichen, die dem Kloster eine bedeutende Einnahme verschafften. Ueberaus bezeichnend ist es schliesslich, dass die Mönche schon 1220 in Magdeburg einen Hof besassen, 1275 einen solchen am Schrotdorferthor, 1318 einen hinter S. Sebastian neu erwarben, ferner 1307, bzw. 1315 den Grauen Hof in Helmstedt und 1307 auch einen Hof in Braunschweig anlegten. Aber letzteren mussten sie 1337 aus Geldmangel wieder verkaufen (damals befanden sich 34 Mönche im Kloster), und seit dieser Zeit beginnt das Vermögen des Klosters allmählich sich zu verringern; nur 1442 werden noch in Tundersleben 12 H. und die Kirche erworben, besonders aber im XVI. Jahrh. mehrere Höfe und Zehnten verkauft oder verpfändet.

1542 wurde im Kloster vorübergehend, 1569 dauernd die Reformation eingeführt — nur 1629 nahm die katholische Kirche für kurze Zeit wieder Besitz vom Kloster —, und zugleich unter Abt Caspar Schosgen eine evangelische

s. S. 133), mit Querschiff, geradem Chorschluss und ehemals mit je 1 (nicht 2), gleichfalls gerade geschlossenen Kapelle in den Winkeln zwischen Chor und Querhaus. Gemäss der Cistercienserregel fehlt ein Thurmbau im W, dessen Stelle ein schlicht gezimmerter, quadratischer Vierungsturm mit Laterne vertritt.

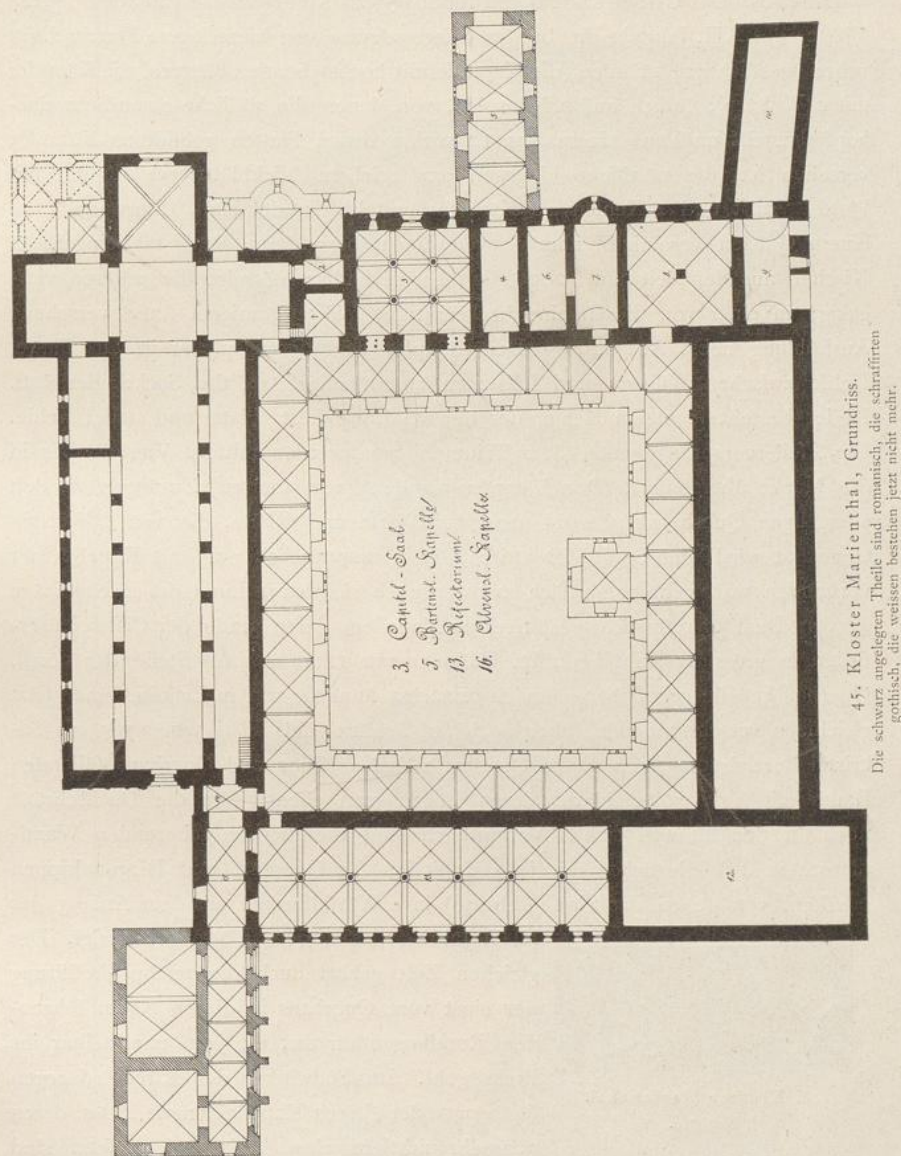
Inneres. Das Chorquadrat mit rundbogigem Kreuzgewölbe (aus dem letzten Viertel des XII. Jahrh.); die breiten Diagonalgurte von viereckigem Durchschnitt ruhen westlich auf 2 Säulen (die Kapitäle mit hochstehenden Blättern, die Kämpfer mit 2 Wülsten), östlich auf 2 Konsolen, von denen die südliche einen Schweinskopf darstellt und mit einem aus 12 vorkragenden Platten gebildeten Kämpfer versehen ist, die nördliche hingegen aus reichem, dickblättrigem Kapitäl mit Platte, Wulst und 2 Kehlen als Kämpfer besteht. In der südl. Chorwand 4 zu einem Ganzen vereinigte, aber je von einem besonderen Rundstab eingefasste Nischen aus der Zeit um 1200, die oberen halbkreisförmig, die unteren viereckig; in einer von diesen eine beckenartige, mit tauförmigem Rand versehene Aushöhlung nebst Ausguss. — Der Kämpfer der Vierungspfeiler ist aus Platte, Kehle zwischen Wülsten und Leisten zusammengesetzt, der Sockel der östl. Pfeiler besteht in steiler Kehle, der der westl. in Wulst, Platte und steiler Kehle. Die Pfeilervorsprünge unter dem Triumphbogen werden mittelst Viertelstabes in die Mauer übergeführt. Der Kämpfer an den (vermauerten) Zugängen zu den ehemaligen Querhauskapellen besteht aus Platte und Kehle, die von 2 Wülsten eingefasst wird, der Sockel ist attisch. Dass ursprünglich nur je 1 Kapelle hier vorhanden war, geht namentlich aus der noch sichtbaren Linie der Dachschräge hervor. Dem ursprünglichen Mangel an Kapellen, deren grade der Cistercienserorden in grösserer Zahl bedurfte, half man um 1200 ab. An Stelle der nördl. Querhauskapelle schuf man nämlich zunächst ähnlich, wie in Lehnin, einen jetzt gleichfalls verschwundenen, aber noch auf Schüttelöffels Plan von 1783 als Sakristei bezeichneten, das ganze Quadrat zwischen Chor und Querhaus füllenden Raum mit 4 Gewölbefeldern, deren Bögen man ebenso wie die Dachschräge noch an den Mauern sieht. Vermuthlich sind die hierher gehörenden Wanddienste in 2 Werkstücken mit je 3 Kapitälern für Quergurt und Diagonalrippen erhalten, von denen das eine (Abb. 46) laxe Würfelformen aus dem Anfang des



46. Kloster Marienthal.
Kapitäl.

XIII. Jahrh., das andere Blätterwerk zeigt. Der gleichen Zeit gehört auch die reiche Profilierung der einst vom Querhaus in diesen Raum führenden Rundbogenthür an, die jetzt unmittelbar ins Freie geht. Im Südwinkel der Kirche dagegen fügte man der älteren Kapelle 2 neue hinzu, deren nunmehr mittlere eine Apsis erhielt. Jetzt sind auch diese Kapellen nicht mehr vorhanden. Später wurde eine Mauer tangentenartig nördlich an der Apsis entlang bis zur südl. Chormauer geführt und, unter Beseitigung der einzelnen Räume, das Ganze mit einem gemeinsamen Dach versehen, dessen Schräge an der südl. Chormauer gleichfalls Spuren hinterlassen

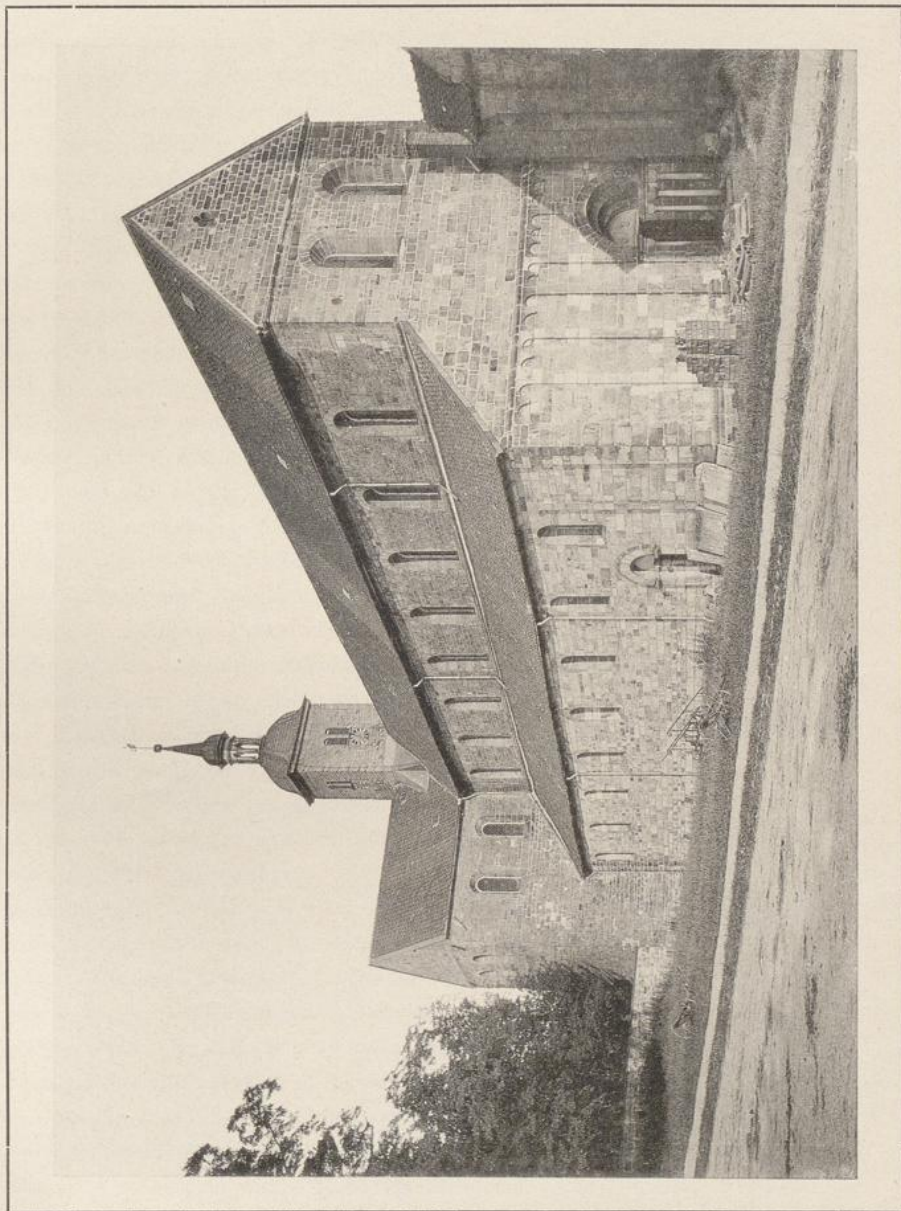
Klosterschule eingerichtet, die erst 1742 einging; ihre Einkünfte kamen später dem neuen Collegium Carolinum in Braunschweig zu gute. Eine Vorbereitungsschule für das Lehrerseminar in Wolfenbüttel wurde 1753 in Marienthal eingerichtet, aber bereits 1773 nach Helmstedt verlegt.



45, Kloster Marienthal, Grundriss.
Die schwarz angelegten Theile sind romanisch, die schraffiren gothisch, die weissen bestehen jetzt nicht mehr.

Einwohnerzahl 1790/93: 133, 1890: 181.

Beschreibung. Die Klosterkirche (Taf. XVII u. Abb. 45), im wesentlichen 1138—1146 (s. S. 129) erbaut, ist eine flachgedeckte, schlichte Pfeilerbasilika in Sandsteinquaderbau, mit 8 Arkaden (der Sakristei wegen im N nur 6;



Tafel XVII. Marienthal. Klosterkirche.

hat; es reichte bis zur mittleren Höhe der Fenster im südl. Querhaus. Das von SO genommene Bild bei Merian ist nicht in allen Theilen verständlich. Jetzt sind an dieser Stelle nur die Grundmauern erhalten.

Die Arkadenpfeiler stimmen im Sockel mit den westl. Vierungspfeilern überein, sind aber im Kämpfer auch unter sich verschiedenartig gestaltet: a. dicker Viertelstab zwischen ganz dünnen Gliedern (Platte, Wulst und Leiste), b. Platte, Wulst, Leisten, Kehle, 2 Leisten, c. = b., jedoch ist zwischen Kehle und Leisten ein zweiter Wulst eingeschoben; ein Kämpfer mit Kettenpanzerornament. Ueber den Arkaden läuft ein Gesims (aus Platte mit Rundstab bestehend), das an der Stelle der jetzigen Sakristei plötzlich etwa 1 Fuss höher geht. Im nördl. Seitenschiff ein nur vom Querhaus zugänglicher Raum (früher wohl eine Kapelle, jetzt Sakristei), der in der Länge von 2 Arkaden schon bei der ersten Anlage abgesondert worden ist. Aehnlich Dehio u. v. Bezold a. a. O. Bd. II Taf. 192, 3; Chiaravalle b. Mailand. Der der Sakristei entsprechende Theil des Mittelschiffes liegt 2 Stufen höher als der westliche Theil.

Im W ist die Kirche, wie es scheint gegen das Ende des XII. Jahrh., um mehrere Fuss verlängert worden, und zwar in der Weise, dass die aus der ehemaligen Westwand vortretenden Arkadenpfeiler nach W zu als Mauer fortgesetzt wurden, und dass nun in der Mitte eine kurze Vorhalle, an den Seiten je ein kapellenartiger Raum entstand. Doch ist sowohl an den nach den Aussenseiten zu auf Gehrung gearbeiteten Sockeln der Arkadenpfeiler, wie an der Stellung der Seitenschiffsfenster und der Gestaltung des Aeusseren (s. S. 134) der frühere Abschluss noch zu erkennen. Gelegentlich der Veränderung an dieser Stelle scheint man auch die äusseren Ecken der Arkadenpfeiler mit Säulchen versehen zu haben, deren Sockel Eckblätter zeigen; doch ist das im N nicht vollendet worden.

Fenster: Das grosse gothische Fenster in der Ostwand des Chors ist neu. Romanische Fenster befinden sich je eins an den Seitenwänden des Chors, je zwei an sämtlichen Wänden der Querflügel und an der Westseite, je acht im Mittelschiff und dem nördl. Seitenschiff; die der südlichen Abseite sind erst in neuester Zeit eingebrochen worden.

An der Hauptpforte im W 3 Paar (erneuerter) Säulen mit Würfelkapital, von denen die beiden äusseren schlichte Rundbögen, das innere ein erneuertes Tympanon tragen. — Andere Thüren: 1. Im Norden mit 2 Pfeilerpaaren, die Rundstab und Tympanon tragen; der Kämpfer und Sockel wie bei den Querhauskapellen. — 2. In der Westwand des südl. Seitenschiffs; diese, jetzt vermauert, führte ins Kloster. — 3. In der westl. und 4. in der südl. Wand des südl. Kreuzschiffes; die eine, deren Kämpfer von einer Schmiege mit Flachpalmetten gebildet wird, führt in den Kreuzgang, die andere, der nördl. Aussenpforte ähnlich gebildet, in Raum 2 des Klosters. — 5. Eine sehr kleine Rundbogenthür (mit Rundstabprofil) in der Ostwand desselben Kreuzflügels muss in den mit einer Apsis versehenen Raum dahinter geführt haben. — Gleichfalls vom südl. Querhause führt eine (erneuerte) Treppe in das Obergeschoss des Klosters.

Das Aeussere der Kirche ist schlicht, das Dachgesims besteht aus Rundstab und grosser Kehle darunter, der Sockel aus einfacher Schmiege. An der Westseite schlichte Lisenen mit Rundbogenfries, sowie ein reicherer Sockel, dem der Arkadenpfeiler entsprechend, Glieder, die sich ein kurzes Stück auch auf der Nordseite fortsetzen, um hier plötzlich abzubrechen. Vom Rundbogenfries sind hier nur die Ansätze an beiden Lisenen erhalten.

Ausstattung. [Die frühere Orgel, durch Abt Caspar Schosgen (1564—1592) gestiftet, trug folgende Inschrift:

*Qui sua segue deo Casparus devovet abbas,
organa construxit sumptibus iste novis,
Ut pia se nostrae dum jungit Musica voci,
mulceat aeternum laus geminata deum.
Cedite, qui templis evertitis organa, recte
humana colitur voce manuque deus,*

ein „Baptisterium“ (Taufstein) und eine *ara nova in altari maiori*, die beide vom Abt Peter Giebel (1598—1608) gestiftet waren, jetzt aber gleichfalls nicht mehr bestehen, die Inschriften:

*Templi ornamentum et rem sacris usibus aptam,
Gibbelii hic statuit cura benigna Petri. —
Christe, tuis solitus servire fideliter aris,
Ut sacra poscebat functio, Gibbelius,
Hanc tibi, postquam abbas est factus, condidit aram,
Ut fidei et mentis grata sit archa piae.]*

An der Südwand des südl. Querhauses barockes Grabmal der Anna Soph. Cathar., Frau des Amtmanns Wiedemann, dann des Amtmanns Stolzen zu Mariental, geb. 1695, gest. 1744. Oberhalb zweier Alabastertafeln, von denen nur eine mit Inschrift versehen ist, in ovaler Einrahmung leerer Platz für ein Bild; die Einfassung wird durch korinthische Pilaster (aus Alabaster) und gebrochenen Giebel (aus schwarzem Stein) gebildet, auf dem Genien ruhen (Alabaster). Zu beiden Seiten rohe allegorische Figuren (aus Sandstein), die eine durch Anker als Hoffnung gekennzeichnet. Bez. *G. J. Gattersleben sculpteur d. 14. Oct. 1746.* — Im südl. Seitenschiff an der Westwand einfaches Grabmal des Oberamtmanns Joh. Christ. Müller von 1802.

Glocken. 1. Kleine Glocke im Vierungsturm (Höhe 54 cm, Dm. 62 cm) mit der Minuskelinschrift: *año · dñ · m · cccc · vii · vñde negentych · ih̄s · maria* unter Anwendung von Modellbuchstaben, ein *a* verkehrt aufgesetzt. [2. Eine vom Abt Peter Giebel (1598—1608) gestiftete Glocke mit der Inschrift:

*Officii primo Petrus Gibbelius anno (1598)
obtulit aes domus hoc Christe benigne tuae,*

ist nicht mehr vorhanden.]

Kelche von vergoldetem Silber. 1. von 17 cm H., gothisch, Fuss im Sechspass, Ständer und Knauf sechsseitig, am Ständer gravierte Verzierungen, am

Knauf durchbrochenes Masswerk, auf den Fuss aufgesetzt das Wappenschild der v. Schenk (2 Biber von schwarzer Smalte auf Silber). — 2. Vom J. 1694, 24 cm hoch, Fuss und Ständer wie bei Nr. 1. Am Fuss das Relief des Gekreuzigten zwischen Maria und Johannes, sowie gravirt das Abteiwappen: Maria mit Kind und der Umschrift *conventus vallis s. Mariae*. Dieses, sowie das braunschw. Beschauzeichen (Löwe) und das Meisterzeichen \overline{AW} auch auf der Patene.

Die Klostergebäude (Abb. 45) sind gleichfalls aus Sandsteinquadern, doch zum grössten Theil erst mehrere Jahrzehnte später gebaut als die Kirche. Der östliche Flügel enthält folgende Räume:

1. Quadratischer Raum, vom Kreuzgang zugänglich und mit Kreuzgewölbe versehen. Der Eingang ist einmal getrepppt, die Kanten sind mit Wulst- und Karniesprofil, die vorderen Ecken mit Ecksäulchen, die Winkel mit Säulen versehen, deren Blattkapitäl (eines derselben korinthisirend) auf das Ende des XII. Jahrh. weisen; der Kämpfer besteht aus Platte, Wulst und Karnies.

2. Dahinter schmaler Raum, der den Zugang vom südl. Querhaus zu der südlichsten Kapelle vermittelte.

3. Der Kapitelsaal wird durch vier sich stark verjüngende Säulen (mit einfachen oder geschuppten Würfelkapitäl und mit Eckblättern an der weit ausladenden attischen Basis) in neun gratige, durch Gurtbögen geschiedene Kreuzgewölbe getheilt. Platte, sowie Kehle zwischen 2 Wülsten bilden die Kämpfer. In der Ostwand zwischen zwei kleineren romanischen Fenstern grosses Achtepassfenster mit schräger Laibung, aber profilirter Innenkante. Die Rundbogenthür zeigt



47. Kloster Marienthal, Fenster des Kapitelsaales.

— auch an den Pfosten — ähnlich profilirte Kanten wie die des Raumes Nr. 1, ist aber nicht getrepppt, sondern nur mit einem inneren Bogen versehen, der mittelst Viertelstabes in die Thürlaibung übergeführt wird. Zu beiden Seiten je ein gekuppeltes Fenster (Abb. 47), dessen Theilungsbögen und -säulen ursprünglich nicht ausgeführt worden waren; alt sind vielmehr nur die Halbsäulen, die meist schöne Blatt- und Rankenkapitäl aus dem Ende des XII. Jahrh. und Eckblattsockel haben. Die Kanten der Haupt- und Theilungsbögen sind wieder in Wulst und Kehle profilirt und das Profil der ersteren läuft zugleich als Sockel der Halbsäulen durch die Laibung.

4. 6. 7. Schmale Räume mit Tonnengewölbe, Nr. 7 einst mit östl. Apsis (deren Kämpfer Schmiege mit Flachbandmuster zeigt), also wohl als Kapelle benutzt, Nr. 6 mit zahlreichen eingemeisselten Inschriften, die jedoch nicht immer sorgfältig hergestellt oder überhaupt vollendet worden und daher nicht sämtlich mittheilbar sind: 1. *anno dei m ccc lxxxiiii ego hinricꝝ helmstede q̃ta* (Minuskeln). 2. *hinricꝝ sacerdos anno m^o ccc^o l^o vi^o . . gut (?) i hac cellā* (Majuskeln), daneben ein Wappenschild mit Bogenlinien, die vom Mittelpunkt nach den 3 Ecken zu laufen.

3. anno dni m^oc^oc^oc^oxxiii in die bonifacii . . . d^o et marcus (Min.). 4. anno dni m^oc^oc^oc^oxxxviii ego hinricus gher . . . de, ego frat(er) michahel hotensloeve in die palmarum et ego herman^o de wabec(?) (Min.). 5. anno dni m^o.cccclxxx? brünold^o colonies. et frater(?) hinric^o (Min.). 6. anno dni m^occcciv ego frater Thomas ieo^o.rdianus (= hervordianus?) in die thomae ap(?) (Antiqua). 7. sub anno dni m^occcc^o.xxxx ego frederic^o et cūrad^o helmstede in die corp(or)is xpi et ego ihes northem in die concept(ionis) (Min.). 8. iohannes . peyn^o m^oc^oc^oc^oxc^oiii i(n) vi(gilia) si(?) calixti (Maj.). 9. everhard^o zuzan anno dni m^occccxxxi in die [ann]unciacionis marie et hermann^o nym. (Min.). 10. ludolfus de helm. m^oc^oc^oc^olxxi (Min.). 11. anno dni m^occcclxxxiii ego frater cūrad^o (Min.). 12. anno dni m^oc^oc^oc^ociiv(?) ego frater albertus e . . . datzen in die nicolai (Min.). 13. anno dni m^occccix ego frater ludolph^o dyrkes dnica p^o9 (= post) laurentii (Min.). 14. m^occccii^o ego frater Wilhelmus (Min.). 15. anno dni m^oc^oc^oc^oc^oix ego frater iohānes und(?) dnica post laurencii (Min.). 16. io(hannes) de hildensem m^occc^o.xxxx (Maj.). 17. in invencōe s^ot (= invencione s. crucis) volcmarus intravit c(ellam) h(ospitalem?) m(onasterii) m(ariaevallensis) (Maj.). 18. ber[t]rammus m^occc (Maj.). 19. anno domini m^occcclviii nos fratres iochimmus brandes, iohannes zibeley (Antiqua). 20. anno domini m^o 548(!) nos fratres iacobus von northem, henricus bidecht in die bernari (Ant.). 21. anno domini 1547 ego frater iacobus de northe . . . in vigilia nicolai (Ant.). 22. [i]ohannes heymestid m^occc^ox^o in die ber . . . (Maj.). 23. iohannes stake melre m^occcc in vigilia laur(encii) (Maj.). Ausserdem die einzelnen Namen Johannes, Hermanus, frater Henninges und einzelne Jahreszahlen.

— Für die Deutung dieser Inschriften und des Raumes, in dem sie sich befinden, ist massgebend: 1. dass die genannten Personen ohne Zweifel sämmtlich Geistliche, und zwar mit einer Ausnahme Mönche sind, 2. dass häufig der Ort, aus dem diese nach Marienthal kamen, oder wo sie sich für gewöhnlich aufhielten, angegeben ist, 3. dass stets nur ein Tag genannt ist, und die Zeit des Aufenthaltes in der Zelle nicht immer zur Vollendung der Inschrift ausgereicht hat, und 4. dass Jacob von Northem zwei Mal in der Zelle geweilt hat. Danach kann es kaum zweifelhaft sein, dass es sich weder um eine Novizen-, noch um eine Haftzelle handelt, wie man wohl vermuthet hat, sondern um den Raum, der wandernden Brüdern anderer Klöster zum vorübergehenden Aufenthalt diente.

8. Quadratischer Raum, der durch einen Mittelpfeiler in vier gurtlose Kreuzgewölbe eingetheilt war, jetzt aber in seiner nördl. Hälfte als Einfahrtsthor dient.

9. Schmalere Raum mit Tonnengewölbe, an den sich östlich Nr. 10, ein länglicher, flachgedeckter Raum mit kleinen romanischen Fenstern in beiden Stockwerken schliesst, der auf dem Plan von 1783 als Gerichtsstube bezeichnet ist.

11. Der Südflügel des Klosters ist gleichfalls alt, hat jedoch im Erdgeschoss Aussehen und Eintheilung des ursprünglichen Zustandes zum grössten Theil eingebüsst.

Aehnlich ist Nr. 12 im Westflügel zum Wohnhaus des Pächters vollkommen umgestaltet worden.

13. Das Laienrefektorium, durch Zwischenwände in einzelne Abtheilungen zerlegt, sonst aber vollständig in seiner ursprünglichen Ausstattung erhalten, wird durch 6 Säulen mit reichen Ranken- und Blätterkapitälern in reifem romanischen Stil der Zeit um 1200 (Abb. 48) in 2 Schiffe getheilt, deren Kreuzgewölbe durch Quergurte von einander geschieden sind. Die Letzteren werden mittelst eines aus Rundstab und Kehle bestehenden Profils auf die eigentlich kämpferlosen Kapitälern der Säulen übergeführt, an den Wänden aber von einem Kämpfer (Platte, Kehle und Wulst) und einem viertelstabförmigen Kragstein getragen. Jede Travee der Westwand enthält in der tiefen, einmal getrepten und von einem Rundbogen geschlossenen Nische zwei grosse romanische Fenster. In den Ecken Säulen mit Blatt- oder Pfeifenkapitälern, sowie Eckblattsockeln (Abb. 49). Unter der Tünche haben sich zahlreiche Reste von rother und blauer Farbe erhalten. In der nord-östl. Ecke Zugang zum Kreuzgang. Unter dem Refektorium der Keller, zu dem vom Kreuzgang aus eine Treppe hinabführt.

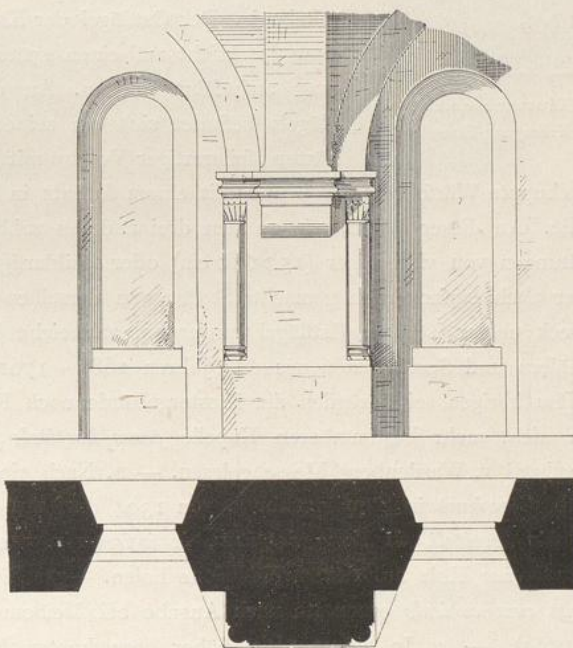


48. Kloster Marienthal, Säule des Laienrefektoriums.

Der kleine Raum 14 verband die nordwestl. Ecke des Kreuzganges mit dem Südschiff der Kirche (s. S. 133) und fand nach W zu Fortsetzung in dem zweijochigen Raum 15, der auch vom Laienrefektorium zugänglich war und ursprünglich unmittelbar auf den

Wirtschaftshof führte. Beachtenswerth ist, dass die Wohngebäude an dieser Stelle beträchtlich über die Westfront der Kirche hinausragen, ein beredtes Zeugniß für das rasche Emporblühen des Klosters.

Die drei beschriebenen Flügel tragen je einen Oberstock, von denen der östl. und westl. niedrig und mit kleinen, meist vermauerten Rundbogenfenstern versehen sind. Die inneren Fenster nischen haben schräge Wandung und Sockel zum Sitzen. Der östl.



49. Kloster Marienthal, Fenster des Laienrefektoriums.

Flügel, der den gemeinschaftlichen Schlaflsaal enthielt, ist später durch einen Fachwerkeinbau in 2 Reihen Zimmer mit einem Flur dazwischen, bereits wohl für die Bedürfnisse der Mönche, dann für die der Klosterschüler, abgetheilt worden. Den südl. Giebel des Flügels nimmt ein vom Oberstock bis zum Dachboden reichendes grosses gothisches Masswerkfenster ein, der nördl. Giebel lehnte sich an das südl. Querhaus der Kirche und verdeckte, bevor er in neuerer Zeit abgewalmt wurde, dessen Fenster. Trotz jenes grossen Fensters wird schon im Mittelalter der Schlaflsaal vom Dachboden durch eine Balkendecke getrennt gewesen sein. Die Verbindung dieses Obergeschosses mit der Kirche s. S. 133. Der südl. Flügel ist an der Südseite mit mehreren grossen romanischen Fenstern versehen.

Die Kreuzgänge, die nach Merians Angabe mit vielen fürstlichen und adeligen Wappen und Begräbnissen gezieret waren, wurden in den vierziger Jahren dieses Jahrh. wegen Baufälligkeit abgebrochen; erhalten blieben nur noch die Konsolen und Einbettungen für die Gewölbe in den Mauern. Die Konsolen des nördl. Flügels aus der Zeit gegen 1250 sind zur Aufnahme rundstabförmiger Quergurte, Diagonal- und Schildbogenrippen reich gestaltet und zeigen einen aus Platte, Wulst und Kehle zusammengesetzten Kämpfer, sowie mannigfaltige



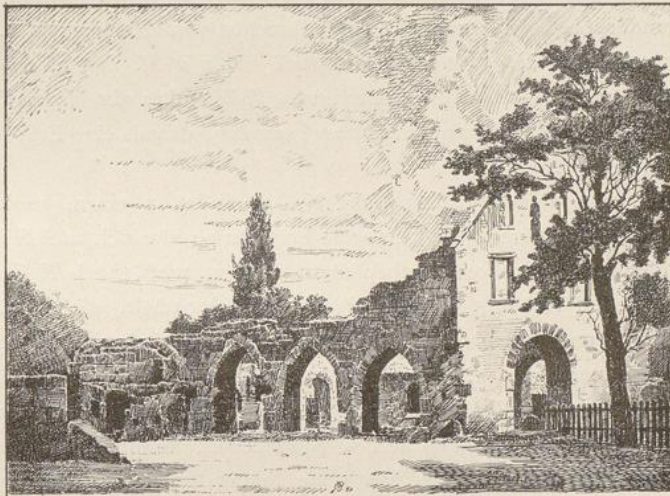
50. Kloster Marienthal,
Kreuzgang-Konsole.

Blattverzierungen (Abb. 50), die des östlichen Flügels stammen aus der gleichen Zeit, sind aber einfacher gehalten, die der beiden anderen Flügel weisen in ihren noch schlichteren Formen auf die Zeit gegen 1200, auch waren die Gewölbe in diesen rundbogig, in den anderen spitzbogig. Der Ostflügel der Klostergebäude ist übrigens ohne Rücksicht auf einen später vorzusetzenden Kreuzgang aufgeführt worden. An der Rückwand des südl. Flügels befindet sich ein seiner Bedeutung nach unerklärter pfeilerartiger Vorbau mit Ecksäulen, deren Kapitäl

geschappte Würfelform zeigt, und mit einem Aufsatz in Form einer halben Pyramide. An dieser Wand, wie an den drei anderen zahlreiche 1 1/2 cm tiefe Einbettungen von viereckiger (15 x 10 cm) oder schildartiger (18 und 20 cm) Form oder auch einfach rauh gemachte Stellen von derselben Form und Grösse, deren Zweck unklar ist, am Ostflügel ausserdem zahlreiche Inschriften von Klosterschülern und Seminaristen aus den Jahren 1683—1762.

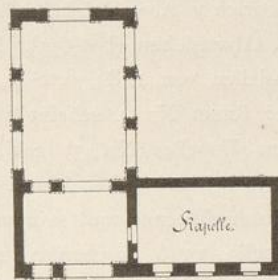
[Im übrigen sei bezüglich der Klostergebäude noch Folgendes erwähnt: 1. In der nicht mehr bestimmbar Kapelle *penes hospitale pauperum* wird 1275 für Bernhard v. Wardenberg Messe gelesen. — 2. Nach einer Urkunde des Herzogs Otto, Comthurs in Süpplingenburg, von 1304 darf das Kloster für 4 *ignes*, nämlich *in hospitali, in domo hospitum, in infirmaria monachorum, in infirmatorio conversorum* Holz aus dem Wald Mene holen. — 3. Ein *hypocaustum S. Catharinae cum cubiculo* erneuerte nach Angabe bei Meibom Abt Johann VI. (1559—1564). — 4. In einem nicht näher bezeichneten Fenster des Klosters befanden sich nach Ludewig, Gesch. v. Helmstedt S. 8, folgende Verse:

Koning Carolus Kentseler,
 Sinte Luder de leve Herr,
 Wolde Godde ein Kloster buwen,
 Tu leve in allen Truwen.
 Ein Hündelin he hedde, Helim genannt,
 Ein Goddelick Name bekant;
 He Christum usen Heren bat,
 Dar dat Hündelin sat,
 Dat he wolde geben sinen schin,
 Ich te dat de stede mochte syn,
 Helimstede scholde dat heten,
 Der stede he und vele mochten geneten].



51. Kloster Marienthal, Thorgebäude, äussere Ansicht.

[Das äussere, in seiner Anlage ähnlich beim Kloster Riddagshausen wiederkehrende Thorgebäude (Ansicht der Ruine Abb. 51, Grundriss Abb. 52), das 1886 abgebrochen worden ist, bestand aus zwei unmittelbar zusammenhängenden Theilen. Der vordere besass in der Giebelseite einen rundbogigen Thorweg und fand in einer Umfassungsmauer seine Fortsetzung; die Längsseiten öffneten sich in je drei spitzbogigen Arkaden nach dem freien Raum hinter dieser Mauer. Nach hinten zu schliesst sich daran



52. Kloster Marienthal, Thorgebäude, Grundriss.

einem Thorweg und einer Thür für Fussgänger in beiden Quermauern. Der hohe Aussengiebel des vorderen Theils zeigte zwei grosse viereckige, darüber zwei kleinere Fenster mit Kleeblattbögen und zwischen diesen die gut geschnitzte, aber stark verwitterte Holzfigur der Maria mit dem Kinde, aus der Zeit gegen 1500 (jetzt in der Alterthümersammlung zu Helmstedt). An der östl. Seite des hinteren Theiles und von diesem aus zugänglich die 1825 beseitigte Thorkapelle. In dem 1753 niedergeschriebenen „Hauptbuch“ der Pfarre wird angegeben, dass alten Nachrichten zufolge die ersten Mönche den Gottesdienst anfänglich in der kleinen Kirche bei der untersten Pforte verrichtet hätten. Damit stimmt sowohl die That- sache, dass gemäss der Cistercienserregel erst nach Einzug des Convents der Bau der eigentlichen Kirche begonnen wurde, und man sich bis zu ihrer Vollendung mit einem vorläufigen Bau behalf, als auch die Bezeichnung der Thorkapelle auf dem Plan von 1783 schlechthin als „die alte Capelle“. Jedoch hat nach einer urkundlichen Aeusserung Bischof Albrechts von Halberstadt v. J. 1312 (*ceterum capella, que est ad portam monasterii Vallis s. M. cum altaribus ibidem consecrandis liceat cuilibet episcopo consecrare et dedicare ista vice, dummodo nobis et nostris successoribus in posterum preiudicium generetur*) damals eine Erneuerung der Kapelle stattgefunden].

Begräbnisskapellen. 1. Der Gang Nr. 15 findet in einem zweiten Gang von fünf spitzbogigen Kreuzgewölben seine Fortsetzung, der sich nach S in grossen Fenstern öffnet und hier von Strebepfeilern gestützt wird, nach N Zugänge zu einer Kapelle (auf Abb. 45 mit Nr. 16 bezeichnet) enthält, die in einen östl. Raum mit zwei, und einen westl. mit einem gleichfalls spitzbogigen Kreuzgewölbe zerfällt. Die Fenster sind neu, das ganze Gebäude ist durch Einlegen einer Brennerie stark mitgenommen. Wir haben in diesem ohne Zweifel die Kapelle *s. Felicis et Adaucti* zu erkennen, die Albert v. Alvensleben, vermuthlich auch ihr Erbauer — er erwähnt selbst, dass hier seine Frauen und Angehörigen begraben lagen — 1334 dotirt, damit er an allen guten Werken des Klosters Theil habe, und die wiederum keine andere Kapelle sein kann, als die v. Alvenslebische Kapelle, die 1375 durch Heinrich v. Alvensleben beschenkt wird, deren Hochaltar jedoch allen Heiligen geweiht war. — Nach Angabe von Behrends war hier auch Friedrich v. Alvensleben nebst seinen kalvördischen Ahnen beigesetzt; desgl. Busso v. Alvensleben († 1534). Erhalten hat sich nur der Grabstein Heinrichs v. Alvensleben von 1484, s. S. 143 Nr. 13.

2. Der Raum Nr. 4 scheint später den Zugang zu der dahinter liegenden gothischen Kapelle (Nr. 5) gebildet zu haben, die übereinstimmend als die v. Bartenslebische bezeichnet wird; sie war von Gunzelin v. Bartensleben, seinem Bruder Werner und seinem Vetter Burchard gegründet worden und wurde von Gunzelin 1346 beschenkt; noch 1551 gehörte das Geschlecht zur Grabbrüderschaft des Klosters. Die zweigeschossige Kapelle bildet einen länglichen Raum, der durch einen Quergurt in 2 Kreuzgewölbepaare geschieden wird, in jedem Gewölbefeld ein einpöstiges Fenster mit gothischem Masswerk und in der

Nordwand eine Spitzbogenthür enthält; zur Einfassung von Thür und Fenstern sind meistens Decksteine kleiner romanischer Fenster verwandt worden.

Grabsteine. I. Von Aebten: [1. des Abtes Reinhold (1264—1292, † 27. Oct. 1299), verschollen. Die Inschrift lautete nach Meibom:

*Anno milleno trecenteno minus uno
transiit a seculo, qui iacet hoc tumulo.
Annis in domino bis denis sedit et octo].*

2. des Abtes Eberhard (1293—1303) (Abb. 53) mit vertiefter, einst wohl ausgefüllter Umrissdarstellung, 2.02 m h., oben 0.94 m br., die rechte untere Ecke fehlt. Der Verstorbene ist barhäuptig, mit gefalteten Händen, den Abtsstab an die Schulter gelehnt, von vorn in einem gothischen Masswerkbogen stehend dargestellt, der zu einer Art Baldachin zu gehören scheint. Majuskelinschrift:

*Post annos mille ter centum tres obit ille
[a]lter Bernardus, hac val[le] sedens Ebe[r]ardus;
rexit trimatu feliciter absque reatu †.*

Die Ergänzungen nach Meiboms Angabe, der den Stein im Kapitelsaal unversehrt sah; hier ist dieserauch thatsächlich gefunden worden. Kalkstein.

3. des Abtes Johannes VI. (1559—1564); einfache Sandsteinplatte mit etwa 2 cm ausgehobenem Grund, in den vermuthlich eine Erzplatte mit der Darstellung des Verstorbenen eingelassen war, und mit der erhabenen Minuskelinschrift: . . . 1564 III^o die iulii obiit r(everendus) in Christo pater ac d(ominus) Jo(hann)es Colomans(?) abb . . . in Ma(rienthal?); cuq(a) aia requiescat in pa.



53. Kloster Marienthal,
Grabstein Nr. 2.

II. Von weltlichen Personen: [4. des Pfalzgrafen Friedrich v. Sommerschenburg († 19. Juni 1162). Er befand sich nach Meibom im unteren Theile des Chors und stellte den Pfalzgrafen bartlos und in der Rüstung dar; die Inschrift lautete:

*Felix sit, Christe, coeli cum civibus iste
Vallis fundator Mariae, virtutis amator,
prudens, magnificus, fidusque comes Fridericus.*

Jetzt verschollen. Vgl. Anzeiger d. Germanischen Museums I 135.]

5.—11. Grabsteine der Edelherren von Warberg. — 5. (Abb. 54), von 2 m L., 0.98 bzw. 0.94 m Br., mit vertiefter, einst wohl ausgefüllter Umrisszeichnung, zeigt die barhäuptige Figur eines v. Warberg mit Wams, gesenktem Schwert und Schild von vorn. R. neben dem Kopf der Warberger Helm, l. ein Wappenschild mit aufgerichteter Pflanze, an der sich zwei abwärts

gesenkte Blätter befinden, den v. Veltheim oder v. Sampleben angehörig, aus deren Geschlecht die Mutter des Verstorbenen gestammt haben muss. Der grosse Schild zeigte einst vermuthlich das Warberger Wappen. Die Minuskelinschrift bestand, wie es scheint, aus vier leoninischen Versen, von denen nur wenig mit Sicherheit zu entziffern ist: † moribus o e mirus, | nobilis . . .

6. Desgl. von ähnlicher Ausführung mit der Darstellung eines Ehepaares, r. der Mann mit Schild, fast ganz abgetreten, l. die Frau im Schleier; ihr zur Seite ein Wappenschild mit achtstrahligem Stern, oben zwischen den Köpfen der Warberger Helm. Die Inschrift in Minuskeln: anno dñi m^occc^olxxv^o obiit dñs ghevehardg nobilis in . . . anno dñi m^occc^olxx obiit d . . .



54. Kloster Marienthal,
Grabstein Nr. 5.

[cuius a]ia re[quies]cat in p^e. Gemeint ist ohne Zweifel Gebhard v. Warberg, Sohn Ludolfs und Elisabets, der 1367 als todt bezeichnet wird. Seine Frau scheint eine Gräfin v. Waldeck gewesen zu sein.

7. Desgl. von ähnlicher Ausführung — das Roth in den Vertiefungen ist z. Th. noch erhalten — gleichfalls mit der Darstellung eines Ehepaares; der barhäuptige Mann hält die R. der Frau entgegen, die L. muss den Schild gehalten haben; r. über ihm ein unklarer Gegenstand von heraldischer Bedeutung (vielleicht der Warberger Helm); die Frau zur L. scheint ein Schriftband zu halten, das zwischen den Köpfen erscheint. L. über ihr der Homburger Löwenschild mit gestückter Einfassung. Die Inschrift von leon. Hexametern (meist in Minuskeln mit einzelnen Majuskeln) beginnt oben in der Mitte: † m. c. triplato tr . i (wohl *triginta* oder *tricenis*) bis (vielleicht *minus uno*) . . . und schliesst mit . . cu coniugis associato; aus

der Mitte ist noch zu erkennen *hoste necatum*. Die Frau ist vermuthlich Sophia v. Warberg, geb. Gräfin v. Homburg († 1358), deren Grabdenkmal sich im Kloster Marienberg (s. S. 51) befindet; dann ist mit dem Mann Conrad v. Warberg, zu Sommerschenburg wohnhaft, gemeint.

[8. 9. Nach Meiboms Angabe befanden sich die Grabsteine Ludolfs v. Warberg († 1427) und seiner Gattin Luckardis v. Hadmersleben, der Eltern Bischof Burchards von Halberstadt, sowie des Hans v. Warberg im Kloster. Vermuthlich sind diese Steine noch im Kreuzgang vergraben].

10. Desgl., 1.83 m h., 0.98, bzw. 0.91 m br. Im ausgehobenen Grund rohes Relief von Mann und Frau, die sich gegenüberstehen; zwischen ihnen hängt eine Lampe. Jener ist voll gerüstet, mit Haube auf dem Kopf, diese hält den

Rosenkranz in den Händen. Zwei Wappenschilde zu den Füßen, der des Mannes geviert, 1. 4 mit Johanniterkreuz, 2. 3 mit dem Wurzelstock der v. Warberg, der der Frau mit Löwen auf (gebogenen) Querbalken. Vertiefte Minuskelinschrift: *anno dñi m d und xxxiii am sondage na Pauli bekerung ist gestorben wolgebor eddel hinrich here to werberge de(m) godt g(nädig) sy.* Gemeint sind Heinrich v. Warberg, der 1534 als todt bezeichnet wird, und seine Frau, Gräfin Margarete v. Wunstorf, die Letzte ihres Geschlechtes. Von demselben Meister stammt ein Grabstein im Kloster Königsutter (s. dort).

11. Desgl., 2.07 m h., 1.08 m br., nur $\frac{3}{4}$ erhalten, gleichfalls mit Reliefdarstellung. Barhäuptiger Ritter, das Schwert aufstützend, den Schild (dem des Vorhergehenden gleich) in Mittelhöhe haltend, in gothischer Einfassung, welche Bogen und Säulchen, in den Ecken Masswerk zeigt. Erhabene Minuskelinschrift: *† na der bort cristi m† d'lv iar am mand(age) na . . . de bart . . . † borchar(dus).* Der Verstorbene war der Sohn von Nr. 10 oder dessen gleichnamiger Vetter.

12. Bruchstück eines Grabsteins, auf dem die Majuskelinschrift *Wansl(eve)* und der Wappenschild der v. Wanzleben (3 Rauten über einander) in Umrisszeichnung erhalten sind.

13. Grabstein von 1.85 m H., 1.02, bzw. 1.04 m Br., gleichfalls mit Umrisszeichnung. Gerüsteter, $\frac{3}{4}$ von vorn dargestellt, hält in der gesenkten R. das Schwert, mit der L. am Band den Schild, der zu seinen Füßen steht. Im Schild ein Querbalken, darüber zwei, darunter eine Rose. Minuskelinschrift: *anno dñi mcccc lxxxiii ipso die mathei apli obiit strenuus hinricus d(ominus) d' alvensleve . . . illius anima in pace requiescat.* Der Stein ist nach Schloss Erxleben übergeführt und leider stark mit dem Meissel bearbeitet worden.

[Nach urkundlichen und anderen Nachrichten hatten ihre Grabstätte im Kloster ausserdem: 14. Apel Vitztum († 1173), 15. Adelheid v. Krosigk, Mutter des Bischofs Conrad von Halberstadt († 1207), 16. Friedrich v. Asbeck († nach 1226) und sein Vater, 17. Herzog Joachim Carl, Sohn von Heinrich Julius und Propst zu Strassburg, wohnhaft in Calvörde († 1615). Sein reich geschmückter Zinnsarg ist erst in diesem Jahrh. aus der Gruft genommen und zerstört worden].

Pfarrhaus. Die Angabe des Hauptbuchs, dass das Pfarrhaus im Anfang des XVIII. Jahrh. zur Priorei ausgebaut, aber 1595 durch Abt Adam Balchen zu einem unbekannten Zweck aufgeführt sei, ist insofern nicht richtig, als die Mauern in 2 Stockwerken verbaute Fenster mit gothischen Kleeblattbögen (etwa des XIV. Jahrh.) zeigen. Am Kellereingang das Jahr 1595. Ueber einer Stallthür: *fr. A(?) S. abbas. Anno M° ccccc° xx° iii° cōpt.*

Nach Angabe bei Meibom erneuerte Abt Heinrich VI. (1478—1484) die das ganze Kloster umfassende Mauer.

Nach einer Angabe bei Hassel und Bege II 57 zieht (oder zog) sich ein von Herzog Franz (1539—1549) zum Schutze seiner Herrschaft Gifhorn aufgeworfener Graben zwischen dem Kloster und Grassleben durch, der im Waldhofs (Kr. Gifhorn) beginnt und auf Bahrdorf, sowie Marienborn zugeht.

[Meinem]

[*Meinemh* (1192). — Wüstung, wohl bei Marienthal, das dort begütert war].

[Neudorf s. b. Barmke]**[Neuhof]**

[*Nova curia* 1268 und 1300 beim Kloster Marienthal genannt].

[Norddorf s. b. Havekesdorp]**[Ofeld]**

[*Avelde* (um 983), *Avelde* (um 1160), *Ovelde* (1422). — Wüstung (schon 1422) bei Emmerstedt, wo ein Offeldsweg erwähnt wird; vgl. Zeitschr. d. Harzvereins 1870, 933].

[Oppenfelde s. b. Altena]**[Pedersdorp]**

[Wüstung am oder im Marienthaler Wald nach Emmerstedt zu, 1304 und 1328 erwähnt].

Querenhorst.

Ursprünglich (z. B. 1225) nur ein Theil des Lappwaldes, 1304 jedoch als *villa* bezeichnet, welche die v. Vorsfelde vom Kloster Marienthal als Lehen besaßen, nunmehr aber an dieses verkauften. 1521 wird eine Glashütte *to der Querenhorst* erwähnt. Der Name bedeutet so viel wie Mühlenwald. — Einwohnerzahl: 1790/3: 222, 1890: 330.

Dorfanlage. Nach der Flurkarte von Schüttelöffel war Q. 1756 nur erst ein kleines Haufendorf von 24 Feuerstellen.

[Eine Glocke im Schulhaus mit *Christophorus Fridericus Stisser MDCXCV* ist jetzt umgegossen].

Bemerkenswerthe alte Häuser fehlen. An einem Hause von 1763 als Inschrift Ps. 127, 1. 2.

Im Forstort Thieleckenberg, im Thal Lisdorferbalken, südwestl. bei Q., befindet sich ein Wall mit doppeltem Graben von 110 lfd. Metern und 2 m Höhe bzw. Tiefe, der meist als Schwedenschanze angesehen wird, aber wohl vor- oder frühgeschichtlich ist.

Saalsdorf.

Literatur. Behrends, Beschreib. u. Gesch. v. Oebisfelde (Königslutter 1798) S. 194. — *Selestorp* (1178), *Salestorp* (um 1226), *Salzdorpe* (um 1274), *Salstorp* (1400), d. h. Dorf eines **Salo* (Koseform für *Salwig* u. ä.?). — Pfarrdorf, früher

zum Bann Eschenrode gehörig. Das Kirchenpatronat stand zuerst dem Propst zu Walbeck, später den v. Spiegel zu und gehört jetzt den v. Davier auf Seggerde. Die Vogtei über das Dorf besaßen die v. Vorsfelde als Lehen der Edlen v. Meinersen. 1629 und 1697 kauften die v. Spiegel das Dorf von den v. Bülow, die seitens der Herzöge damit belehnt waren.

Die Dorfanlage ist haufenförmig (Flurkarte von Kesler 1755), die Hofanlage thüringisch. — Einwohnerzahl: 1790/3: 340, 1890: 352.

Die Kirche, im westl. Theil des Dorfes gelegen, ist ein einschiffiger, flachgedeckter Bau mit kreuzschiffsähnlichen Flügeln, einem aussen dreiseitigen, innen halbrunden Chor (nach Angabe v. Strombecks von 1705) und einem quadratischen Thurm mit rundbogigen Doppelschallöchern und einem Zeltdach, das aus dem Viereck ins Achteck übergeht. Die Spuren des alten Zustandes sind jetzt gänzlich verwischt. Eine Inschrift über der Thür in der Westseite des Thurmes spricht von einem Bau Ernst Ludwigs v. Spiegel-Diethenberg (dessen Wappen gleichfalls angebracht ist) im J. 1780, eine solche über der Thür vom Thurm ins Schiff von einer Herstellung zur Zeit des Pastors Niemeier durch den Oberst W. S. v. Spiegel-Pickelheim im J. 1701.

An der barocken Kanzel, deren gewundener Ständer auf dem Hochaltar steht, eine fünfseitige Brüstung mit Nischen, in denen der segnende Heiland mit der Weltkugel und die Evangelisten mit Buch und Feder, sowie ihren sonstigen Beigaben stehen; barockes Blattwerk dient als Kämpfer-, Sockel- und Eckverzierung. Das Gebälk über der Kanzelthür ruht auf zwei gedrehten, von Weinreben umrankten korinthischen Säulen, neben denen noch je eine schlanke, palmbaumartige Säule steht. Oben Kartusche und Vasen. — Der Altar ist vermuthlich alt.

Kelch, 17 cm h., mit sechstheiligem Fuss und Ständer; an diesem oben *jhesus*, unten *maria*, am Knauf durchbrochenes Masswerk, an den Zapfen *jhesus* in Smalte. Am Fuss aufgesetzt der Gekreuzigte (ohne Kreuz) von guter Arbeit. Patene mit Weihkreuz und Vierpass.

Zinnkrug, 18 $\frac{1}{2}$ cm h., von 1640 mit barocker Profilierung; zwei Braunschw. Stempel, dazwischen Stempel mit *HD* über einer Rose.

Glocken: 1. von J. C. J. Wicke in Braunschweig 1843. — 2. von Johann Conrad Grete ebendas. 1805.

Schwebender Holzengel von leidlicher Arbeit und Stühle des XVII. Jahrh. auf dem Kirchboden.

Bemerkenswerthe alte Häuser fehlen. — An einem Haus von 1757 als Inschrift der Vers:

*Gott keinen hat verlassen,
Der ihm vertraut allzeit,
Und ob ihn gleich viel hassen,
So bringts ihm doch kein Leid.*

*Gott will die Seinen schützen,
Zuletzt erheben hoch,
Und geben, was ihn (= ihnen) nützt
Hier [und im Himmel noch].*

[Gr.- und Kl.-Seedorf]

[Literatur. Ludewig, Braunsch. Magazin 1806, St. 15. — Behrends, ebd. 1837, S. 180; N. Mitth. d. thür. sächs. Geschichtsvereins II 454^{**}. — Fiedeler, Ztschr. d. hist. Ver. f. Niedersachsen 1870, 182 § 9. — *Sedorp* (952. 1316), *Sethorpa* (um 1000), *Sethorp* (1119), *Zedorp* (1119. 1316), *Sethorpe* (um 1160). — Wüstungen (bereits um 1235) südl. von Helmstedt, dessen Südthor daher den Namen Seedorper oder Seeper Thor führte, neben einer bruchichten Stelle an der Schöninger Landstrasse gelegen, die noch gegen 1800 ein Teich war und den Dörfern den Namen gegeben hatte. Die „Dorfstelle“ ist noch auf älteren Helmstedter Flurkarten verzeichnet. — Der Zehnte beider Dörfer kam 952 und nochmals 1221 (s. bei Bassleben) an das Ludgerikloster, das hier schon um 983 22¹/₂ Hufen, um 1160 ein besonderes Klostergut von 33 Hufen und 3 Höfen besass und sich 1654 mit der Absicht trug, an Stelle der beiden Wüstungen ein Vorwerk zu errichten; ein solches bestand bereits 1474].

[Streplingerode]

[Literatur. Ludewig, Braunsch. Magazin 1806, St. 51; Geschichte u. Beschreib. d. Stadt Helmstedt (Helmst. 1821) S. 157. — Behrends im Braunsch. Magazin 1837, S. 318; N. Mitth. d. thür. sächs. Geschichtsvereins II 476^{*}. — P. J. Meier, Harztschr. XXVIII (1895) 616 ff. — *Strivelingerodhe*, *Strevelingerrothe*, *Strevelinkeroth* (um 1220); in dem Worte steckt das Patronymikon eines nicht nachweisbaren Personennamens. — Früher ein selbständiges Dorf im N des eigentlichen Helmstedt, das jedoch bereits um 1160 eine thatsächliche Einheit mit diesem bildete und in den dreissiger Jahren des XIII. Jahrh. mit in die Stadtmauer gezogen zu sein scheint; s. S. 2 und 94. Um 1225 liegt ein Hof zu *Helmstad in Strevelingroth*. Der Name ist noch jetzt in einer Strasse erhalten. Vermuthlich gehörte die Walpurgiskirche zum ehemaligen Dorfe; s. S. 74. Die Vogtei über Str. besaßen im Anfang des XIII. Jahrh. die v. Esbeck als Lehen der Edlen v. Meinersen; sie muss aber später mit der über Helmstedt verschmolzen sein].

[Tammenrode]

[D. h. Rodung eines *Tammo* (Koseform für *Thankmar*). — Wüstung (bereits 1226) nördlich vom Kloster Marienthal, zugleich mit Kohnsdorf (s. dort) vom Pfalzgrafen Heinrich 1197 an das Kloster verkauft, das 1226 auch den dortigen Zehnten, bisher halberstädtisches Lehen der v. Harbke, erwarb. Der „Dammroder Berg“ liegt zwischen Marienberg und Grassleben].

[Wormstedt]

[Literatur. Ludewig, Braunsch. Magazin 1806, St. 51. — Behrends, ebd. 1837, S. 319; N. Mitth. d. thür. sächs. Geschichtsvereins II 456^{*}. — Fiedeler,

Ztschr. d. hist. Vereins f. Niedersachsen 1870, 182 § 7. — *Uuurmstedi* (um 1000), *Wurmstide* (um 1160), *Wormstede* (1332). — Wüstung südwestl. von Helmstedt an der Schöninger Landstrasse, wo noch 1835 die „Wormstedter Brücke“ den Namen des Ortes bewahrte, zugleich aber nach dem Kloster Marienberg zu gelegen, das 1264 die Wormstedter Hufen als *sibi adjacentes* bezeichnete. Ein *custos ecclesie* in W. wird 1133, ein *cimiterium W.* 1315, ein Adelsgeschlecht *de Wormsted* 1195 genannt. Den dortigen Zehnten erwarb 952 und nochmals 1240 das Ludgerikloster, das in W. ein Klostergut mit 13 Hufen am Orte selbst besass und 1654 die Errichtung eines Vorwerks an Stelle der Wüstung beabsichtigte. Die Vogtei zu W. besass um 1274 Lippold v. Wendhausen als Lehen der Edelherrn v. Meinersen].

[Zezingeroth]

[Literatur. Falke, *tradit. Corb.* 28. — Bode im Braunschweiger Magazin 1823, S. 323 und „der Elm mit s. Umgebung u. s. Denkmälern der Vorzeit“ (Braunschweig 1846) S. 24. — Lüntzel, die ältere Diözese Hildesheim S. 355. — Der Name bedeutet Rodung der Mannen eines **Zezo* (= *Zeizo*, hochdeutsche Koseform für *Zeizfried* u. ä.). — Die Wüstung, welche nach einer Urkunde von 1022 *in pago Derlingo in prefectura Ludgeri comitis* gelegen war, wird gewöhnlich, aber ohne hinreichende Gründe, in der Nähe von Helmstedt gesucht].

